

DOKUMENTATION
DER BUNDESWEITEN
FACHTAGUNG

17. Mai 2006 in Hannover

Mädchen und Gewalt

REALITÄT ODER MYTHOS?



Vorwort	3
Tagungsprogramm	4
Dr. Anita Heiliger	
Mädchen und Gewalt: Realität oder Mythos	5
Kurt Möller	
„Coole Hauer und brave Engelein“ – Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters	13
Workshop I	
Gewaltbereite und gewaltausübende junge Migrantinnen – Erfahrungen aus der Praxis	25
Workshop II	
Vom Zusehen bis zum Mitmorden – Die Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an rechtsextremen Gewalttaten (Dr. Renate Bitzan, Universität Göttingen)	28
Workshop III	
Konfrontative Gewaltprävention in der Praxis – Das Anti-Aggressivitäts-Training (ATT) speziell für Mädchen	32
Workshop IV	
Arbeit mit straffälligen Mädchen und jungen Frauen im deutschen Justizvollzug	42
Schlusswort	46
Die Veranstalterinnen	47
Die Teilnehmer/-innen	50

Die Problematik gewalttätiger junger Frauen und Mädchen ist zunehmend ein willkommenes Thema in den Medien und der Gesellschaft und spiegelt sich in letzter Zeit nicht nur in der Fachpresse wider. Eine Zunahme der Gewaltdelinquenz bei Mädchen ist auch in den Kriminalstatistiken zu verzeichnen. Der gestiegene, jedoch trotzdem geringe Anteil der Gewalttaten, die durch Mädchen ausgeübt werden, erzeugt ein immenses mediales Interesse, das oft an blanke Sensationssucht grenzt.

Um die facettenreiche Thematik darzustellen und einem breiten Fachpublikum näher zu bringen, wurde die bundesweite Kooperationsfachtagung der Projekte „Jugendsozialarbeit und Justiz“, „Xenos“ der BAG KJS, der Landesarbeitsgemeinschaft für Jugendsozialarbeit in Niedersachsen und der niedersächsischen Landesstelle Jugendschutz „Mädchen und Gewalt – Realität oder Mythos?“ am 17. Mai 2006 im Freizeitheim Linden in Hannover durchgeführt.

Namhafte Referent(-inn)en auf dem Gebiet der Geschlechter- und Gewaltforschung konnten gewonnen werden, um das Thema aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und ohne Dramatisierung oder Bagatellisierung sachlich und fachlich zu behandeln.

Dr. Anita Heiliger vom DJI München ging in ihrem Referat „Gewalt und Geschlecht – Mythen und Realität“ auf die gesellschaftlichen Entwicklungen in diesem Bereich ein. Sie zeigte das billigende Verhalten der Gesellschaft gegenüber der Jungengewalt im Gegensatz zur Abnormierung von Mädchengewalt. Sie stellte das im Vergleich zu Jungen und Männern andere Gewaltverhalten der Mädchen und Frauen heraus und spitzte ihre Thesen auf die Fragestellung zu: Ist Mädchengewalt Emanzipation? Diese Frage wurde nicht nur im Publikum, sondern auch unter Wissenschaftler/innen kontrovers diskutiert.

Prof. Dr. Kurt Möller von der FH Esslingen konzentrierte sich in seinem Referat „Brave Engelein? – Funktionen von Gewalt bei Mädchen und jungen Frauen“ auf eine theoretische Unterscheidung des Gewaltbegriffs bei Mädchen und bei Jungen. Er deutete als Praxisbezug auf das vermehrte Auftreten von Mädchen in der rechtsradikalen Szene und unterscheidet drei Typen: die Freundin eines Jungen, die geschlechtsneutrale Kumpelin und die selbstbewusste Mitkämpferin. Als einen der wichtigsten Punkte wurde der Widerspruch in der Mädchensozialisation genannt. Die neuen Erwartungen, die an Mädchen herangetragen werden, stehen teilweise im Widerspruch zu den traditionellen, immer noch geltenden Erwartungen und wurden früher nur an Jungen gestellt.

Um die Diskrepanz und die Ambivalenz, mit denen das Thema „gewalttätige Mädchen“ zum Teil wahrgenommen wird zu verdeutlichen, erlaubten sich die vier Orga-

nisatorinnen, einen politischen Kabarettisten einzuladen. „Dr. Langenfelder“ verarbeitete in seinem Beitrag alle gängigen Klischees, Stereotypen, Ergebnisse der Forschung aus dem XIX. Jahrhundert, unbeliebte Wahrheiten aus den 70ern, diverse Aussagen deutscher Politiker und eine große Portion von Stammtischparolen zu einem pseudo-wissenschaftlichen „Brei“. Die Reaktionen der Teilnehmer/-innen reichten von Entsetzen über den offensichtlichen Tabubruch bis zu krampfhaften Lachanfällen. Die weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung wurde am Nachmittag auf die praktische Ebene verlagert und in den folgenden vier Workshops fortgeführt:

- I Gewaltbereite und Gewalt ausübende junge Migrantinnen
- II Vom Zusehen bis zum Mitmorden
- III Konfrontative Gewaltprävention in der Praxis
- IV Arbeit mit straffälligen Mädchen und jungen Frauen im deutschen Justizvollzug

Dabei wurde u.a. folgenden Fragen nachgegangen: Welche Rolle spielen Mädchen und junge Frauen in rechten Szenen, bei fremdenfeindlichen Einstellungen und Gewalt? Bestätigen sich Pressemeldungen und Vorurteile der Medien bezüglich des Zusammenhangs zwischen Migrationshintergrund und dem Umgang mit Gewalt? Wie sind der Ist-Zustand und aktuelle Entwicklungen zu beurteilen? Welche Angebote für junge Frauen – speziell zur Gewaltprävention und Intervention – sind vorhanden und wie werden diese genutzt? Besteht Handlungsbedarf für die Jugendsozialarbeit? Welche Empfehlungen für die gewaltpräventive Arbeit mit Mädchen und mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen können daraus gezogen werden?

Zum Abschluss gewährte Sabine Sundermeyer als Überraschungsgast den Teilnehmer/-innen Einblicke in ihre umfangreichen Erfahrungen, die sie während zahlreicher Projekte zum Thema gemacht hat.

Neben den Statements, Vorträgen und Workshops präsentierten sich Mädchen-Projekte, die JVA für Frauen in Vechta sowie die sozialtherapeutische Abteilung der JVA für Frauen in Berlin im Rahmen einer Ausstellung. Die Aktualität des Themas und der dringende Bedarf an fundierten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen und praktischen Lösungsansätzen wurde durch die zahlreichen (ca. 130 TN) Teilnehmenden aus den Bereichen der Jugendsozialarbeit, der Jugend-, Straffälligen- und Jugendgerichtshilfe, der Schule, des Jugendschutzes sowie anderer Multiplikator/inn/en bestätigt.

*Im Namen der Veranstalterinnen
Dobrawa Bieler*

***Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,***

mein Name ist Dobrawa Bieler und ich darf Sie im Namen der Veranstalterinnen zu der bundesweiten Fachtagung „Mädchen und Gewalt – Realität oder Mythos?“ herzlich begrüßen:

Die Gewalttätigkeit von Mädchen und jungen Frauen macht seit geraumer Zeit immer wieder Schlagzeilen in der Presse und in Berichten der Fernsehanstalten. Um uns auf das Thema einzustimmen, habe ich nach aussagekräftigen Untersuchungen spezifischer weiblicher Gewalt und Bandenkriminalität gesucht. Ich wollte Ihnen über die Forschung zum Thema „Straßengang“, die 1927 von Frederic Trasher mit dem Werk „The Gang“ ihren Anfang nahm, berichten. Weiter an die 70er Jahre anknüpfen, als Freda Adler ihr Werk „Sisters in Crime“ 1975 veröffentlichte – und ungewollt erreichte, dass die Emanzipation als Grund für weibliche Aggression herhalten musste.

Wie sie sehen bedient man sich nicht erst seit Eva Herrmann der Emanzipation als Grund für alle so genannten weiblichen Missstände. In den 80ern erschien das hervorragende Werk „The Girls in the Gang“ von Ann Campbel über New Yorker Frauengangs, gefolgt von ihrem Werk „Wütende Männer, zornige Frauen“. Ich malte mir schon die „weibliche Aggressionsspirale“ aus, in der ich genaustens auf das Geschlecht und die Form der weiblichen Aggression eingehen sollte.

Dann, meine Damen und Herren, fand ich etwas im Internet, was mich – anscheinend gewollt von den Autorinnen – leicht reizbar um nicht zuzusagen aggressiv machte: Ich kann Ihnen versichern, es war keine Homepage von den wiederbelebten Tic Tac Toe, die uns alle wieder – Sie wissen schon wie – finden, es war auch nicht die ungeschminkte Britney Spears. Es war die Homepage vom Bundesverband der Grünen Jugend, die mit dem Motto „Jung. Grün. Stachelig“ und einem wütenden Maskottchen einen Aufruf „Frauen, bildet Banden!“ gestartet haben. Dazu gibt es auch einen Sticker mit dem Maskottchen, das auf mich zuerst wie ein Panzer wirkte. Das Auffällige bei dieser Publikation ist nicht der Aufruf, dessen Inhalt harmlos ist, sondern die hier verwendete Begrifflichkeit: das Wort „Bande“. Ich stellte fest, dass anscheinend viele Menschen

Gefallen an starken Ausdrücken gefunden haben. Im Februar wurde der Kinostart des deutschen Filmes „Wilde Hühner“ gefeiert. Ein Film für die ganze Familie, in dem es um fünf beste Freundinnen geht. Auf den PR-Fotos und den Ausschnitten aus dem Film sehen die Mädchen so aus, als ob sie gerade den Friseursalon verlassen hätten und ihre Kleider mindestens in der Jugendabteilung von „Peek & Cloppenburg“ erworben haben.

Warum spricht man hier einerseits von den Kindern, aber mit eine Überschrift DIE MÄDCHEN-GANG? Reicht nicht eine Clique? Ist das zu konservativ? Oder vielleicht zu harmlos?

In einer Welt, in der als burschikos zwei 13-jährige als Vorband von TokyoHotel dienen, wäre meine persönliche Heldin Pippi Langstrumpf verzweifelt, oder was noch schlimmer wäre, sie hätte mit Lara Croft und Elena und Julia von T.A.T.u eine Multikulti-Gang gegründet. Für die Finanzen und die Staatsanwaltschaft hätten Sie sich die Lisa aus Berlin geholt und die Lotta (in Love) könnte die Jungs von der „Polizei“ klar machen.

Ja, meine Damen und Herren, das Lachen vergeht uns leider um so schneller bei Mädchen, die sagen: „... bist du scheiße, schlachte ich dich wie ein Tier!“ und dann werden wir nachdenklich weil während des Interviews das gleiche Mädchen sagt: „Ich habe so viel Wut.“

Die Pädagogin entgegnet: „Wut ist etwas was wir brauchen“, und das sichtlich verduzte Mädchen sagt: „Vielleicht habe ich zu viel Wut.“

Wut und Aggression gehören zum Leben wie andere Emotionen auch. Wie wir damit umgehen, wie wir gelernt haben, damit umzugehen, was gesellschaftlich „erlaubt“ und gebilligt wird, welche Erklärungen und möglichen Lösungsansätze vorhanden sind und wieviel Realität und Mythos dahinter stecken. Dies möchten wir heute hier mit Ihnen erfahren und erforschen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen und uns eine gelungene Tagung, aus der wir viele konstruktive Gedanken, Fragen und manche Antworten mitnehmen können.

Mädchen und Gewalt: Realität oder Mythos

Immer häufiger wird Gewalttätigkeit von Mädchen und Frauen thematisiert und es herrscht in Fachkreisen einige Unsicherheit darüber, wie hiermit umzugehen ist, was dran ist an der Sache und welche Rolle die Diskussion im Kontext der begonnen Konfrontation mit männlicher Gewalt spielt. Muss und kann Gewalt geschlechtsneutral behandelt werden?

Der folgende Artikel versucht, einige Antworten auf die Fragen zu geben.

Gewalt ist ohne Zweifel ein Verhalten, das in erster Linie von Jungen und Männern ausgeübt wird, im Alltag ständig präsent ist und damit als ein allgemein akzeptiertes und für legitim gehaltenes männliches Handlungsmuster anzusehen ist, das in der Regel erst dann thematisiert wird, wenn in ihr eine Gefahr für die Allgemeinheit gesehen wird.

Aber Gewalt wird schon immer in gewissem Maße auch von Mädchen und Frauen ausgeübt. Die gesellschaftliche Kontrolle über die weibliche Geschlechtsrolle sanktioniert zwar aggressives und destruktives Verhalten und legt Mädchen und Frauen gewaltlose Konfliktmechanismen nahe, ja erwartet von ihnen sogar eine Unterdrückung jeglicher aggressiver Impulse. Daher wenden bekanntlich Mädchen und Frauen unbewältigte Konflikte gegen sich selbst, reagieren depressiv, autoaggressiv und mit unterschiedlichen Krankheitssymptomen. Oder positiv gesehen reflektieren sie eher als Jungen den Sinn und die Folgen der Gewalt, wie z. B. folgende 16-jährige Schülerin es ausdrückt: „Ich finde, mit Gewalt erreicht man nie was (und wenn, muss man mit sich selbst ausmachen, ob es ein Erfolg war). Es gibt immer etwas im Leben, was einem nicht passt, aber das ist noch lange kein Grund, Gewalt anzuwenden. In der heutigen Zeit gibt es viel Gewalt auf der Erde – politische und körperliche Gewalt. Durch Gewalt entfernen sich die Menschen nach und nach immer mehr voneinander“ (in: Starke 1995, S.72).

Dennoch gelingt diese gesellschaftliche Steuerung nicht bei allen, reagiert auch ein gewisser Prozentsatz von Mädchen und Frauen z. B. in Stresssituationen oder als Reaktion auf selbst erlebte Gewalt, mit körperlichen Aggressionen und Gewalt. Gewalt unter Mädchen in der Heimerziehung und Gewalt von Müttern gegenüber Kindern sind zwei der bekanntesten Bereiche. Doch ist angesichts der Geschlechtsrollenvorstellungen und der entsprechenden Erziehung klar: Wenn Mädchen und Frauen Gewalt anwenden, dann bedeutet es einen Ausbruch aus der ihnen zugewiesenen Rolle, wofür es keine Bestätigung gibt, während bei Jungen Gewalt handeln sogar Anerkennung finden kann als Teil der Erfüllung ihrer Geschlechtsrolle.

Widersprüchliche Botschaften

Die Botschaften nun, die zum Thema Gefährdung von Mädchen und jungen Frauen, mit Gewalt und rechts-extremistischen Einstellungen zu sympathisieren kommen, sind widersprüchlich. Zum einen erfahren wir eine enorme Beruhigung, denn die weit überwiegende Mehrzahl bisher befragter Mädchen lehnt Gewalt nach wie vor grundsätzlich ab, hält Gewalt auch nicht für ein geeignetes Mittel zur Konfliktlösung und unterstützt auch keine gewalthaften Maßnahmen gegen AusländerInnen (vgl. Birsl1992, Heitmeyer 1987, NRW-Studie 1993). Zum anderen aber waren es in der Studie Nordrhein-Westfalens von 1994 zum Zusam-

menhang zwischen Mädchen und jungen Frauen mit Rechtsextremismus und Gewalt noch 10 – 15 % unter dieser Gruppe, die rechtsextremes Gedankengut äußerten, 13 %, die eine Möglichkeit der Konfliktlösung mit Gewalt sahen und sogar 5 %, die häufiger in Schlägereien verwickelt waren, also sich auch selbst aktiv an Gewalt beteiligten.

In Ostdeutschland allerdings sah das Erscheinungsbild in den 90er Jahren deutlich anders aus. Hier schienen sich an rechtsextremen Schlägereien ungleich mehr Frauen zu beteiligen als in Westdeutschland: der Frauenanteil in der Skinhead-Szene in den neuen Bundesländern wurde im Verhältnis zu den alten Bundesländern mit knapp 20 % gegenüber 2 % angegeben (vgl. Birsl 1992): 13 – 14-jährige Mädchen waren z. B. im ostdeutschen Thule dabei, als Skinheads versuchten, Vietnamesinnen zu vergewaltigen (vgl. Spiegel 50/92, S. 50). Manche rechtsextreme junge Frau identifiziert sich bewusst mit dem männlichen Verhaltensmodell gewaltvoller Auseinandersetzung und hat mit „Weiberkram nichts am Hut“ (ebd.). „Ich saufe wie ein Mann, also prügele ich mich auch wie ein Mann“ (ebd., vgl. auch Balbach 1994).

So erschreckend auch die bisher noch relativ kleine Gruppe von Frauen ist, die bei uns in der BRD aktiv an Gewalthandlungen gegen AusländerInnen und anderen Aktionen des rechten Spektrums teilnimmt, so werden doch als größeres Problem eher diejenigen gesehen, die zum einen für rechtsextreme Gedanken anfällig sind, zum anderen mit der rechtsextremen Szene sympathisieren und die deren Ideologien ebenso wie die ausgeübte Gewalt mittragen.

So berichtet die Exfreundin eines Neonazis: „Auch, wenn man sich selbst nicht prügelt, allein der Gewalt zuzusehen und sie zu dulden, kam mir irgendwie ganz gut vor“ (Spiegel 50/92, S. 54).

Kämpfen lassen, sich mit der Demonstration von Stärke und Überlegenheit identifizieren, den männlichen „Kämpfern“ emotional den Rücken stärken, „Kampfgefährtin“ – wie das rechtsextreme Frauenblatt heißt (vgl. T. Hartwig 1990) – sein, rechtsextreme Orientierungen verteidigen und verbreiten: die Beteiligung von Mädchen im rechtsextremen Spektrum ist breit gefächert (vgl. Oltmanns 1990, Holzkamp/Rommelspacher 1991). Zum Thema Gewaltpotential von Frauen ist es übrigens auch interessant zu wissen, dass der Anteil von Frauen an den Aktionen der linksradikalen „Roten Armee Fraktion“ und der „Bewegung 2. Juni“ zwischen 34-39 % betrug. Hier handelte es sich ja um Aktionen, die sich als Gegengewalt zur Erreichung positiver gesellschaftlicher Veränderung verstanden und somit eher mit der

weiblichen Geschlechtsrolle zu verbinden waren/sind. Soweit zur eher politisch motivierten Gewalt, die insbesondere Anfang der 90er Jahre in hohem Maße als bedrohlich eingeschätzt wurde.

Nun beobachteten KriminalistInnen aber auch ein unverkennbares und kontinuierliches Ansteigen der Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an gewöhnlicher Gewaltkriminalität wie bei Einbrüchen, Ladendiebstahl, Autoklau u.ä., was von der Presse gelegentlich verallgemeinert wurde: „Sie zücken Butterfly-Messer, drücken Zigaretten auf der Haut von anderen aus und brechen ihnen das Nasenbein: Mädchen und junge Frauen verhalten sich mitunter nicht zimperlich. Der Anteil der weiblichen Straftäter ist der Kriminalstatistik zufolge merklich gestiegen“, so schrieb der Berliner Tagesspiegel in der zweiten Hälfte der 90er Jahre und bezog sich auf folgendes Beispiel: Zwei 14- und 15-jährige junge Frauen hatten eine Gleichaltrige „bei Temperaturen knapp über dem Gefrierpunkt auf einem Spielplatz...angegriffen. Sie schlugen (ihr) ins Gesicht und zwangen sie mit einem Messer, sich auszuziehen sowie Schmuck und Kleidung herzugeben. Anschließend wollten die beiden Täterinnen ihr Opfer zwingen, nackt über die (Straße) zu gehen...“ (Tagesspiegel 29.10.97).

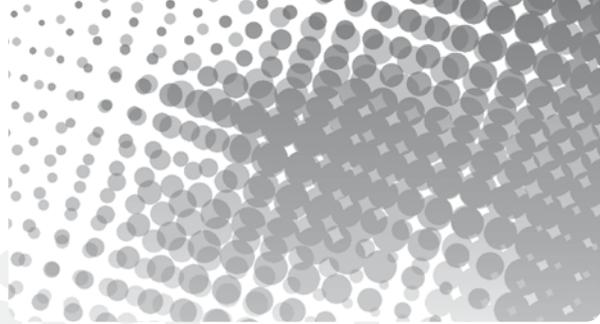
Eine Kriminalstatistik aus Berlin verzeichnete innerhalb von 10 Jahren einen dreifachen Anstieg von 1071 auf 3434 tatverdächtiger Mädchen in der Altersgruppe zwischen 14 und 18 Jahren.

Der Anteil von jungen Frauen an der gesamten Täterschaft wurde hier mit 20 bis 30% angegeben, wobei Ladendiebstahl typischerweise an der Spitze steht, jedoch auch bei gefährlicher Körperverletzung war ein Anstieg zu bemerken (ebd.).

Seit Anfang der 90er Jahre tauchten immer wieder Berichte in den Medien auf, die zunächst noch eher erstaunt und fast ungläubig auf das Phänomen Mädchen und Gewalt reagierten.

„Schmächtig und klein, aber mit Schlagring bewaffnet und äußerst angriffslustig“, schrieb die Münchner Abendzeitung über ein 10-jähriges Mädchen. Sie wurde festgenommen als Boss einer Clique von Kindern, die eine Serie von Auto- und Kelleraufbrüchen verübt hatten. Dabei wird noch betont, daß die Clique gar nicht gewusst habe, daß Claudia eine Frau war (vgl. AZ v. 23.9.92).

Manche junge Frauen bilden auch ihre eigene Bande oder beteiligen sich an gemischten Banden. Sie übernehmen dabei häufig das Verhalten gewalttätiger männlicher Jugendlicher und überfallen vor allem Menschen, die ihnen unterlegen sind.



PädagogInnen und ErzieherInnen beklagen eine wachsende Aggressivität unter Mädchen, insbesondere auch unter ausländischen, vor allem türkischen, Mädchen. Von Cliques und Bandenbildung auch in der BRD ist vereinzelt die Rede. Von brutaler Gewalt bis hin zur Mordbereitschaft war z.B. in einem Bericht über den Mordanschlag auf eine Erzieherin in einem Heim für Gehörlose und Behinderte in Roth bei Nürnberg zu lesen: Weil einer 14-jährigen der Besuch bei ihrer Mutter in München verboten worden war, hatten „die 14 und 15 Jahre alten Freundinnen ...eiskalt beschlossen, die beiden Erzieherinnen des Nachtdienstes zu erstechen. Dann wollten sie das Auto einer der beiden nehmen, Geld klauen und dann nach München fahren. Die Mädchen hatten sich aus einer Strumpfhose drei Gesichtsmasken gefertigt und sich abends im Zimmer einer der Erzieherinnen versteckt. Sie machten Krach und lockten so die Frau in den Raum. Als die 21jährige kam, sah sie nur zwei der Mädchen. Die 14-jährige sprang plötzlich hinter der Tür hervor und rammte der Erzieherin das Küchenmesser in den Bauch. Das Opfer konnte den Stich mit einer Reflexbewegung der Hand ablenken und dämpfen – und rettete sich so das Leben.“ (tz 6.5.97).

Überdimensionale Wahrnehmung des Ausmaßes weiblicher Gewalt

Der Frage einer Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an Gewalthandeln wurde in den folgenden Jahren noch weiter zunehmende Aufmerksamkeit gewidmet, die sich zeitweise in skandalisierenden Presseberichten zeigte. Hier wurde z.T. ein gewaltiges Nachziehen von Mädchen und jungen Frauen bei Gewalt suggeriert, die an Ausmaß und Brutalität den Jungen nicht mehr nachstünden (vgl. Spiegel 1998). Dieser Eindruck wurde durch die polizeiliche Kriminalstatistik zwar insofern zurechtgerückt, als sie zeigt, dass Gewalt und Kriminalität immer noch zu 80 bis 90 % Jugenddelikte sind, doch verzeichnete sie bald einen wachsenden Anstieg der Beteiligung gerade junger Mädchen unter 14 Jahren. Heitmeyer u.a. (1995) sprachen bereits von einem „weiblichen Aufholprozess“, auch wenn das weitaus häufigste kriminelle Delikt von Mädchen sich im Bereich des (einfachen) Ladendiebstahls befindet (vgl. PKS). Auch die Ausübung sexueller Gewalt durch Mädchen ist in gewissem Maße vorhanden und wird vor allem aus dem Bereich der stationären Jugendhilfe berichtet (vgl. Nowara/Pierschke 2005, Schumacher 2004). Zwar sind Jungen bei diesem Delikt bekanntlich weit überwiegend die Täter, aber schwer traumatisierte Mädchen greifen u.U. auch zu dem Mittel sexueller Übergriffe, wofür Beachtung und Bearbeitungskonzepte gefordert werden

(vgl. Schumacher 2004). Es wird von Schumacher allerdings vermutet, dass solche von Mädchen und Frauen verübten Taten tendenziell eher verharmlost würden, weil es dem Frauenbild widerspreche, und daher liege möglicherweise ein hohes Dunkelfeld vor. Nicht ganz überzeugend ist diese Vermutung angesichts der Tatsache, dass Verharmlosung und Übergehen ja in hohem Maße bei sexueller Gewalt durch Jungen vorliegt und dies umgekehrt gerade mit der Übereinstimmung mit dem Männlichkeitsbild erklärt wird (vgl. Heiliger 2004) und das Dunkelfeld hier bekanntermaßen als sehr hoch eingeschätzt wird (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002). Doch unabhängig von der Dunkelfeldeinschätzung, macht das Vorkommen solcher Delikte auch bei Mädchen und Frauen wieder einmal klar, dass sie dazu fähig sind, allerdings ist das Ausmaß zu beachten.

Die Münchner Polizei transportierte nämlich im Jahr 2000 ihren Sicherheitsbericht für das Jahr 1999 mit der Botschaft, Tatverdächtige bei Gewaltkriminalität seien mehrheitlich minderjährige Mädchen. Dies erwies sich jedoch so als unzutreffend, wie die Frauengleichstellungsstelle, nachdem sie den Report studiert und die Zahlen nachgerechnet hatte, in einem Protestschreiben feststellte. Sie zeigte auf, daß die Formulierung, „Mädchen (sind) im Bereich Gewaltkriminalität inzwischen stärker belastet... als die Buben innerhalb der männlichen Bevölkerung“ (Sicherheitsreport 1999, S. 33), missverständlich ist. Die Folgerung der relativ höheren Belastung wurde aus dem prozentualen Anstieg der Beteiligung von Mädchen geschlossen. Doch die realen Zahlen wiesen noch immer dreimal so viele Jungen als Täter unter 14 Jahren aus (41 Mädchen, 150 Jungen). Die Gleichstellungsstelle zog in ihrem Schreiben aus der Präsentation des Sicherheitsreports den Schluß, „dass mit der einseitigen Darstellung der Gewaltbereitschaft von Mädchen von der Überrepräsentanz männlicher Gewalt abgelenkt werden soll, die insgesamt zu 85,3 % männlich“ sei (Schreiben v. 10.7.2000).

Dieser Eindruck verstärkt sich durch die Erfahrung, dass die Thematisierung des engen Zusammenhangs von Männlichkeit und Gewalthandeln noch immer auf Abwehr stößt und Präventionsprojekte z.B. an Schulen das Männlichkeitsbild als offensichtlichen Faktor der Förderung von Täterschaft ausblenden (vgl. Heiliger 2001).

Das Beispiel der Münchner Polizei verweist auf die hohe Bedeutung der Wahrnehmung von Aggression

und Gewalt bei Mädchen und Frauen, die durch die vorherrschenden Geschlechtsrollenbilder gefiltert wird. Anne Campbell (1995) macht in ihrer Arbeit zu Geschlecht und Aggression auf den (großen) Unterschied in der Bewertung von Aggression und Gewalt bei Frauen und Männern aufmerksam, die aufgrund von Rollenzuweisungen aggressives Verhalten bei Frauen im Gegensatz zu Männern negativ konnotiert und stark sanktioniert. Beispielsweise reagiert das Strafsystem auf Mord von Frauen an ihren Ehemännern mit bis zu zehnfach höheren Strafen als auf das gleiche Delikt eines Mannes an seiner Ehefrau (vgl. Oberlies 1995, Schmerl 1998).

Die unterschiedliche Bewertung weiblicher und männlicher Aggression und Gewalt führt auch zur anhaltenden Ausblendung bzw. Nicht-Thematisierung alltäglichen aggressiven Verhaltens von Jungen z. B. in Schulen, während die Zunahme aggressiven Ausdrucks von Mädchen in ihrem Gefährdungspotential möglicherweise überdimensional wahrgenommen wird (vgl. Heiliger 2001). Insofern weisen einige der Arbeiten zum Thema darauf hin, daß eine angemessene Wahrnehmung und Reaktion auf Aggression und Gewalt von Mädchen eine Selbstreflexion der eigenen Einstellung zu Gewalt und Geschlecht sowie des eigenen Umgangs mit Aggressionen und Gewalt voraussetzt (vgl. Pankofer 1996).

Gewaltbereitschaft bei Mädchen als bekanntes Phänomen und die Wirkung der weiblichen Sozialisation

In den letzten Jahren wird in den Bereichen Jugendarbeit und Schule zunehmend über aggressive und gewaltbereite Mädchen geklagt und die These vom Aufholprozess mit Nahrung versorgt. Die Auseinandersetzung mit der Frage, ob die Vorstellung von Frauen als dem friedfertigen Geschlecht nun endgültig zu demontieren sei, nimmt wachsenden Raum ein. Doch weist u. a. Sabine Pankofer (1996) darauf hin, daß Gewaltbereitschaft bei Mädchen durchaus kein neues Phänomen sei. Im Rahmen von Jugendhilfemaßnahmen habe es immer ein hohes Potential an Gewalthandeln von Mädchen gegeben. Jedoch sei dem wenig Beachtung geschenkt worden, es sei kein Gegenstand von Forschung und Öffentlichkeit gewesen.

„Aggressivität“ von Mädchen sei früher überhaupt keine Kategorie in der Jugendhilfe gewesen, berichtet Pankofer. Sie sichtete die Zuordnungen für Heimerziehung und andere Maßnahmen der Jugendhilfe und stellte fest, daß „Erziehungsschwierigkeit“ die zentrale Zuschreibung war bzw. ist, hinter der sich Aggression und Gewalthandeln verbergen. „Im Rahmen der Jugend-

hilfe (wird) das Thema der (körperlichen) Aggression von Mädchen weiter tabuisiert und marginalisiert.“ (ebd., S. 161) Diese Tabuisierung steht im Zusammenhang mit der Bewertung des Gewalthandelns auf dem Hintergrund eines weiblichen Geschlechtsrollenbildes, das Aggressivität negativ und als unweiblich belegt und somit bereits – im Gegensatz zu Jungen – als Abweichung und Verwahrlosung einordnet. Aus dieser trotz aller Emanzipationsvorstellungen anhaltender Zuschreibung mag sich auch die z.T. unverhältnismäßig große Empörung über Gewalthandeln von Mädchen erklären.

Ilka Reinert zeigt anhand einer Presseschau, wie Aktivitäten einer Mädchengang in Bielefeld medial umgesetzt wurden: „Die Angriffe der Mädchen auf konkrete Personen (werden) zum Angriff auf die herrschende Gesellschaftsordnung erhoben“ (Reinert 2001, S. 57). Auch sie weist darauf hin, daß PädagogInnen in der Jugend- und Mädchenarbeit alltäglich mit unterschiedlichen Formen von Aggressionen bei Mädchen konfrontiert sind und mit diesen ebenso alltäglich umgehen. Doch mangle es an Thematisierung und Austausch über Erklärungsansätze und Reaktionsweisen: „Bevor wir eilig zur Tat schreiten, um spezielle ‚Anti-Aggressionstrainings‘ für Mädchen zu entwickeln... (sollten wir) zunächst einmal die vorhandenen theoretischen Fundierungen und Konzepte von Mädchenarbeit und deren praktische Umsetzung kritisch... beleuchten.“ (ebd. S. 63f)

Christiane Schmerl betont, daß die Erkenntnisse der letzten zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre das Bild der von Natur aus friedfertigen und sanftmütigen Frau längst demontiert haben: „Sie können genauso aggressiv und kaltblütig sein: Sie sind es derzeit (noch) nicht... der Vorsprung der Männer ist überdeutlich.“ (Schmerl 1998, S. 96) Auch wenn der Anteil von Mädchen an den Gewalttaten Jugendlicher gestiegen ist, sei der Abstand zu Jungen dennoch „zu groß, um bereits von einer Welle weiblicher Gewalt im Jugendalter zu sprechen“ (ebd.).

Im Gegenteil scheint die Sozialisation zu eher traditionellen weiblichen Verhaltensweisen nach wie vor zu greifen. Ilka Reinert beobachtet bei Mädchen eine anhaltende Verhaltensregel: „Das tut ein Mädchen nicht“ (Reinert 2001, S. 54). Diese Beobachtung bestätigt die entsprechenden Erkenntnisse aus der Studie von Brown/Gilligan (1994). Christiane Schmerl andererseits verweist auf die im sozialen Kontext nach wie vor auch positiv wirkenden Seiten der weiblichen Sozialisation, die insgesamt deutlich geringere Gewaltbereitschaft produziere als bei Jungen, für die Gewalthandeln

bekanntlich Ausdruck ihres Männlichkeitsverständnisses ist (vgl. Heiliger/Permien 1995, Schenk 1993).

Positiv sieht Schmerl, dass Frauen in hohem Maß „erworbene, trainierte und bewährte Fähigkeiten in Alltagsdiplomatie, Gelassenheit und Flexibilität (haben), die nicht von den Obsessionen der Selbstdarstellung geplagt sind“ (Schmerl 1998, S. 97). Sie plädiert daher dafür, daß eher Jungen und Männer sich an solchen weiblichen Fähigkeiten und Verhaltensweisen orientieren sollten, statt daß sich Mädchen Macht- und Dominanzverhalten von Jungen zum Vorbild nehmen.

Besonders interessant sind Berichte über die Wirkung typisch weiblicher Sozialisierung auch bei gewaltbereiten bzw. gewalttätigen Mädchen, was sie deutlich von gewalttätigen Jungen zu unterscheiden scheint: Wenn sie zuschlagen, versuchen sie oft zugleich ernsthafte, gefährliche Verletzungen zu vermeiden, und/oder sie achten darauf, daß das Opfer Hilfe erhält. Dieses Nebeneinander von Gewalt und Fürsorglichkeit arbeiten Kirsten Bruhns und Svendy Wittmann aus ihren Interviews mit Mädchen aus vier gewaltbereiten Gruppen heraus. Das Mithalten in punkto Gewalthandeln, „Wir sind doch keine Schwacheier. Wir haben genausoviel Power wie die Jungs“ (Bruhns/Wittmann 2002, S. 133), wird begleitet von der Übernahme unterstützender und fürsorglicher Funktionen z.B. in der Gruppe, in der sie Ansprechpartnerinnen für Probleme sind und sich für Kommunikation und Zusammenhalt zuständig fühlen. Einerseits vermitteln diese Mädchen „das Bild von einer durchsetzungsfähigen, Dominanz beanspruchenden und unabhängigen Weiblichkeit. Gleichzeitig präsentieren sie sich im Hinblick auf die Gruppe aber auch als fürsorglich, schützend, behütend und verantwortlich ...“ (ebd., S. 152).

Gleichermaßen stellen die Autorinnen fest, daß von den Mädchen auch in diesen Gruppen andere Geschlechtsrollenstereotype durchaus aufrechterhalten werden, z.B. Schutz durch Jungen in bedrohlichen Situationen. Weiterhin geht aus den Interviews hervor, daß die Einstellung der gewaltbereiten Mädchen zur Gewalt nicht voraussetzungslos ist. Gewaltanwendung per se stehen sie ablehnend gegenüber und meinen, daß kleinere Konflikte auch ohne Gewalt gelöst werden könnten. Doch gäbe es Situationen, in denen es aufgrund von Bedrohung oder Beleidigung eben nicht anders gehe. So machen denn die Autorinnen auch Gerechtigkeitsvorstellungen bei den befragten Mädchen aus, mit denen sie ihr Gewalthandeln legitimieren (ebd., S. 132/133).

Die Zugehörigkeit zu einer gewaltbereiten Gruppe bedeutet nach den Informationen, die Bruhns und Witt-

mann aus ihren Interviews erhielten, nicht automatisch, daß die Mädchen der Gewalt gegenüber positiv eingestellt sind oder Gewalt konkret ausüben. Sie fanden in den vier Gruppen auch „Mädchen, die Gewalt eher ablehnen und betonen, daß man sich in Konfliktsituationen zurückhalten und beherrschen sollte“ (ebd., S. 140). Doch griffen diese Mädchen bei konkreten Gewalthandlungen von Gruppenmitgliedern nicht vermittelnd ein.

Tanja Diewald (2001) beobachtete in der Mädchenarbeit, daß nach außen gerichtete Aggressivität bei Mädchen zu den vorherigen, primär autoaggressiven Problemverarbeitungsweisen hinzugekommen sind, sie jedoch nicht abgelöst haben. Ihrer Erfahrung nach haben alle Mädchen, die Gewalt ausüben, in ihrer Herkunftsfamilie Gewalt erfahren bzw. erfahren sie noch, „oft schlagen auch die Mütter. Die Mädchen kennen also weibliche körperliche Gewalt“ (ebd., S. 58). Sie sieht für die Mädchenarbeit die Aufgabe, zwischen unterschiedlichen Gewaltmotiven zu unterscheiden, „als Gratwanderung zwischen Gewalt von Mädchen als Notwehr, insbesondere gegen sexuelle Gewalt, und Gewalt von Mädchen als inakzeptables Konfliktlösungsmittel“ (ebd., S. 60).

Gewalt als Ausdruck weiblicher Emanzipation?

Die Frage, ob Gewalthandeln von Mädchen (auch) als Ausdruck emanzipatorischen Denkens und Handelns im Sinn eines Ausbruchs aus traditionellen Geschlechtsrollenzuweisungen angesehen werden kann, wie in Medienberichten und anderen Verlautbarungen vermutet wird, ist nicht einfach zu beantworten. In der Literatur wird sie kontrovers diskutiert.

Sabine Pankofer verneint aus ihrer Praxis im Rahmen von Heimerziehung diesen Zusammenhang: „Meines Erachtens können die Aggressionen der Mädchen nicht als emanzipatorischer Versuch verstanden werden, ihre Mädchenrolle zu erweitern. Eher müssen diese Verhaltensweisen als situationsbedingte Überlebensstrategien betrachtet werden, die... im Leben auf der Straße oder in einem bestimmten Umfeld... existenziell sein können.“ (Pankofer 1996, S. 163; vgl. auch Bauernfeind 1993)

Christiane Schmerl findet die Emanzipationsthese „falsch und richtig zugleich“ (Schmerl 1998, S. 96). Bei straffällig gewordenen Frauen kann sie kein Befreiungshandeln in der Straftat erkennen, eher „traditionell-konservative“

Einstellungen zur weiblichen Geschlechtsrolle. Doch gebe der allgemeine gesellschaftliche Rollenwandel der Frau auch „Gelegenheit zu bestimmten Delikten“ (ebd.).

Marja Silkenbeumer (2001) fand in einer eigenen Untersuchung mit 15 Mädchen und 55 Jungen, die körperlich gewalttätig waren, bei mehreren Mädchen durchaus auch das formulierte Interesse, aus traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen auszubrechen, die sie als massive Einschränkung empfinden. Doch konnte die Autorin hierin keinen direkten Zusammenhang mit dem Gewalthandeln erkennen. Der Wunsch, ein eigenständiges, unabhängiges Leben zu führen, ist als gesellschaftlich vermitteltes Mädchen- und Frauenbild auch bei diesen Mädchen vorhanden. Ihre Lebensumstände seien jedoch eher durch Unterdrückung und Gewalt gekennzeichnet, die die Realisierung dieses Wunsches relativ unwahrscheinlich machen.

Andere Autorinnen sehen bei gewalttätigen Mädchen eindeutiger ein Bestreben zum Verlassen der traditionellen Geschlechtsrolle. So meint Beate Niebergall, diese – bisher geringe – Anzahl von Mädchen orientiere sich am männlichen Rollenmodell, lebe ihre eigenen Macht-, Aggressions- und Gewaltbedürfnisse aus und empfinde „dieses Nachahmen ‚typisch‘ männlicher Verhaltensmuster als Gleichberechtigung“ (Niebergall 1995, S. 104). Andrea Hilgers dagegen interpretiert Gewalthandeln von Mädchen eher als Abwehrverhalten gegen Rollenzuweisungen und konkrete Zumutungen denn als Ausbrechen aus der Opferrolle. Dies beziehe sich vor allem auf körperliche Übergriffe von Jungen, die von den Mädchen mit Gewalt beantwortet werden, „besonders dann, wenn bisherige Durchsetzungsstrategien wie verbales Argumentieren, versagen“ (Hilgers 2001, S. 33).

„Wir lassen uns nichts mehr gefallen, egal von wem“ (Bruhns/ Wittmann 2002, S. 149), hörten Kirsten Bruhns und Svendy Wittmann von ihnen interviewte Mädchen sagen, was ihnen durchaus den Eindruck vermittelte, die Mädchen orientierten sich an einem Weiblichkeitsbild, das eigene Geltung und Dominanz beansprucht. Entgegen der Meinung von Hilgers sind bei diesen beiden Autorinnen in den Aussagen der Mädchen nicht Jungen, sondern ihnen unterlegene Mädchen die primäre Zielgruppe ihrer körperlichen Angriffe, mit denen sie auf Beleidigungen oder aus Eifersucht reagieren bzw. an denen sie ihre Machtbedürfnisse ausleben. Dies wiederum weist eher auf die Orientierung an machbeanspruchender Männlichkeit als auf ein unabhängiges Weiblichkeitskonzept, das z.B. keinen Sexismus duldet. Wie weit entfernt die von Bruhns und

Wittmann interviewten gewaltbereiten Mädchen in diesem Punkt zu sein scheinen, zeigt folgende Passage aus einem Gruppeninterview auf die Frage, wie Mädchen und Jungen Konflikte in der Gruppe austragen.

„Junge: Dann ficken die.

(Gelächter)

Mädchen: Ja, so fängt’s an, Mädchen gegen Jungen.

Junge: Dann muß das Mädchen blasen.

Mädchen: So Sprüche immer.“

(Bruhns/Wittmann 2002, S. 150)

Der zur Schau getragene Sexismus der Jungen scheint von den Mädchen übergangen und verharmlost („Sprüche“) und der demonstrierte Verfügungsanspruch nicht abgewehrt zu werden. Dieses Übergehen steht neben – oder ist Voraussetzung? – der relativ starken Stellung der Mädchen in den beiden befragten geschlechtsgemischten gewaltbereiten Gruppen, in denen sie wichtige organisatorische Funktionen ausüben.

Die Vorstellung, Gewalthandeln von Mädchen entstehe als „Folge von Rollenwandel und Emanzipation“, kam auch im bereits erwähnten Sicherheitsreport 1999 der Münchner Polizei zum Ausdruck. Diese Zuordnung läßt auf einen Begriff von Emanzipation von Frauen schließen, der vom Jungen und Mann ausgeht und daher die Vorstellung transportiert, Frauenbefreiung wäre per se für Männer und männlich dominierte Institutionen bedrohlich.

So kritisch die Äußerungen, insbesondere die Medienberichte, zu Gewalthandeln von Mädchen gelesen werden müssen und so notwendig es ist, immer wieder das Verhältnis der Gewalt von Jungen und Mädchen zu reflektieren, so sind doch die berichteten Gewaltakte von Mädchen zum Teil sehr erschreckend. Eine Auseinandersetzung in Forschung und Praxis mit Ursachen und Formen sowie Prävention von Gewalt bei Mädchen ist ohne Zweifel notwendig, zumal eine in Österreich durchgeführte Langzeitstudie in Schulen ergeben hat, daß Mädchen zu Schulbeginn noch deutlich weniger aggressiv als Jungen sind, bei Schulende jedoch zwischen Mädchen und Jungen kein Unterschied mehr bestehe.

Gewalt ist dennoch nicht geschlechtsneutral: Gewalt von Jungen gegen Mädchen thematisieren

Jedoch ist abschließend bei der Auseinandersetzung mit Gewalt von Mädchen und Frauen noch einmal zu betonen:

Zum einen darf die Thematisierung auch von Mädchen und Frauen ausgeübter Gewalt nicht suggerieren, Gewalthandeln sei nun geschlechtsneutral und Gewalt

werde von beiden Geschlechtern gleichermaßen ausgeübt. Das Argument: „Frauen sind ja auch gewalttätig“, begegnet zur Zeit allen, die männliche Gewalt anprangern und konsequente Intervention und Prävention fordern.

Zum anderen ist gut zu unterscheiden, ob es sich bei den gemeinten Phänomenen tatsächlich um destruktive Gewalt handelt oder um das – im weiblichen Geschlechtsrollenbild verpönte – Freilegen von und Ausagieren über Aggressivität, die auch ihre Berechtigung haben kann. Vor allem Selbstverteidigung und Reaktion auf erfahrene strukturelle und individuelle Gewalt, die von der Frauenbewegung ja stark propagiert wurde: „Wir schlagen zurück!“ ist nicht einfach zu subsumieren unter das Label „Mädchen und Gewalt“. Die sollen zwei Beispiele verdeutlichen: 1. Arzu, die 18-jährigen Tochter türkischer Eltern, die Kontakt mit der Zufluchtsstelle der Initiative Münchner Mädchenarbeit aufgenommen hatte:

„Ja, da war dann einmal, hab' ich das Bad putzen müssen und dann hab' ich es auch geputzt. Und er hat gemeint, es muss alles sauber sein. Hab' ich gesagt, Ja, o.k. Und dann hab' ich das gemacht und dann kommt er so: Hast du es geputzt und so. Und ich: ja. Er so: Soll ich ,reinschauen? Ich so: Ja. Dann geht er ,rein, schaut so und sucht extra, weißt du, sucht extra nach irgendwelchen Sachen, wo er mich schimpfen kann. Dann findet er ein Haar, also ich hab' ein bisschen Haarausfall gehabt und hatte er so ein Haar von mir gefunden auf dem Boden. Ja und dann kommt er zurück und packt mich an den Haaren, schleppt mich ins Bad und meint so ..., mein Kopf so runterdrücken und zeigt genau auf das Haar, was das überhaupt sein soll und so, und ob das putzen für mich heißt. Und dann hat er mich angefangen zu schlagen und dann hat er mich ins Schlafzimmer gezerrt und so eingefotzt ins Schlafzimmer und auf das Bett geschleudert und getreten und so. Und dann hat es mir gereicht. Dann hat es bei mir Knall gemacht und ich so: Du Arschloch! Und dann bin ich aufgestanden und hab' ausgeholt und hab' ihm voll mit der Faust ins Gesicht. Und dann stand er erst mal da, hat sich das Gesicht angefasst und wußte überhaupt nicht, was jetzt los ist, ja? Und dann hab' ich ihm voll eine ,reingehauen und dann noch mal. irgendwie und dann war es ihm zuviel, dann hat er mich gepackt und die Tür aufgemacht und hat mich ,rausgeschmissen. Also hat gesagt: ..brauch mich nie wieder da blicken lassen und bla,bla und so. Dann bin ich halt weggegangen. Für mich war das total in Ordnung. Hab' ich gesagt: „Ja logisch, ich komme nie wieder, ihr könnt mich gernhaben. Und dann bin ich weg“. (Bauernfeind 1993, S. 124)

Das zweite Beispiel ist eine drogensüchtige 22-jährige junge Frau. Sie wurde im Münchner Stachus-Untergeschoss von einem Mann sexuell belästigt und bedrängt. Sie geriet in Panik und stieß dem Mann ein Messer in den Bauch. Er wurde gerettet. Für die junge Frau wurden 6 Jahre Haft gefordert sowie Unterbringung im Entzug. Notwehr wurde nicht anerkannt (vgl. SZ v. 31.7.97). Dieser Fall verweist auf eine u.U. schärfere juristische Bewertung von durch Frauen im Gegensatz zu durch Männer ausgeübte Gewalt (vgl. Oberlies 1995).

Und schließlich sollte immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden, dass nicht nur nach wie vor der weitaus größte Anteil der Gewalt, sowohl aggressiv-körperlicher, als auch psychischer und darüber hinaus sexueller Gewalt, von Jungen und Männern ausgeübt wird, gegeneinander sowie gegen Sachen, sondern sich in hohem Maße und alltäglich diese Gewaltformen gegen Mädchen und Frauen richten. Diese Tatsache wird in eigentümlicher Weise nach wie vor als Normalität akzeptiert, so dass die Thematisierung dieser Gewalt in der Öffentlichkeit und bei Institutionen oft eher Abwehr auslöst als ein Bedürfnis nach Lösungen und Gegenwehr zu fördern. Ein Merkmal dieser verqueren Situation ist es, dass die betroffenen Mädchen und Frauen sich in aller Regel selber schuldig fühlen an der gegen sie von Jungen und Männern ausgeübten Gewalt in all ihren Erscheinungsformen: der verbalen, psychischen, körperlichen und sexuellen Gewalt. Ihre Schuld- und Schamgefühle sind Ausdruck der ihnen angetanen Entwertung und Entwürdigung. In welcher hohem Ausmaß und durch welche zahlreiche Verhaltensweisen ebenso wie gesellschaftliche Strukturen ständig diese Entwürdigung stattfindet, ist sowohl öffentlich als auch politisch immer noch kein Thema. Das bedeutet, dass Jungen und Männern nach wie vor ein Recht zugestanden wird, Gewalt gegen Mädchen und Frauen auszuüben. „Sie hat es nicht anders verdient“, ist ein immer wieder auftauchender Satz der Rechtfertigung der Gewalt durch Täter. Kaum ein Mann kann – wie insbesondere die Münchner Erfahrungen zeigen (vgl. Heiliger 2000) – nachempfinden, wie traumatisierend sich sein Dominanzverhalten, sein Verfügungsanspruch, seine Übergriffe und bis hin zur brutalen Gewalt gegen Mädchen und Frauen auf diese auswirken. Mädchen und Frauen darin zu stärken, Widerstand auszuüben, ist nach wie vor unverzichtbar.

Literatur:

Balbach, Sonja: Wir sind auch die kämpfende Front. Frauen in der rechten Szene, Hamburg 1994

Bauernfeind, Claudia: Ausrasten, Rotsehen, Auf's Maul hauen. Lebensgeschichtliche Darstellung von gewalttätigen Mädchen. Dipl. Arbeit an der LMU München 1993.

Bieringer, Ingo/Walter Buchacher/Edgar J. Forster (Hg.): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit, Opladen 2000.

Birsl, Ursula: Rechtsextremistische Orientierungsmuster bei Mädchen und jungen Frauen. Ergebnisse einer explorativen Studie, in: FOCUS 3/92, Zeitschrift der Katholischen Fachhochschule Freiburg.

Brown, Lyn M./Carol Gilligan: Die verlorene Stimme. Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen, Frankfurt 1994.

Bruhns, Kirsten/Svendy Wittmann: „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen.“ Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen, Opladen 2002.

Bunch, Charlotte: Der unerträgliche Status Quo: Gewalt gegen Mädchen und Frauen, in: Anita Heiliger/Steffi Hoffmann (Hg.): Aktiv gegen Männergewalt. Kampagnen und Maßnahmen gegen Gewalt an Frauen international, München 1998

Campbell, Anne: Zornige Frauen, wütende Männer. Geschlecht und Aggression, Frankfurt/Main 1995.

Diewald, Tanja: „Gleichberechtigt oder was? Gewaltbereite Mädchen und parteiliche Mädchenarbeit“, in Offene Jugendarbeit 2/2001, S. 58ff.

Hartwig, Tanja: Die Attraktivität neofaschistischer Gruppierungen für Mädchen und junge Frauen. Diplomarbeit an der Fachhochschule Bielefeld, 1990

Heiliger, Anita: Männergewalt gegen Frauen beenden. Strategien und Handlungsansätze am Beispiel der Münchner Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/ Jungen, Opladen 2000 (b).

Heiliger, Anita: Mädchenarbeit im Gendermainstream, München 2000

Heitmeyer, Wilhelm: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen, München 1987

Hilgers, Andrea, „Mädchen schlagen zu – oder zurück?“, in Offene Jugendarbeit 2/2001, S. 29-39 Holzkamp,

Holzkamp, Christine/Birgit Rommelspacher: Frauen und Rechtsextremismus. Wie sind Mädchen und Frauen verstrickt?, in: päd. extra & demokratische Erziehung Januar 1991

Homann, Frauke: Gewalt gegen Mädchen in der Schule – Erfahrungen mit geschlechtsspe-

zifischer Arbeit, in: Gewalt gegen Mädchen in der Schule, hrsg. von der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen. Berlin 1992

Kavemann, Barbara: Gewalt gegen Mädchen findet auch in der Schule statt, in: Gewalt gegen Mädchen an Schulen hrsg. von der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen, Berlin 1992

Kögel, Annette: Bei Mädchen sitzt das Messer immer lockerer, in: Der Tagesspiegel v. 29.10.98

Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann (Hg.), Rechts- extremismus und Gewalt. Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen. Ergebnisse einer Studie, Düsseldorf 1993.

Niebergall, Beate: Der Mädchenspezifische Umgang mit Gewalt innerhalb rechter Jugendgruppen ...wenn Jungs das könn', warum könn' Mädchen das nich?“, in Monika Engel/Barbara Menke (Hg.), Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Münster 1995

Nowara, Sabine/Ralph Pierschke: Abschlussbericht des Forschungsprojektes: Erzieherische Hilfen für jugendliche Sexual(straf)täter, hg. Vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (darin Kap. 5: Mädchen und weibliche Jugendliche als Täterinnen)

Oberlies, Dagmar: Tötungsdelikte zwischen Männern und Frauen. Eine Untersuchung geschlechtsspezifischer Unterschiede aus dem Blickwinkel gerichtlicher Rekonstruktionen, Pfaffenweiler 1995.

Oltmanns, Hilke: Siegen, kämpfen, durchgreifen lassen. Rechtsextremismus bei Mädchen, in: Widersprüche 35/90

Pankofer, Sabine: „Ich hau' Dir eine in die Fresse, sagte Vanessa drohend... Aggression als Überlebensstrategie – am Beispiel geschlossener Heimerziehung“, in Miller, Tilly/Carmen Tatschmurat (Hg.), Soziale Arbeit mit Mädchen und Frauen, Stuttgart 1996, S. 157-171.

Pankofer, Sabine: Freiheit hinter Mauern. Mädchen in geschlossenen Heimen, Weinheim und München 1997.

Permien, Hanna/Kerstin Frank: Schöne Mädchen – starke Jungen? Gleichberechtigung – (k)lein Thema in Tageseinrichtungen für Schulkinder? Lambertus Verlag 1995

Rauw, Regina/Ilka Reinert (Hg.): Perspektiven der Mädchenarbeit. Partizipation, Vielfalt, Feminismus, Opladen 2001.

Reinert, Ilka: „Und plötzlich heißen sie Monster! Umgangsweisen mit Aggressionen von Mädchen“, in Rauw/Reinert (Hg.), a.a.O., S. 49-67.

Schmerl, Christiane: Wenn Frauen zu Hyänen werden, in: Psychologie heute Compact 1998

Schmölzer, Gabriele: Geschlecht und Kriminalität, in: Zs. Sicherheit und Kriminalität 1/2003

Schumacher, Maria: (Sexuelle) Gewalt wird auch von Frauen ausgeübt – Ein Erfahrungsbericht, in: IKK-Nachrichten 1-2/2004

Siegler, Bernd: Ein ganzes Dorf hüllt sich in Schweigen, in: taz v. 7.8.97

Silkenbeumer, Mirja: Mädchen ziehen an den Haaren, Jungen nehmen die Fäuste – oder? In: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen, Andreas Böttger: Jugendgewalt – und kein Ende?, Hannover 1999.

Silkenbeumer, Marja: „Mädchen gewaltbereit?“, in Donna Lotta 1/2001, S. 3-5.

Siller, Gertrud: Junge Frauen und Rechtsextremismus – Zum Zusammenhang von weiblichen Lebenserfahrungen und rechtsextremistischem Gedankengut, in: Deutsche Jugend 1/91

Starke, Ute: Gewalt bei ostdeutschen Schülerinnen und Schülern, in: Wilfried Schubarth/ Wolfgang Melzer (Hg.): Schule, Gewalt und Rechtsextremismus, Opladen 1995.

Cooler Hauer und brave Engelein

Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters

Mädchen und Gewaltakzeptanz

Insgesamt ist der Anteil und Entwicklungsstand geschlechtsspezifischer Analysen innerhalb der Gewaltforschung äußerst bescheiden. Weibliche Gewaltakzeptanz ist – wie die Erhebung des Standes der Forschung (erwartungsgemäß) ergab (vgl. Teil B) – bislang besonders wenig untersucht worden. Innerhalb des Themenbereichs ‚Gewalt und Mädchen‘ bzw. ‚Frauen und Gewalt‘ wird zumeist die Opferrolle in den Mittelpunkt gerückt und/oder die besondere Friedfertigkeit des weiblichen Geschlechts, in unseren Worten also: seine Gewaltdistanz, betont. Es ist deshalb nicht sehr verwunderlich, wenn sowohl die empirische Erforschung der Problematik als auch Deutungsmuster bzw. theoretische Ansätze zu ihrer Erklärung in der Zusammenschau reichlich lückenhaft und defizitär ausfallen. Vielfach ‚ersetzen‘ hochgradig spekulative Hypothesen detailgenaue empirische Analysen und Theorien.

Aus individualtheoretischer Perspektive bieten sich für die theoretische Deutung unseres Materials keine Anknüpfungen an. Die für unseren Forschungskontext und unsere Untersuchungsgruppierung auch unter altersspezifischen Gesichtspunkten als relevant zu erachtenden Ansätze dieser Ausrichtung lassen sich eher für das Verständnis weiblicher Gewaltdistanz als für das von Gewaltakzeptanz zu Rate ziehen und werden deshalb auch in dem dafür vorgesehenen Kapitel herangezogen. Unter den wiederum die Spezifik weiblicher Gewaltakzeptanz fast immer ausblendenden strukturtheoretischen Theorien sind am ehesten einige wenige, allerdings schon aus den 50er Jahren stammende subkulturtheoretische Annahmen von Cohen (dt.: 1961; Orig. 1955) erwähnenswert.

Eingedenk der oben erörterten Begrenzungen der Reichweite subkulturtheoretischer Argumentationen

für unseren Forschungszuschnitt sind seine Beobachtungen und Vermutungen interessant, die sich auf Mädchen – Delinquenz generell beziehen.

Cohen führt ja (vgl. Teil B) als Angelpunkt seiner Erklärung für die Präsenz von Mädchen in jugendbestimmten Gewalt-Milieus bzw. in gewaltorientierten Subkulturen den Aspekt der Status-Abhängigkeit des Mädchens vom Status des Jungen bzw. jungen Mannes, mit dem es zusammen und vielleicht auch liiert ist, ein. Nach seiner Beobachtung sehen sich Mädchen, zumal ökonomisch und sozial benachteiligte Mädchen, gezwungen, die Aufmerksamkeit von Jungen auf sich zu ziehen. Sie tun dies meist, indem sie sich – aus der männlichen heterosexuellen Perspektive betrachtet – sexuell attraktiv präsentieren. So geraten sie in gewaltbestimmte Milieus.

Der Ansatz erklärt nicht im eigentlichen Sinne die Gewaltakzeptanz von Mädchen, sondern mehr ihre subkulturelle Integration in entsprechende soziale Kontexte. Nach unseren Erhebungen und Beobachtungen ist nichtsdestoweniger der Gesichtspunkt der Status-Abhängigkeit von Mädchen nach wie vor von Bedeutung.

Blenden wir einmal zunächst auf jene Gewaltakzeptanz, die sich bei Mädchen am ehesten findet, nämlich die Akzeptanz von fremd ausgeübter Gewalt, insbesondere von physischer Gewalt der Jungen ihrer Clique, so ist feststellbar, dass sich diese Mädchen so wenig wie andere – soziometrisch betrachtet – im Zentrum der Clique befinden. Entweder sind sie zwar für die anderen Cliquenmitglieder erkennbar als Einzelwesen präsent, nehmen aber Mitläuferinnenpositionen ein, oder sie tauchen regelmäßig nur in Dualunion mit einem Jungen/jungen Mann auf, als dessen Freundin sie gelten.

Die Unselbständigkeit ihrer Gruppen-Position wird auch aus zwei Umständen ersichtlich: Das eine ist, dass sie sich innerhalb der Lebensphase nach Verlassen der Clique selbst für die Zeit ihrer Cliqueneinbindung als Mitläuferinnen oder eher nur geduldete oder wegen weiblicher Attraktivität geschätzte Personen beschreiben. Sie betonen dann, an gruppeninternen Entscheidungsprozessen gar nicht beteiligt worden zu sein, doch nur mehr mit den anderen Cliquen-Mädchen ohne viel Einbindung in die Cliquen-Gesamtheit zusammen gewesen zu sein oder die von ihnen angestrebte Gleichberechtigung mit den männlichen Cliquen-Mitgliedern faktisch nie erreicht zu haben, auch in Situationen nicht, bei denen es nicht um das Treffen von Entscheidungen (sondern z. B. auch die männliche Erlaubnis zur eigenhändigen Beteiligung an Gewalttätigkeiten mit verfeindeten Cliquen) gegangen sei. Akzeptanz als eigenständige und ernstzunehmende Person und damit ihr zentrales Motiv zur Cliquenanbindung, sehen sie im Rückblick als gerade nicht realisiert an. Sie geben sich dann, wohlgemerkt nachdem sie ihre Cliquen-Phase hinter sich gelassen haben, desillusioniert. Zum anderen zeigt ein ebenfalls nur längsschnittlich zu erhebender Befund: Die Mädchen sind, wenn nicht als Randfiguren, dann als ‚Anhängsel‘ in der Clique. Dies zeigt sich nicht allein daran, dass sie die Clique verlassen, wenn die Freundschaftsbeziehung mit ihrem Partner in der Clique zerbricht, während dieser im Regelfall weiterhin wie selbstverständlich Cliquenangehöriger bleibt. Die Anhängsel-Rolle enttarnt sich bisweilen auch dadurch, dass dann, wenn der aktuelle Freund, warum auch immer, sich aus dem Cliquenkontext löst, sie diese Wendung ebenfalls vollziehen. Soweit ein Freund (hier: = Beziehungspartner) sie nicht erneut in gewaltorientierte Cliquenzusammenhänge hineinführt, nehmen sie dann auch Abstand von ihrer vormaligen auf das Verhalten der Cliquen-Jungen bezogenen Gewaltakzeptanz (nicht unbedingt von der Akzeptanz fremd ausgeübter obrigkeitstaatlich-repressiver und institutionell verfasster Gewalt).

Aufgrund dessen spricht vieles dafür, die Akzeptanz fremd ausgeübter physischer Gewalt durch Gleichaltrige, vor allem im Cliquenverbund, in der Tat mit der Status-Abhängigkeit der Mädchen verknüpft zu sehen. Der Befund und seine Deutung geben einerseits der These vom langen Arm geschlechterhierarchischer Strukturen Nahrung. Zum anderen liegt darin aber auch nicht minder ein Verweis auf die Relevanz des weiblichen Sozialisationsprozesses, der Mädchen offenbar nahe legt, Eigenständigkeit per Unterwerfung und durch das Sich begeben in Abhängigkeits-Verhältnisse zu Männern anzustreben. Eine nur strukturelle Argumentation könnte ja nicht erklären, warum die

Mädchen den Cliquenzugang und Cliquenintegration suchen; schließlich werden sie zur Mitgliedschaft nicht zwangsverpflichtet.

Für die Mädchen mit Akzeptanz von selbst ausgeübter Gewalt bietet die subkulturtheoretische Erklärung ebenfalls wenig Deutungspotential. Sie sind nämlich nach unseren empirischen Erkenntnissen zumeist gar nicht im Cliquenrahmen gewalttätig und zeigen sich eher in Situationen, wo sie als Einzelpersonen auftreten, violent. Auch hier bedarf es also Interpretamente, die über den strukturtheoretischen Rahmen und – will man nicht charakterliche Dispositionen oder sonstige feste Persönlichkeitseigenschaften als Ursachen annehmen, wozu keinerlei Veranlassung besteht – auch über bloß individual-theoretische Erklärungsversuche hinausweisen.

Das auch bei Mädchen registrierte Pochen auf institutionelle Gewaltformen als Akzeptanzmuster liegt nicht in der Reichweite der subkulturtheoretischen Ursachenforschung Cohens. Hier haben wir es mit einem Muster zu tun, das sich ja gerade auch in der Erwachsenenengesellschaft und dort im Zentrum politisch-kultureller Legitimitätsverleihung großer Verbreitung erfreut. Es wird ausschließlich im Zusammenhang mit hier nicht detaillierter verfolgten rechten und rechtsextremen Orientierungen an den Tag gelegt (vgl. dazu Möller 2000). Die in diesem Kapitel im Folgenden gemachten Ausführungen gelten nur für Mädchen mit einer Akzeptanz von selbst- oder fremd ausgeübter personal zu verantwortender Gewalt.

Auch an sozialisationstheoretischen Erklärungen weiblicher Gewaltakzeptanz herrscht großer Mangel. Soweit die geschlechtsspezifische Sozialisations-theorie nicht nur bemüht wird, um die vergleichsweise größere Gewaltdistanz von Mädchen zu erklären, wird darauf verwiesen, dass weibliche Gewaltakzeptanz anders ist als männliche Gewaltakzeptanz.

In der Tat verleihen unsere Befunde dieser These eine Fundamentierung. Wir stellen rein phänomenographisch 11 wichtige Unterschiede fest:

- Weibliche Gewaltausübung schlägt sich in weitaus größerem Maße als männliche Gewalt in einer Tendenz zu autoaggressiver Reaktion nieder (Aus Gründen der pragmatisch notwendigen Eingrenzung unseres Forschungsfeldes gehen wir allerdings auf diese Form nicht weiter ein).
- Weibliche Gewaltakzeptanz tritt augenscheinlich seltener auf. Zwar kann unsere qualitative Aussage keine repräsentativen quantitativen Aussagen machen. Dessen unbeschadet ist aber doch auffällig, dass Mädchen weniger häufig zu Gewaltförmigkeiten neigen. Dies wirkt sich auch so aus, dass sie sogar

in objektiven Notwehrsituationen eher damit zögern, Gegengewalt einzusetzen. Dabei scheint nicht nur die Angst vor körperlicher Unterlegenheit eine Rolle zu spielen (die ja z.B. durch Waffengewalt kompensiert werden könnte). Mädchen scheinen auch schlicht Gewaltanwendung weniger gewohnt zu sein.

- Weibliche Gewaltakzeptanz unterscheidet sich von männlicher auch dadurch, dass sie im allgemeinen geringere Härtegrade aufweist. Sie ist ein Stück weit ‚weicher‘: Die Fäuste sprechen seltener, Stich-, Hieb- und Schusswaffen werden nur in seltensten Ausnahmefällen mit sich geführt oder eingesetzt.
- Wohl u.a. auch deshalb besitzt die weibliche Gewaltakzeptanz weniger Eskalationspotential; jedenfalls eskalieren faktisch gewaltbestimmte Situationen seltener.
- Weibliche Gewaltakzeptanz vollzieht sich in weiten Teilen verbal. Sie verbleibt unterhalb der Schwelle physischen Gewalteinsatzes. Dort erstreckt sie sich bei ‚unseren‘ Probandinnen am ehesten auf das ‚Schneiden‘ von bestimmten Mädchen und das Streuen von Gerüchten (das wiederum dann als Auslöser für Gegengewalt der Betroffenen, manchmal auch physische, dienen kann).
- Weibliche Gewaltakzeptanz gibt sich weniger brüsk. Zum einen ergibt sich dieser Eindruck dadurch, dass seltener körperliche Gewalt eingesetzt wird. Zum anderen sind aber auch dort, wo verbale Gewalt vorherrscht, weniger stark die Gegnerpartei herabsetzende Ausdrücke im Spiel.
- Die Gewaltakzeptanz der Mädchen gibt sich auch weniger provokativ als die der Jungen. Während die Jungen aus bestimmten Verhaltensroutinen und -ritualen heraus Gewalt als relativ „normales“, d. h. alltägliches und unter Jungen normgerechtes Verhalten auslösen, gehen Mädchen im allgemeinen nicht offensiv und mit aggressiver Attitüde mit Gewalt um. Bezeichnend ist, dass, wenn bestimmte Mädchen dies doch einmal tun, dieses Verhalten als eigentlich jugentypisch und mädchenuntypisch – zum Teil sogar auch von ihnen selbst – eingeschätzt wird. Normalität wird ihm abgesprochen.
- Damit hängt wohl zusammen, dass Mädchen ‚moralischer‘ in der Legitimation ihrer Gewaltakzeptanz sind. „Der hat’s einfach mal verdient“ – diese von Jungen häufig so oder ganz ähnlich zu hörende Begründung reicht Mädchen nicht aus. Bei Mädchen wird Gewalt – was uns hier interessiert: eben auch außerhalb von Notwehr- und Nothilfesituationen – eher legitim, wenn es gilt, jemanden für als ungerechtfertigt eingestufte Grenzüberschreitungen zu strafen oder mit der Gewalt andere vermeintlich zu schützen. Als Begründung kann dann etwa vorgebracht werden, die

Versorgung „unserer deutschen Penner“ durch die Mithilfe bei der Vertreibung Sozialhilfe ‚schnorrender‘ Asylbewerber absichern zu wollen.

- Weibliche Gewalt, sofern physisch selbst ausgeübt, findet im Regelfall unter Geschlechtsgenossinnen statt. Nur wer von sich glaubt, „wie ein Junge“ zu sein, nimmt es auch mit männlichen Konterparts auf.
- Selbstausgeübte Gewalt findet sich bei Mädchen nur selten. Bei den Akzeptanzformen überwiegt bei weitem die Akzeptanz fremd ausgeübter Gewalt.
- Insgesamt wird Gewalt weniger cliqueneingebunden ausgeübt. Physische Gewaltsamkeit wird eher als Einzelperson eingesetzt. Die Akzeptanz von fremd ausgeübter Gewalt bezieht sich neben der Duldung oder Billigung der von männlichen Cliquenmitgliedern verübten Gewalt vor allem auf die von Institutionen ausgehende Gewalt.

Die genannten Phänomene personaler Gewaltakzeptanz lassen sich in ihrer Eigenart recht schlüssig auf Beschaffenheiten geschlechtsspezifischer Sozialisation von Mädchen zurückführen.

Ganz offenbar entfalten hier ansozialisierte Weiblichkeitszumutungen und Werte wie Häuslichkeit, Fürsorglichkeit, Zurückhaltung, Friedfertigkeit und Unterordnung ihre gewaltreduzierende Wirksamkeit. Dass dennoch Gewaltakzeptanz – auf einem im Vergleich mit Jungen eben freilich niedrigerem Niveau – zustande kommen kann und dass – wie Langzeitbeobachtungen zu erkennen geben (s. Teil B) – weibliche Gewaltakzeptanz, auch die physische, überproportional steigt, lässt sich als Individualisierungsfolge begreifen.

Zu den traditionellen Angeboten an geschlechtsspezifischer Identität, die nach wie vor per Sozialisation vermittelt werden und sich in dem Cluster der o.g. Vorstellungen o.a. niederschlagen, kommen mit rapider beschleunigten Individualisierungsschüben nämlich immer stärker innerhalb der Adoleszenzphase altersspezifische Identitätsanforderungen und -erfordernisse hinzu, mit denen früher ganz überwiegend nur männliche Jugendliche konfrontiert wurden. Der konventionelle weibliche Sozialisationsstrang wird nunmehr von Erfordernissen individualisierter Jugend-Sozialisation ergänzt und gleichzeitig infragegestellt. Letzteres deshalb weil die für Mädchen in dieser Breite ‚neuen‘ Anforderungen Erwartungen enthalten die mit den überkommenen geschlechtsspezifischen Zumutungen konfliktieren. Es baut sich eine Reihe von fundamentalen

und schwer handhabbaren Widersprüchlichkeiten auf. Sie können zu Orientierungs- und Verhaltensdilemmata auswachsen. Zu ihnen gehören:

- der Aufbau außerfamiliärer Kontakte statt Beschränkung auf Häuslichkeit,
- die Erwartung, eigene Interessen durchsetzen zu können, statt sich primär fürsorglich um andere zu kümmern,
- das offensive Erheben von Ansprüchen statt Zurückhaltung und Bescheidenheit zu pflegen,
- die Bereitschaft und Fähigkeit, Auseinandersetzungen und Konflikte einzugehen statt Friedfertigkeit durch diesbezügliche Passivität und Begnügbarkeit unter Beweis zu stellen,
- das Pochen auf den für die jugendspezifische Identitätsentwicklung charakteristischen Zentralwert der Eigenständigkeit, statt die Bereitwilligkeit zur Unterordnung.

Sind Identitätsbalancen entlang solch gegensätzlich erscheinender Erwartungshaltungen an Mädchen ohnehin schwierig genug, verkompliziert sich die Situation für Mädchen dann, wenn in Elternhaus und Schule als den wichtigsten Sozialisationsinstitutionen für 13- bis 15-jährige keine Unterstützung für Lösungsversuche dieser Dilemmata zu erzielen ist. Genau dies ist bei den gewaltakzeptierenden Mädchen der Fall. Worunter sie am meisten leiden ist dreierlei:

- die fehlende Akzeptanz ihrer Eigenständigkeitswünsche im Elternhaus, die ihnen gleichzeitig als Infantilisierungs- und Feminisierungszumutungen erscheint;
- das Fehlen von Vorbildern, für so etwas wie ‚postkonventionelle Weiblichkeit‘ in Elternhaus und Schule. Offenbar fallen die Mütter und Lehrerinnen im allgemeinen dafür aus. Gemeint ist eine Form weiblicher Lebenspraxis, die die widersprüchlichen Erwartungen so integriert, dass weder auf geschlechtsspezifische weibliche Identität (das ‚Frau-Sein‘ und das ‚Sich-als-Frau-fühlen-Können‘) verzichtet werden muss, noch auf Eigenständigkeit und auch zukünftig gangbare Lebenspraxen von Autonomie;
- der Mangel an Selbstwertunterstützungen – auch gerade in der Schule – jenseits der Muster konventioneller weiblicher Lebensführung einerseits und der Anpassung an männliche Muster andererseits.

Wenn Mädchen in dieser Situation einer Kombination von widersprüchlichen und sich zu Dilemmata zuspitzenden Erwartungshaltungen an die eigene Person auf der einen Seite und Akzeptanzmängeln und identitäts-

relevanten Ressourcendefiziten auf der anderen Seite dennoch Versuche zur Autonomisierung der eigenen Lebensgestaltung unternehmen wollen, liegt es nahe, Übungs- und Anwendungsfelder dafür außerhalb von Schule und Elternhaus zu suchen. Folgerichtig wird der Freizeitbereich mit entsprechenden Hoffnungen besetzt. In diesem Bereich fehlt es aber sowohl an selbstwertstützenden Angeboten, etwa im Bereich der prinzipiell über z.B. Jugendarbeit zu vermittelnden gesellschaftlichen und politischen Partizipation als auch für die gewaltakzeptierenden Mädchen an kontinuierlichen, emotional und sozialkommunikativ tragfähigen Gleichaltrigenbeziehungen. Hinzu kommt – verschärft für die Mädchen mit eigener physischer Gewaltakzeptanz – das oft vor allem bei Aufenthalt im öffentlichen Bereich Ängstlichkeit erzeugende Problem sexueller Belästigung.

In dieser, übrigens in ihrer Empirie auch von Heitmeyer u.a. (1995) ganz ähnlich beschriebenen Situation scheint sich zu Zwecken des Zugehörigkeits-, Anerkennungs- und Selbstwertwerbs, aber auch zu Erprobungszwecken neuer Rollensegmente für Jugendliche anzubieten, sich gemeinsam mit ungefähr Gleichaltrigen mit ähnlichen Interessen- und Problemlagen in Peergroups zusammenschließen, entweder zu einer ausdrücklichen ‚Revolte‘ gegen Elternhaus und Schule oder doch zumindest zu einem Freizeitleben abseits der dort vermittelten und als eingrenzend erlebten Werte. Dass sich dabei nun gerade Gewaltorientierung als ein beherrschendes Denk- und Verhaltensmuster herauskristallisiert, hängt offenbar nicht nur von den Zufälligkeiten der gegebenen Gelegenheitsstrukturen ab. Im Gegensatz zu einem in ähnlichen Sozialisationskonstellationen erfolgenden Rückzug, z. B. in die Drogenszene, zeigt sich nämlich, dass Werte wie Aktivsein, Selbstbehauptung und Durchsetzung bei den betroffenen Mädchen einen hohen Stellenwert haben. Sie geben sich widerständig und kämpferisch; sie sind nicht bereit, ihre Ansprüche rasch aufzugeben und ihre Rebellion in Alltagsflucht abgleiten zu lassen.

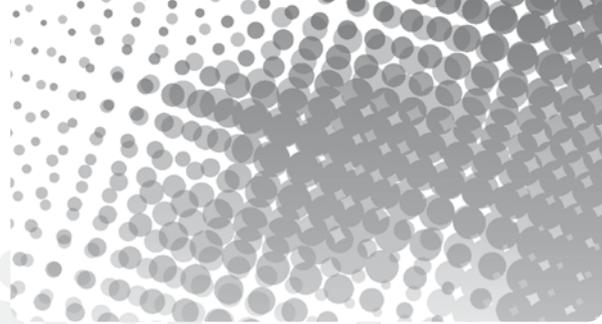
Die Entwicklung von Gewaltakzeptanz ist auch deshalb möglich, weil die sich im Kontext des Sozialisationsgeschehens entwickelnden individuellen Mechanismen der Erfahrungsstrukturierung nicht in der Lage sind, der Gewaltakzeptanz entgegenzuarbeiten. Solange sich der Selbstwert als eigenständige Person in seinem Kern als ein von Jungen geliehener darstellt, solange die Ventil- und Rebellionsfunktion außerverbalter Selbstbehauptung und Konfliktregelung aufgrund des Drucks in Elternhaus und Schule ‚gebraucht‘ wird und solange die Entfaltung von Reflexivität, Perspektivenwechsel und Empathie durch mit der Gruppenkultur übernommene Normalisierungs- und Bagatellisierungstenden-

zen von Gewalt behindert wird, ist eine Umorientierung unwahrscheinlich.

Es sind also die Schwierigkeiten beim Aufbau einer geschlechts- und altersspezifischen Identität, die weibliche Jugendliche zu gewaltorientierten Gruppenbildungen kommen lassen. Denn in diesen Gruppen besteht für das Mädchen die Möglichkeit, in vor allem zwei Rollen als eigenständige Person anerkannt zu werden:

- erstens über die Selbstpräsentation als „sexualisierte Frau“. Das Mädchen macht die – wie der Längsschnitt zeigt später häufig revidierte – Erfahrung, wirklich als Person ernst genommen zu werden, sogar von älteren Jungen bzw. jungen Männern. Dass sich dieses Ernstnehmen oft auf ihre Wahrnehmung als potentielle Sexual- und Beziehungspartnerin begrenzt, wird in der Situation selber nicht klar. Erst wenn entsprechende Instrumentalisierungserfahrungen vorliegen, dämmert dem Mädchen ihre wahre Funktion. Dies muss aber nicht bedeuten, dieser Situation unbedingt entraten zu wollen. Manche begnügen sich vermutlich mit dieser Rolle, weil auch sie subjektiv – wie reduziert und schäbig von außen betrachtet auch immer – Zugehörigkeit und Anerkennung einzubringen scheint. Sich am Brackwasser solcher Sickerquellen der Anerkennung zu laben, erscheint wohl solange subjektiv funktional, wie andere Quellen der Anerkennung versiegt sind.
- zweitens über die Selbstpräsentation als Teilhaberin an Jungen-‘Autonomie’. Stellen die Jungen ihre scheinbare Autonomie über ihre Gewaltförmigkeit in violenten Selbstbehauptungs- und Durchsetzungskämpfen unter Beweis, so lässt in den Augen der Mädchen anscheinend bereits allein das Zusammensein mit derart (schein)autonomen Persönlichkeiten und das Teilen ihrer Symbolwelt ein wenig Glanz auf sie selbst abfallen. Dies gilt umso mehr, als sie sich – wie sich später erweist allerdings auf illusorische Weise – von ihnen als gleichwertig akzeptiert sehen. Entsprechend solidarisieren sie sich mit den jeweils „eigenen Jungs“ und unterstützen sie in ihren (Cliques-)Kämpfen bei Bedarf durch Hilfsleistungen in der Etappe. Sie spielen die Trösterinnen geschundener Männerseelen, verbinden manche körperliche Wunde, rüsten ihre boys moralisch auf und bekochen sie.

Soweit sie sich in solche Unterwerfungs- und Abhängigkeits- bzw. Anhängsel-Verhältnisse hineinbegeben, holt sie der konventionelle weibliche Sozialisationsstrang gleichsam in der Renitenz gegen ihn letztlich wieder ein. Für einen Anstieg bzw. für eine Konsolidierung dieser Form von Gewaltakzeptanz ist – auch aus der Retrospektive der betroffenen Mädchen selbst – vor allem zweierlei verantwortlich zu machen:



Erstens ist ein „Gruppenzwang“ wahrzunehmen. D.h. die Gruppe übt auf ihre Mitglieder einen Konformitätsdruck auf, der die Cliquesbindung (ver)festigt. Entsprechend stark können Gruppennormen ihre Wirksamkeit für die individuelle Orientierung des einzelnen Mitglieds entfallen. Zu diesen Normen zählt gerade auch eine spezifische Gewaltmoral. In ihrem Zentrum steht die Einschätzung, „eigentlich“ nur aus Notwehr gewalttätig zu werden. Über diese Konstruktion wird nicht nur Legitimität für solches Verhalten aufgebaut, sondern auch das Fundament für Normalisierungs- und Bagatellisierungstendenzen gelegt, die einem Gewaltstopp entgegenstehen. Ohne dass sie bei den Mädchen – wie im Gegensatz dazu bei den Mannhaftigkeitsdemonstrationen von Jungen – als unmittelbare Unterstützungsmomente für den Aufbau geschlechtsspezifischer Identität fungieren würden, werden sie doch von ihnen über die normativ aufgeladene Gruppenkultur übernommen. Auch an dieser Stelle erweist sich mithin das Muster der Unterwerfung unter männliche Dominanz, also ein konventionelles Weiblichkeitsmuster, als Gewaltakzeptanz begünstigend.

Zweitens wird der Prozess eines Affinitätsaufbaus aber ebenfalls – wiederum auch aus der Perspektive der gewaltakzeptierenden Mädchen – durch ein eigenes Interesse am „Cool-sein-Wollen“ motiviert. Dies meint ja wohl nichts anderes als den Versuch, Unabhängigkeit von (erwachsenen)gesellschaftlichen Vorgaben und Mut zu Selbstständigkeit und Angstlosigkeit zu demonstrieren. Damit wird auf Werte gesetzt, die eine eher jungenkonnotierte altersspezifische Entwicklungsanforderung beschreiben.

Auch an dieser Stelle, also bei der Untersuchung des Prozesses des Akzeptanzaufbaus, ergibt sich damit der Eindruck eines Ineinandergreifens widersprüchlicher tatsächlicher oder vermeintlicher Verhaltensaufforderungen an Mädchen salopp ausgedrückt: ‚Sei konventionell!‘ („und unterwerfe Dich!“) einerseits und ‚Sei eigenständig!‘ („und setze Dich durch!“) andererseits. Die für Mädchen in sich widersprüchliche Anforderungssituation, die zur Gewaltakzeptanz hinführt, ist also – was wenig überrascht – auch für eine zumindest zeitweise Verfestigung dieser Gewaltakzeptanz verantwortlich.

Mehr (scheinbare) Autonomie im Sinne Jugend- und nicht geschlechtsspezifischer Erwartungshaltungen vermittelt dagegen ein Orientierungs- und Verhaltensmuster, das sich je nach Violenzgrad mehr oder minder ausgeprägt bei Mädchen findet, die auch

selbst physische Gewalt anwenden: die Kopie von Männlichkeitsmustern. Diese Mädchen geben die Erfahrung zu erkennen, dass nur das ‚Wie-ein-Junge-Sein‘ Unabhängigkeit, Selbstbehauptung und Durchsetzungsfähigkeit sichert. Sie nutzen Aufweichungen geschlechtsspezifischer Eindeutigkeiten als Individualisierungsgewinne und betreiben damit aber eine ‚verquere Emanzipation‘.

Sie sind sich einerseits sicher, sich mit der Anpassung an Weiblichkeitsstereotype Autonomiechancen zu verbauen, verfügen aber andererseits nicht über den Einblick und den Zugriff auf Möglichkeiten, die dem Niveau von Eigenständigkeit entsprechende Orientierungs- und Handlungssicherheit außerhalb von maskulinistisch anmutenden Denk- und Verhaltensweisen erzielen zu können. Zumindest gestehen sie sich das ‚Recht‘ auf ein ‚Ausrasten‘ und eine Abarbeitung von Wut und Ärger in einer Weise zu, wie sie es auch Jungen zugestanden sehen.

Charakteristischerweise agieren sie im Allgemeinen nicht im Cliquesrahmen gewaltförmig. Womöglich wirken hier Elemente geschlechtsspezifischer Sozialisation nach: Wie Äußerungen einer Reihe von Jungen auch unserer Untersuchung zu entnehmen ist, sehen sie gewaltausübende Mädchen gar nicht gern in ihren Cliques. Womöglich fürchten sie um die Exklusivität dieser männlich konnotierten Durchsetzungsform. Und: Hypothetisch denkbaren, faktisch jedoch auch über unseren Untersuchungsrahmen hinaus eher als Medieninszenierungen denn real existierenden gewaltorientierten Mädchencliques würde jenes Kohäsions-Medium abgehen, das den Jungen- bzw. jungendominierten Cliques Dauerhaftigkeit verleiht: die scheinbare Notwendigkeit, sich gegenseitig permanent Mannhaftigkeitsbeweise abzuliefern, weil sonst die geschlechtsspezifische Identität und die Erfüllungsfähigkeit der traditionellen Männlichkeitsfunktionen (vgl. Gilmore 1991) von Geschlechtsgenossen bezweifelt werden könnte. Da ein solcher Resonanzraum sich für Mädchen erübrigt, scheint es für sie völlig zu reichen, sich als Einzelne durchsetzungsfähig zeigen zu können.

Hintergrund der Entwicklung eigener physischer Gewaltsamkeit und gleichzeitig wichtigster Unterschied zur Sozialisationskonstellation der Mädchen mit bloßer Akzeptanz fremdausgeübter Gewalt ist ein Lebenskontext verschärfter sozialer Desintegration.: Die Elternbeziehung ist entweder von sozio-emotionaler oder zeitlicher Vernachlässigung (oder von beidem) geprägt. Akzeptanzprobleme gehen hier über die Aberkennung von Eigenständigkeitsansprüchen hinaus. Die Schule ist in keiner Weise ein Ort von interessen- und kompetenzbasierter Identitätsfindung. Die Freizeit fließt unter den Händen fort und wirkt unausgefüllt.

Peerkontakte sind entweder nicht bzw. kaum vorhanden, fluktuativ oder mit Neidgefühlen auf die anderen Jugendlichen aufgeladen. Die Wohnverhältnisse werden als besonders beengt und bedrückend erlebt.

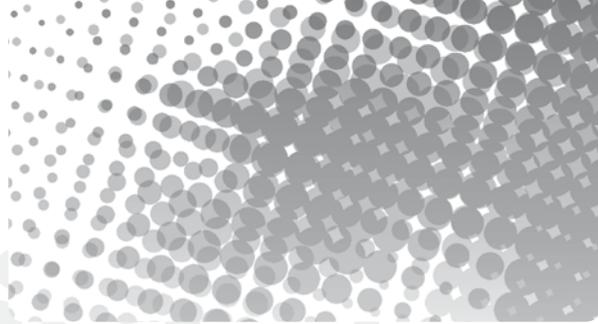
Durch diese Belastungen baut sich anscheinend eine durchgängige emotionale Gespanntheit auf, die Reaktanz begünstigt und nicht nur im allgemeinen Reflexivität den Raum nimmt, sondern auch in konkreten, emotional hoch besetzten Situationen eine Affektkontrolle schwierig macht. Die Mädchen fühlen sich gleichsam, als ständen sie mit dem Rücken zur Wand, ja würden geradezu daran gedrückt. Angesichts des Mangels an sozial legitimen Selbstbehauptungs- und Durchsetzungsmedien kann es dann kaum verwundern, wenn sie sich zur Sicherung ihrer Eigenständigkeit und aus Gründen des Integritäts- und Persönlichkeitsschutzes zu gewalthaltigen ‚Rundumschlägen‘ gezwungen sehen. Das Selbstbild schwankt entsprechend zwischen externalen Kontrollüberzeugungen und der Scheinkontrolle und Autonomiesicherung über Gewalt. Dabei wirkt sich auch aus, dass sie in ihren Familien verbale Konfliktregelungen entweder aufgrund eines auch hier gewaltbestimmten Klimas nicht gelernt haben oder aus zeitlichen Gründen nicht einüben können. Die hier gemachten Gleichgültigkeitserfahrungen, d.h. das wahrgenommene Sich-nicht-Kümmern der Eltern um sie, führt offenbar dazu, abstrakt durchaus vorhandene interpersonale Empathiebezeugungen in konkreten Situationen nicht umzusetzen, sondern auch hier gegenüber Konfliktgegnern mit Gleichgültigkeit zu reagieren.

Konsolidierungen der Gewaltakzeptanz im zeitlichen Verlauf ergeben sich bezeichnenderweise auch genau durch eine Zuspitzung und Verschärfung der umrissenen Problemspezifik bei gleichzeitiger Erfahrung, mit physischer Gewaltanwendung tatsächlich in dem Sinne erfolgreich sein zu können, dass über sie Durchsetzungsfähigkeit sowie Integrität und Autonomie der Persönlichkeit zu sichern erscheint. Auch in Bezug auf diese Form weiblicher Gewaltakzeptanz ‚treibt‘ also die widersprüchliche Anforderungssituation die Betroffenen nicht nur in Akzeptanzmuster ‚hinein‘, sondern leistet auch einer wo möglichen Verfestigung dieser Muster im Zeitverlauf Vorschub.

(...)

Mädchen und Gewaltdistanz(ierung)

Auf den ersten Blick erscheint das Verhältnis von Mädchen und Gewaltdistanz(ierung) weitaus besser untersucht als das Verhältnis von Jungen und Gewaltdistanz(ierung). Bei genauerem Hinsehen erweist sich allerdings dieser Eindruck als verfrüht und überzogen.



Aus individualtheoretischer Sicht sind in erster Linie zwei Sichtweisen anzuführen.

Die erste Sichtweise meint, in einem Geschlechtervergleich prinzipiell größere oder gar prinzipiell bestehende Friedfertigkeit des weiblichen Geschlechts konstatieren zu können. Letztlich wird sie auf organistische bzw. anthropologische angebliche Grundkonstanten zurückgeführt: Gebärfähigkeit, Stillfähigkeit, hormonale Einflüsse usw.. Bereits weiter oben wurde klargestellt, dass diese Argumentation wenig überzeugend ist, weil sie die Durchbrechung der vorgeblichen prinzipiellen Gewaltdistanz nicht erklären kann, will sie darin nicht pathologische Züge des Einzelfalls erblicken. Noch weniger vermag sie die offenkundig ansteigende Gewaltakzeptanz, anders formuliert: die vor allem seit den 80er Jahren empirisch festzustellende nachlassende Gewaltdistanz bei Mädchen und Frauen zu erklären. Dessen ungeachtet kann sie aber auch über Gewaltdistanzierung keine Aussagen treffen, denn wo Friedfertigkeit als eine Art von geschlechtsspezifischer Charaktereigenschaft diagnostiziert wird, sind Prozesse des Gewaltabbaus ganz außerhalb des Blickwinkels und gar kein Thema. Unseren empirischen Befunden können sie deshalb keine theoretische Wi(e)derspiegelung bieten.

Aus kognitionstheoretischer Perspektive sind die Untersuchungen von Carol Gilligan für den hier diskutierten Zusammenhang von Relevanz (vgl. noch einmal Teil B). Sie ist Hauptvertreterin des in jüngerer Zeit am meisten diskutierten Ansatzes zur Erklärung der (relativen) weiblichen Gewaltdistanz.

Wie oben (Teil B) erwähnt, führt der Ansatz weibliche Gewaltdistanz auf eine besondere geschlechtsspezifische Moral zurück: die Moral der Fürsorge und der Anteilnahme. Deren Entstehungsbedingung wiederum wird psychoanalytisch (und gleichzeitig anthropologisierend) in der Spezifik der Über-ich-Bildung von Mädchen im Ablösungsprozess von der Mutter gesehen. Da allerdings – so wurde schon oben unter Verweis auf Nunner-Winkler argumentiert – empirisch evident eher die Übernahme von Rollenerwartungen per geschlechtsspezifischer Sozialisation zur Ungleichheit in der geschlechtsspezifischen Verteilung von moralischen Aspekten wie Gerechtigkeit und Fürsorglichkeit zwischen Jungen und Mädchen führt, macht die Annahme von prinzipiell geschlechtsspezifischen Sondernormen keinen Sinn.

Auch wenn die Esslinger Studie keine Moraluntersuchung darstellt, so sind doch immerhin die mit der Moralentwicklung kognitionstheoretisch in Zusammenhang stehenden personalen Kompetenzen der Reflexivität, des Perspektivenwechsels, der Empathie usw. ansatzweise mit untersucht worden. Die dazu erhobenen Daten weisen eine sozialisationsunabhängig gegebene

geschlechtsspezifische Ballung solcher Kompetenzen bei einem Geschlecht oder ein besonders hohes Entwicklungsniveau bei dem einen oder anderen Geschlecht nicht aus. Allerdings deutet sich an, dass Mädchen eher über Sozialisationskontexte verfügen (und auch sich selber schaffen; z.B. die kommunikativ-vertrauensvolle Beziehung zur ‚besten Freundin‘), die ihnen die Entwicklung entsprechender Kompetenzen erleichtern. Und tatsächlich hängen auch nach unseren Auswertungen diese Kompetenzen und ihre Fortentwicklung mit Gewaltdistanz und Prozessen der Gewaltdistanzierung zusammen. Daraus folgt, dass eine Erklärung weiblicher Gewaltferne ‚unterhalb‘ sozialisationstheoretischer Annahmen aussichtslos ist.

Deshalb können auch strukturtheoretische Erklärungen nicht überzeugen, soweit sie überhaupt weibliche Gewaltdistanz(ierung) (dann eigentlich immer eher implizit) zum Thema machen. Aus der Diagnose eines „öffentlichen Patriarchats“ ist ja nicht zwangsläufig ableitbar, dass das unterdrückte Geschlecht Gewaltverzicht übt. Auf der Ebene der Subjekte gibt es ganz offensichtlich eine Vielfalt von Reaktionsweisen. Sie liegen in etwa zwischen den Polen von totaler Unterwerfung auf der einen Seite und Rebellion (einschließlich Gewaltakzeptanz) auf der anderen Seite. Nur: Hier zeigt sich dasselbe Erklärungsproblem wie bei orthodoxen klassentheoretischen Standpunkten: Wie kann erklärt werden, dass die angenommene ‚Gewalt der Unterdrückten‘ sich häufig, ja sogar zumeist, an ebenfalls Unterdrückten auslässt, Mädchen sich bspw. mit Mädchen prügeln oder Mädchen für die Ausgrenzung von Ausländerinnen eintreten? Diese Erklärungslücke klappt noch weiter auf, wenn die gewaltorientierten Mädchen geschlechtshierarchische Verhältnisse schlicht negieren oder als relativ unbedeutend gegenüber anderen sozialen Ungleichheiten einstufen, wie dies für die von uns befragten Mädchen oft der Fall ist.

Prozesse der Distanzierung bieten solchen Erklärungsansätzen zusätzliche Schwierigkeiten, denn ihre Untersuchung kann nicht nur von der statischen Polarität von Akzeptanz und Distanz ausgehen, sondern macht analytische Zugriffe auf das Kontinuum dazwischen und die auf ihm vollzogenen ‚Bewegungen‘ erforderlich.

Die (wenigstens tendenzielle) Ausblendung des subjektiven Faktors lässt also rein strukturtheoretische Annahmen auch in Hinsicht auf die Erklärung weiblicher Gewaltdistanz(ierung) als viel zu grobschlächtig erscheinen. Wer aber Subjektivität, zumal in ihrer

biographischen Entwicklung, einfangen will, kommt um sozialisationstheoretische Analysen und dabei möglichst Verlaufsanalysen nicht umhin.

Das Material unserer Untersuchung gibt eindrückliche Belege dafür ab, sowohl die im Vergleich zu Jungen durchschnittlich höhere Gewaltdistanz von Mädchen als auch die Spezifika ihrer Gewaltdistanz selbst als Effekte geschlechtsspezifischer Sozialisation zu deuten.

Ganz offensichtlich kann der im ‚Akzeptanz-Kapitel‘ näher beschriebene konventionelle weibliche Sozialisationsstrang immer noch seine Wirksamkeit entfalten. Mädchen lernen schon früh, Werte wie Zurückhaltung, Einfühlung, Kommunikativität, Rücksichtnahme und Fürsorglichkeit zu internalisieren. Befolgungen entsprechender Erwartungshaltungen an sie führen dazu, dass sie u.a. an unstrukturierten und nicht funktionalisierten öffentlichen Orten weniger präsent sind und/oder ihre Freizeit immer noch stärker häuslich verbringen. Entsprechend pochen sie entschieden weniger als gleichaltrige Jungen auf Raumbesetzungen. Sie prägen deshalb auch weniger bzw. weniger scharfe Feindbilder aus.

Interaktionsformen enthalten demgegenüber auch vielmehr sozio-emotionale Bezüge zu den Beteiligten sowie kommunikativ-diskursive Auseinandersetzungs- und Kooperationsweisen. In besonders deutlicher Weise schält sich eine solche Schwerpunktsetzung in der Intensität der Beziehung zur „besten Freundin“ heraus, die für so gut wie jedes Mädchen existiert, wogegen eine vergleichbare Freundschaftsbeziehung bei Jungen nahezu nie vorhanden ist. Wohl auch weil solche Freundschaftsqualitäten von Mädchen besonders geschätzt werden, muss Frau – soweit sie faktisch verfügbar sind – sich nicht mit Haut und Haaren einer Cliquesmitgliedschaft verschreiben. Wo Cliquesbindungen vorliegen, schützt eine lockere Anbindung als Randfigur relativ gut davor, in den Sog von Entstehungs- und Eskalationsdynamiken von Gewalt hineingezogen zu werden.

Die Sozialisation in Richtung auf Unauffälligkeit und Anpassung scheint auch zu bewirken, dass selbst Widerständigkeit und Renitenz unterhalb einer Gewalthaltigkeit dieser Verhaltensweisen (etwa als ‚Rotzigkeit‘ gegenüber Lehrpersonen) relativ selten sind (und nur unter den im ‚Akzeptanz-Kapitel‘ näher beschriebenen Umständen erfolgen).

Demonstrationen geschlechtsspezifischer Identität nach außen scheinen bei Mädchen insgesamt weniger drängend zu sein. Wo sie vorgenommen werden, beschränken sie sich viel eher im Einklang mit klassischen Weiblichkeitszuschreibungen auf Inszenierungen des eigenen Körpers. Setzen Jungen in dieser Beziehung eher auf Härte-Design, so Mädchen auf

Attraktivitäts-Design. Gemäß entwicklungspsychologischen und sozialisations-theoretischen Erkenntnissen steigt gerade in der Adoleszenz die Relevanz entsprechender Attribute und entfaltet sich in dieser Lebensphase besonders nachhaltig die Wirksamkeit entsprechender Attributionen.

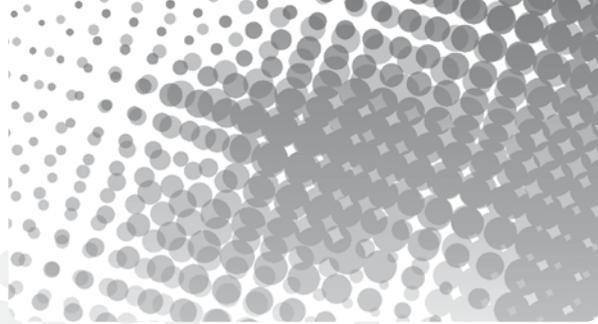
So ergibt sich insgesamt das Bild, dass die Überlieferungen von Vorlagen für geschlechtsspezifische Identitätsbildung bei Mädchen – ganz im Gegensatz zu denen, die für Jungen gelten –, eher Gewaltdistanz begünstigen. Anders formuliert: Dass Distanzfaktoren wichtige Bausteine der überkommenen Vorstellungen von geschlechtsspezifischer Identität bilden, macht es Mädchen leichter, gewaltfern zu bleiben. Gewaltbereitschaft oder gar Anwendung werden geradezu als ein Verstoß gegen Weiblichkeitsnormen wahrgenommen, während sie sich bei Jungen ziemlich nahtlos in das Geflecht geschlechtsspezifischer Erwartungshaltungen an sie einknüpfen lassen.

Interessanter als diese schon in manchen alltags-theoretischen Deutungen implizierte Feststellung ist eine Antwort auf die Frage, wie angesichts der Modernisierungen von Geschlechterbildern und -Verhältnissen und der Individualisierung von geschlechterbiographischen Vorstellungen die Gewaltdistanz der Mädchen erklärt werden kann, zumal ja im ‚Akzeptanz-Kapitel‘ (vgl. oben) festgestellt werden konnte, dass die durch solche Entwicklungen auftretenden Widersprüche zwischen traditionellen und modernen Vorstellungen von weiblicher Identität für manche auch Anlässe für Gewaltorientierungen bilden. Anders formuliert: Wodurch werden diese Widersprüche für viele Mädchen gewaltfrei bewältigbar?

In dieser Hinsicht werden zwei idealtypische Bewältigungsformen gelebt:

Bei einem ersten Typus erfolgt eine nahezu völlige Anpassung an traditionelle Weiblichkeitsstereotype. Dann werden die Widersprüche intrapsy intrapsychisch bis hin zu einer autoaggressiven Innenwendung ausgekämpft und bleiben weitgehend verdeckt. Oder es wird ein Vermeidungs- und Unterwerfungsverhalten praktiziert, dass die Benachteiligungen von Mädchen und Frauen durch geschlechtshierarchische Verhältnisse vielleicht nicht klaglos, aber doch ohne offene sichtbare Gegenwehr fatalistisch hinnimmt. In jedem Fall ist dann in einer Art von vorauseilendem Gehorsam gegenüber geschlechterstrukturellen Lebensbedingungen eine Selbstbeschneidung von potentiellen Handlungsverfügungen die Folge. Der Preis von Gewaltdistanz ist dann, dass Frau sich in die Rolle des Opfers struktureller Gewalt einfügt.

Beim zweiten Typus werden vorhandene Möglichkeiten genutzt, die Widersprüche auszutarieren. Letzteres



geht nur dann, wenn Interessen wie Selbstbehauptung und Durchsetzung Realisierungsmedien und auch weiteren Realitätskontrollbedürfnissen sozial anerkannte Befriedigungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Eine herausgehobene Bedeutung hat hier das Zugeständnis von alters angemessener Eigenständigkeit durch die Eltern. Nicht minder bedeutsam sind aber auch die Chancen zu Realitätskontrollerfahrungen, sozialen Anerkennungen und stabiler Selbstwertkonstruktion in zentralen gesellschaftlichen Leistungsbereichen (für unsere Altersgruppierung vor allem: Schule und gegen Ende des Untersuchungszeitraums perspektivisch Beruflichkeit) und vermittels mehr als vereinzelter Partizipationserfahrungen, die auch darüber hinausgehend in den Bereichen von Öffentlichkeit und Politik liegen.

Wenn oben festgestellt wurde, dass solche Erfahrungen für Jungen positiv in Richtung auf Gewaltdistanz wirken, weil sie Kompetenzen aktivieren, die sozial akzeptierten traditionellen Männlichkeitsfunktionen entsprechen, so ist jetzt in Bezug auf Mädchen zu konstatieren, dass für sie solche Erfahrungen dadurch besondere Bedeutung gewinnen, dass sie ein Gegenbild zu traditionellen geschlechtsspezifischen Zumutungen darstellen und ihnen eine tendenzielle Emanzipation davon gestatten. Anzunehmen ist, dass Wege zu ihrem Erwerb nicht nur häufiger beschritten würden, wenn entsprechende Zugänge für Mädchen strukturell hergestellt oder erleichtert würden, sondern auch wenn erwachsene Frauen im Umfeld der Mädchen (Mütter, Lehrerinnen, Jugendarbeiterinnen etc.) in diesem Sinne deutlich wahrnehmbar als ‚Vorbild-Frauen‘ wirken würden.

Wo bei Mädchen ein Abbau von vormaligen Gewaltakzeptanzen im Sinne von Distanzierungsprozessen beobachtbar ist, zeigen sich vor allem zwei typische Verläufe:

Entweder wechselt das Mädchen seinen Freund und gerät dadurch aus dem vorherigen gewaltbestimmten Peer-Kontext heraus. In diesem Fall hängt es von den ‚Zufälligkeiten‘ der Orientierungen des neuen Freundes ab, ob eine Absetzung von alten Denk- und Verhaltensmustern erfolgt. Ist er in eine andere, aber ähnlich strukturierte Clique eingebunden, werden Reproduktionen der alten Muster, nur eben mit anderem Personal, wahrscheinlich. Führt die Freundschaftsbeziehung in andere Sozialkontexte und darüber dann auch andere Deutungshorizonte hinein, können sich kommunikativ unterstützte, bewusste, reflektierte Absetzungen aufbauen. Wie auch immer: Das Mädchen bleibt ‚Anhängsel‘. Ob sich über den Austausch von Abhängigkeitsverhältnissen hinaus Wandlungen der Denk- und Verhaltensweisen vollziehen oder nicht, bleibt mehr oder weniger dem Zufall überlassen.

Oder: Es werden ohne ‚neu-alte‘ Abhängigkeiten neue

Formen der Befriedigung von Realitätskontrollbedürfnissen, die mit sozialer Anerkennung und Selbstwertschöpfung abseits der traditionellen Weiblichkeitszumutungen verbunden sind, greifbar. Dann erscheint es möglich, den Einengungen konventioneller geschlechtsspezifischer Sozialisation, die ja den Auslösezusammenhang für Cliquenmitgliedschaft bzw. Gewaltorientierungen bildeten (vgl. die Empirie- und Theorie-Kapitel zur Gewaltakzeptanz von Mädchen), eintraten und sich von ihnen emanzipieren zu können, ohne sich selbst, d.h. in erster Linie die Ansprüche auf Eigenständigkeit, aufgeben zu müssen. Dabei muss durchaus nicht eine bloße Kopie modernisierter Männlichkeitsmuster festgestellt werden. Vielmehr liegt die Stärke dieses Orientierungspfades in der Integration von als wertvoll zu betrachtender ‚weiblicher‘ Werte in Orientierungs- und Handlungsmuster, die eine autonome Handlungsfähigkeit garantieren: z.B. Selbstbehauptung und Rücksichtnahme, individuelle Durchsetzung und soziale Fürsorglichkeit, instrumentelles Handeln und Kommunikativität, individuelle Handlungsfähigkeit und kollektive Aktivität.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass dieser Weg der Gewaltdistanzierung tief greifendere und nachhaltigere Effekte bewirkt als der erstgenannte. Im Grunde enthält er auch mehr Potentialitäten für die persönliche Entwicklung als bloß Distanzierung von Gewalt, nämlich Verfügungserweiterungen für die Realitätskontrolle. Insgesamt betrachtet wird also Gewaltdistanz und -distanzierung bei Mädchen entweder durch Anpassung an überkommene Weiblichkeitszuschreibungen konventioneller Art realisiert oder durch die Nutzung von dazu wie zu Gewalt alternativen Widerstands- und Kontrollformen. Während Verhaltensweisen, die der ersten Reaktionsform folgen, den weiblichen Verdeckungszusammenhang stets neu rekonstituieren, vollziehen Handlungsweisen, die dem zweiten Typus folgen, auf der einen Seite Emanzipationsbewegungen und bereichern idealerweise auf der anderen Seite die gesellschaftliche Entwicklung als Ganzes durch ein balanciertes Verhältnis von individueller Durchsetzung und sozialer Verpflichtung.

(...)

Erstveröffentlichung: Kurt Möller: „Coole Hauer und brave Engelein. Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters“, in: leske + Budrich, Opladen 2001.

Gewaltbereite und gewaltausübende Junge Migrantinnen - Erfahrungen aus der Praxis

Input:

Susanne Krug, Pro-Aktiv-Center/Projekt RAN (Regionale Arbeitsstelle zur beruflichen Eingliederung junger Menschen in Niedersachsen) an der Kreisvolkshochschule Holzminden

Gewaltbereite und gewaltausübende junge Migrantinnen stellen sowohl in der Stadt Holzminden als auch im Landkreis Holzminden kein manifestiertes Problem dar. Es sind nach wie vor lt. Aussagen der Jugendgerichtshilfe, der Polizeidienststellen, des Aussiedlerbeauftragten sowie der Schulsozialarbeiter und Lehrer eher die männlichen Migranten, von denen Gewalt ausgeht. Hierzu ein kurzer statistischer Überblick.

Lt. Demografiebericht der Bertelsmannstiftung von 2005 lebten in der Stadt Holzminden ca. 21.000 Einwohner, von denen 18% (3.780) unter 21 Jahre alt waren. Die Jugendgerichtshilfe der Stadt Holzminden hatte im Jahr 2005 mit 221 Jugendlichen unter 21 Jahre zu tun. Das waren 6 % aller in der Stadt lebenden Jugendlichen. Unter diesen 221 befanden sich 73 Mädchen, also ca. ein Drittel. Unter diesen 73 gab es lediglich 7 Migrantinnen, also knapp 1 %. Wenn man von einer Dunkelziffer mal 4 spricht, bedeutet es, dass von insgesamt 884, 292 weibliche, von denen 28 Migrantinnen durch Gewalttaten straffällig wurden. Dabei ist nicht klar, ob ein Mädchen türkischer Nationalität, in der dritten Generation in Holzminden lebend, noch als Migrantin zu bezeichnen ist.

Da sich jetzt erst das Gesetz bzgl. bspw. der Stalker ändern wird, bedeutet dies auch ein Anstieg der Gewalttaten. Denn bei den o. g. Zahlen handelt sich um jugendliche Straftäter, die durch schwere Körperverletzung, Raub, räuberische Erpressung, Sachbeschädi-

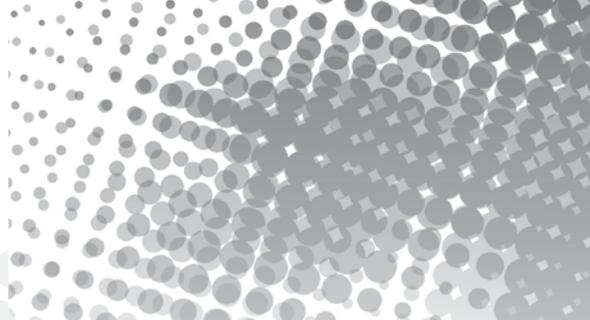
gung etc. der Jugendgerichtshilfe zugeführt wurden. Als Ursachen für die genannten Gewalttaten sind folgende zu nennen:

- Drogenabhängigkeit und damit einhergehende
- Beschaffungskriminalität (eine Türkin unter o. g. Zahlen)
- Diskriminierung auf Grund von Herkunft, anders aussehen, anders sprechen
- Anerkennung und Respekt verschaffen wollen
- cool, lässig, hip sein wollen
- dazugehören wollen (Bericht einer Kurdin unter a)
- Vernachlässigung (negative Aufmerksamkeit)
- Form von Emanzipation

Das Gewaltverhalten der Migrantinnen unterscheidet sich meiner Meinung nach nicht von dem der deutschen jungen Mädchen und Frauen. Die offiziellen Zahlen attestieren Mädchen und Frauen eine eher geringere Beteiligung an Gewalttaten. Dennoch spielt Gewalt in unterschiedlichen Facetten im Verhalten der Mädchen untereinander aber auch in Bezug auf die Gesellschaft eine ernstzunehmende Rolle. Gewalt kann in folgenden verschiedenen Formen auftreten:

a) In direkter Form gegenüber anderen Personen

Diese Form wird auch von Migrantinnen zunehmend angewendet. Sie setzen sie zur Konfliktlösung in Konkurrenzsituationen und gegenüber „neuen“ Mädchen und



jungen Frauen ein. Die Fähigkeit Gewalt einzusetzen wird von den Mädchen durchweg hoch angesehen. Ähnlich wie bei Jungen haben gewaltförmige Auseinandersetzungen unter Mädchen die Funktion, sich Anerkennung, Aufmerksamkeit, Respekt und Beachtung zu verschaffen. Die Mädchen selbst fühlen sich durch diese Beachtung aufgewertet. Eine Kurdin prügelte sich mehrmals in einer BVJ-Klasse an der BBS Georg-von-Langen in Holzminden mit einem ca. einen Monat nach Schuljahresbeginn neu zugezogenen deutschen Mädchen, das von einer Sonderschule aus einem anderen Landkreis hergezogen war. Bis dieses „neue“ Mädchen in Klasse kam, war die Kurdin „Außenseiterin“ und Schwächste in der überwiegend aus Mädchen bestehenden Klasse. Die Kurdin erzählte, dass dieses Mädchen, sich auf ihren Platz setzte und auf ihre Aufforderung sich einen anderen Platz zu suchen, antwortete: „Wer zu spät kommt, muss sehen, wo er sich hinsetzt“, dermaßen in Rage geriet, dass sie anfang die „Neue“ zu schlagen. Dabei merkte sie sehr schnell, dass sie stärker als die „Neue“ ist und genoss diese Position dermaßen, dass sie förmlich in Trance geriet und nicht mehr aufhören wollte. Erst nach massivem Eingreifen von Klassenlehrerin und Schulsozialarbeiter hörten die Mädchen auf, sich zu prügeln. Durch eine gemeinsame Strafarbeit in der Schulküche, in der dann die beiden Mädchen von der Klassenlehrerin eingeschlossen wurden, kamen sie ins Gespräch. Die Kurdin stellte fest, dass sie überreagiert hat und das neue Mädchen von ihr auch noch Hilfe benötigt, da es körperlich und geistig beeinträchtigt ist. Beste Freundinnen sind beide nicht geworden, aber Verständnis füreinander haben sie punktuell gefunden.

b) Als stellvertretende Gewalt

Hierunter ist zu verstehen, dass Mädchen und junge Frauen als Animateurinnen für das männliche Gewaltverhalten in ihren Gruppen auftreten. Sie appellieren in Situationen, in denen sie sich bedroht oder belästigt fühlen, oder die sie auch selbst herbeigeführt haben, an die „Ritterlichkeit“ und den „Beschützerinstinkt“ der Jungen. Die Jungen sollen dann als „Liebesbeweise“ die Konflikte für sie stellvertretend lösen. Mädchen können mit ihrem Verhalten männliches Gewaltverhalten delegieren und provozieren. Darüber hinaus animieren Mädchen als Zuschauerinnen die männlichen Jugendlichen und geben ihnen so die Möglichkeit, sich in Szene zu setzen. Selbst bei brutalen Schlägereien bestärken die Mädchen die Jungen in ihrem Tun, bewirken dadurch häufig auch eine weitere Eskalation und trösten und pflegen anschließend „ihre Helden“. Diese Form von Gewalt ist hier an den Schulen und an ihren Treffpunkten häufig bei Spätaussiedlerinnen und

Kosovo-Albanerinnen zu beobachten. Auf der anderen Seite versuchen Mädchen auch Jungen – insbesondere ihre Freunde – von dem Geschehen zu entfernen und sie zu beschwichtigen. Nicht selten ergibt sich aus solchen Situationen ein Beziehungsstreit, da die Jungen die Einmischung der Mädchen nicht zulassen können und sich in ihrer „Ehre“ verletzt fühlen.

c) Als indirekte Form der Gewaltausübung

Unter dieser Form der Gewaltausübung ist zu verstehen, dass Mädchen psychische Gewalt und Sachbeschädigung als Mittel aus sicherer Entfernung einsetzen, um unter den Betroffenen Angst zu verbreiten – ohne dass sie sich selbst auf eine direkte Auseinandersetzung einlassen, z.B., indem sie Drohbriefe meistens Droh-SMS mit unterdrückter Handynummer verschicken. Dies ist die am häufigsten in der Stadt und im Landkreis Holzminden sowohl von Migrantinnen als auch von deutschen Mädchen und jungen Frauen angewandte Form der Gewaltausübung.

und d) als autoaggressive Gewalt

Hierunter ist die allgemeine Tendenz von Mädchen zu verstehen, sich selbst Verletzungen zuzufügen. In der autoaggressiven Gewaltanwendung der Mädchen wird häufig ein erlerntes Rollenverhalten sichtbar, das als Ausdruck der tagtäglich erlebten Gewalterfahrungen, Einschränkungen der persönlichen Entfaltung und der einengenden Lebensbedingungen gesehen werden kann. Im Gegensatz zu Jungen, die sich demonstrativ Wunden zufügen, neigen Mädchen eher zu depressiven und nach innen gerichteten Gewaltformen (z. B. Essstörungen und Abhängigkeit).

Da das **Projekt RAN** die ganzheitliche Einzelfallhilfe nach den Standards des Casemanagements durchführt, wurden lediglich in Einzelgesprächen Erlebnisse von Migrantinnen als Grundlage für den Bericht verwandt. Deshalb brachte ich zwei Kolleginnen (Heike Hintze und Sylke Hennigfeld) aus der Jugendwerkstatt, die ebenfalls unter Trägerschaft der KVHS Holzminden geführt wird, mit.

Im Rahmen einer Orientierungseinheit führten Heike Hintze und Sylke Hennigfeld mit Teilnehmenden der Jugendwerkstatt ein Gewaltprojekt durch. Von diesem werden sie im Anschluss berichten.

Vom Zusehen bis zum Mitmorden - Die Beteiligung von Mädchen und Jungen Frauen an rechtsextremen Gewalttaten

Input-Referat

Dr. Renate Bitzan, Universität Göttingen

Zur Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an rechtsextremen Straf- und Gewalttaten liegen bislang keine systematischen wissenschaftlichen Untersuchungen vor. Ein entsprechender Forschungsantrag, den ich mit Kolleginnen vor drei Jahren bei der Deutschen Forschungsgesellschaft eingereicht habe, wurde abgelehnt. Im Rahmen dieser Vorarbeiten haben wir jedoch eine kleine Pilotstudie gemacht, indem wir

- die Berichterstattung über rechtsextreme Straf- und Gewalttaten, an denen Mädchen beteiligt waren,
- in zwei ausgewählten überregionalen Tageszeitungen, der FR und der taz,
- für drei Jahrgänge (1998-2000)

ausgewertet haben. Ein ausführlicher Artikel mit unseren Ergebnissen ist in der Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien erschienen (Bitzan/Köttig 2003). Diese Pilotstudie basiert zwar zunächst einmal nur auf der Berichterstattung, also auf der gefilterten Form der medialen Repräsentation und nicht auf der Wirklichkeit an sich. Dennoch lassen sich einige Erkenntnisse und Tendenzen daraus ableiten:

Mädchen sind zwar seltener in rechtsextreme Straf- und Gewalttaten involviert als Jungen, doch scheint ihr Anteil zuzunehmen.

Allein zwischen 1998 und 2000 nahm die absolute Zahl der Fälle, bei denen Mädchen beteiligt waren und über

die überregional berichtet wurde, um das Vierfache zu (von 8 auf 33).

Aus anderen Quellen wissen wir, dass zumindest regional der Anteil der Mädchen und Frauen an rechtsextremen Straf- und Gewalttaten gestiegen ist: Während zuvor von einem eher marginalen Anteil von 3-5% ausgegangen wurde, meldete z.B. Thüringen für das Jahr 2000 einen Anteil von 10% (Innenministerium Thüringen 2000). Dies scheint jedoch keine Spezialität des rechtsextremen Milieus zu sein. Laut neuester kriminologischer Untersuchungen vervierfachte sich der Anteil von Mädchen an der Jugendgewalt insgesamt in den vergangenen 15 Jahren auf ein Fünftel, d.h. sogar auf 20% (Weider 2006).

Die Gewalttaten richten sich vorwiegend gegen AsylbewerberInnen, Obdachlose und Linke, was mit der rechten Selbstverortung und den Ideologemen von Rassismus und Sozialdarwinismus korrespondiert.

Angriffe auf Einzelpersonen auf offener Straße finden häufig spontan statt, wenn die Opfer nach Augenschein einem ideologisch vorgeprägten Feindbild entsprechen, d.h., wenn jemand aussieht, als sei er Migrant, obdachlos oder links. Daneben gibt es geplante Überfälle, z.B. Brandanschläge auf Asylbewerber-Unterkünfte, alternative Jugendzentren oder Imbissbuden, die von Personen nicht-deutscher Herkunft betrieben werden. In der Wahl der Opfer gibt es offenbar keine geschlechts-

spezifischen Unterschiede zwischen rechtsextremen Jungen und Mädchen.

Die Taten werden zumeist aus Gruppen heraus begangen, die entweder rein männlich oder gemischtgeschlechtlich zusammengesetzt sind. Reine Mädchengruppen agieren selten gewalttätig.

Bei fast 80% der von uns untersuchten Fälle ging die Tat aus einer Gruppe hervor, die mehrere Jungen oder Männer und ein bis zwei Mädchen umfasste, nur selten war die Geschlechterverteilung gleich oder waren die Mädchen in der Mehrzahl. So wurde im September 2000 in Grimma ein Junge von vier Mädchen und vier Jungen in seiner Gartenlaube gewaltsam überfallen; an der Ermordung eines Obdachlosen im Sommer 2000 in Greifswald, auf den ich gleich noch einmal zu sprechen komme, waren zwei Mädchen und ein Mann beteiligt. Im Spiegel der Berichterstattung scheint es so, als seien Mädchen lediglich bei so genannten Propaganda-Delikten auch ohne anwesende Männer aktiv geworden, nicht aber bei Gewalttaten. Ob das den Realitäten entspricht, darf dennoch bezweifelt werden. Ich werde darauf zurückkommen.

Die genaue Rolle der Mädchen bei den Gewalttaten wird in der Berichterstattung häufig nicht spezifiziert. Dort wo es der Fall ist, zeigen sich aber sehr unterschiedliche Beteiligungsformen.

Ich möchte die Formen nennen, die wir vorgefunden haben, und sie jeweils mit konkreten Beispielen illustrieren:

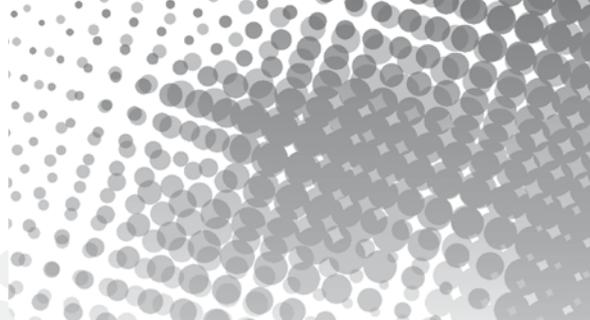
Anstiften

D.h. ein oder mehrere Mädchen geben den Impuls für eine Gewalttat. Z.B. berichtet die FR (1999) von einem Mädchen, das zunächst eine verbale Auseinandersetzung mit einem Inder begann, dann Verstärkung holte und anschließend gemeinsam mit den anderen auf den Mann einschlug. In dem Mordfall von Greifswald berichten FR und taz (2000) über die zwei jungen Frauen, dass sie mit den Worten „Da ist der Assi, klatsch ihn tot!“ ihren männlichen Begleiter gegen einen Obdachlosen aufhetzten. Den Obdachlosen schlugen sie dann gemeinschaftlich tot.*

Hier zeigt sich bereits, dass es häufig nicht bei der Anstiftung bleibt, sondern die Mädchen anschließend durchaus auch selbst handgreiflich werden, was die zweite Beteiligungsform darstellt:

Selber gewalttätig eingreifen

Neben den bereits genannten Vorfällen, ist in den von uns untersuchten Zeitungsberichten von 15 weiteren



Gewaltdelikten die Rede, in denen die beteiligten Mädchen offenbar in gleichem Maße gewalttätig vorgingen wie die männlichen Tatbeteiligten, auch wenn dies nicht explizit beschrieben wird. Beispielsweise hätten eine Frau und zwei Männer in Stuttgart zu dritt einen Asylbewerber totgeschlagen (2000).

Ein jüngeres Beispiel aus Potsdam (2005): Elf Neonazis sind nachts mit der Straßenbahn unterwegs, sehen an einer Imbissbude einen ihnen bekannten Linken, ziehen die Notbremse und überfallen ihn. Die 18-jährige Sandra C. habe als Erste losgelegt und ihn mit einer Bierflasche bewusstlos geschlagen, so dass er eine schwere Gehirnerschütterung erlitt. Anschließend traten und schlugen mehrere aus der Gruppe auf das Opfer und seinen Begleiter ein, dem Begleiter zerschnitten sie mit einer Glasscherbe das Gesicht.

Häufiger jedoch sind Beteiligungsformen auszumachen, in denen den Mädchen und jungen Frauen eher eine unterstützende Rolle zukommt, also verschiedene Formen der Mittäterschaft:

Logistisch unterstützen

Ein Beispiel hierfür wäre, wenn eine junge Frau, wie etwa bei einem bewusst geplanten Überfall auf einen Punk in Magdeburg (1999), die Haupttäter mit ihrem Auto zum Tatort fährt, oder – wie im Falle der Berliner Gaststätte ‚Germania‘ (1998) – wenn sie sich bereit erklärt, den Mietvertrag für ein Lokal unter ihrem Namen laufen zu lassen, welches als Treffpunkt für Neonazis dient und ansonsten von der Schließung bedroht wäre.

Anfeuern und Beifall klatschen

Hierfür das folgende Beispiel: Während die männlichen Mitglieder einer rechten Clique in Düsseldorf einen Migranten tätlich angriffen, sollen zwei Mädchen Beifall geklatscht und damit die Täter angespornt haben (2000).

Anwesend sein

Häufig ist in der Berichterstattung – etwas nebulös – davon die Rede, dass Mädchen bei einer Tat „anwesend“ gewesen seien. So etwa bei einem Mord an einem Frührentner in Duisburg (1999) und bei einem Mord an einem Obdachlosen in Ahlbeck (2000). Da sie offensichtlich nicht bremsend eingriffen oder versuchten, die Tat zu verhindern, ist davon auszugehen, dass ihre Anwesenheit von den Haupttätern eher als Zustimmung wahrgenommen werden konnte. Ein Magdeburger Staatsanwalt sprach in

diesem Zusammenhang einmal von einer „Galeriefunktion“, die Mädchen und junge Frauen seiner Meinung nach oft bei solchen Taten hätten. Er geht davon aus, dass viele Taten, die konkret von Jungen oder Männern ausgeführt werden, unter anderem dadurch motiviert seien, anwesende Mädchen und Frauen zu beeindrucken. Ohne diese Galeriefunktion würden manche Taten überhaupt nicht stattfinden.

Bereits vorab mitwissen

Beispiel: Ein Brandanschlag in Wuppertal wurde ausgeführt von männlichen rechtsextremen Tätern (2000). Die ebenfalls anwesenden drei Mädchen wussten vorher von der geplanten Aktion.

Anschließend die Täter schützen

Der so genannte Dolgenbrodt-Prozess von 1998 ist hierfür ein passendes Beispiel: Bereits im Jahr 1992 hatten die Bewohnerinnen und Bewohner des brandenburgischen Dorfes Dolgenbrodt einige junge Männer damit beauftragt, eine neu errichtete Asylbewerberunterkunft in Brand zu stecken, die ihnen ein Dorn im Auge war. Als es nach vielen Jahren schließlich zum Prozess kam wegen des Brandanschlags, versuchten zwei Frauen ihre angeklagten Lebensgefährten durch falsche Alibis zu schützen.

Auch wenn am häufigsten Formen der „Nur“-Mit-täterschaft auftauchen, bilden sie einen konstitutiven Bestandteil der jeweiligen Gesamttat.

Man muss nicht unbedingt die Auffassung teilen, dass viele Taten ohne die Anwesenheit von Mädchen und Frauen nicht stattfinden würden. Aber dass auch subtilere Formen der Beteiligung zum Gesamtverlauf einer Tat einen Beitrag leisten, ist m.E. offensichtlich. Möglicherweise wählen Mädchen und Frauen diese subtileren Formen nicht, weil sie die direkte Gewaltanwendung falsch finden, sondern lediglich, weil sie sich nicht zutrauen. Als Perspektive auf die Tatverläufe bietet sich m.E. eher eine Deutung als „Arbeitsteilung“ an, statt von einer prinzipiellen Distanz der Mädchen auszugehen.

Die Tatbeteiligung von Mädchen und jungen Frauen wird im Verlauf von Ermittlungen und Strafprozessen sowie in der Berichterstattung tendenziell bagatellisiert. Aus Interviews (Köttig 2004) ist zudem bekannt, dass die meisten rechtsextremen Mädchen, die Straf- und Gewalttaten begangen haben, nie polizeiliche oder strafrechtliche Konsequenzen erfahren haben.

In den Zeitungen wurden die Mädchen in einem Drittel der Artikel überhaupt nicht erwähnt – obwohl es aus-

schließlich um Fälle mit weiblicher Beteiligung ging. Doch auch wenn sie anfangs erwähnt wurden: Als wir die Folgeartikel untersuchten, bei denen es um weitere Ermittlungen der Polizei und schließlich um Strafprozesse vor Gericht ging, war auffällig, dass im zeitlichen Verlauf die Rolle der beteiligten Mädchen als immer belangloser erschien. Zunächst Tatbeteiligte mutierten zu Zeuginnen oder verschwanden gänzlich aus dem Blickfeld.

Aus den genannten Interviews ist nicht nur bekannt, dass die von den rechtsextremen Mädchen begangenen Straf- und Gewalttaten in aller Regel nicht geahndet wurden. Sie erzählten auch, dass sie Gewalttaten begangen haben, an denen ausschließlich Mädchen als Täterinnen beteiligt waren. Eine Tatsache, die sich in der Berichterstattung im Untersuchungszeitraum, wie vorhin gezeigt, in keinster Weise wieder spiegelt. Letzte Woche allerdings wurde ein solcher Fall auch überregional bekannt: Eine 26jährige Studentin wurde in Berlin-Steglitz von einer Mädchengruppe zusammengeschlagen, weil sie hebräisch sprach.

Zusammenfassend ist unsere Vermutung, dass das Bild von der „friedfertigen Frau“ so tief in den Köpfen von Polizisten und Polizistinnen, Juristen und Juristinnen sowie Journalisten und Journalistinnen verankert ist, dass es ihnen schlicht schwer fällt, die Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an rechtsextremen Straf- und Gewalttaten wahr- und ernst zu nehmen. Leider handelt es sich dabei aber teilweise um ein Trugbild.

Literatur

Bitzan, Renate; Köttig, Michaela; Schröder, Berit (2003): Vom Zusehen bis zum Mitmorden. Mediale Berichterstattung zur Beteiligung von Mädchen und Frauen an rechtsextrem motivierten Straftaten, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, Heft 2 und 3, 21. Jg. 2003, S.150-170.

Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik, Gießen

Weidner, Jens, Prof. für Kriminologie an der FH Hamburg, zitiert in SZ vom 4./5.3.2006

* Während des Workshops führte eine Teilnehmerin eine weitere spezielle Form der Tatbeteiligung an: „als Lockvogel agieren“. So geschehen im Jahr 2005 in Berlin (also nicht während des Erhebungszeitraums der vorgestellten Studie). Eine Jugendliche gab sich gegenüber einem Mann als unter 14jährig aus und animierte ihn dazu, sie zu einem sexuellen Stelldichein in seine Wohnung mitzunehmen. Dort eingetroffen kamen verabredetermaßen ihre „Kameraden“ dazu und misshandelten den Mann unter Beschimpfungen als „Kinderschänder“ schwer. In der Diskussion wurde geklärt, dass es sich hier nicht um eine „Anstiftungsrolle“ handelt, sondern um eine gemeinschaftlich geplante und begangene Tat mit geschlechtsspezifischer „Arbeitsteilung“. Bei typischen „Anstiftungs“-Formen ist i.d.R. ein Plan nicht oder nur im Bewusstsein der Anstifterin vorhanden.

Konfrontative Gewaltprävention in der Praxis - Das Anti-Aggressivitäts-Training (ATT) speziell für Mädchen

WORKSHOP III

Erfahrungsbericht über Anti-Aggressivitätstrainings® mit Mädchen bei der Jugendgerichtshilfe der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Köln

Einleitung

Das Anti-Aggressivitäts-Training (AAT) wird bei der AWO Köln seit 1999 ambulant im Rahmen der Jugendgerichtshilfe angeboten.

Zielgruppe waren bislang jedoch nur männliche Jugendliche zwischen 16 und 21 Jahren, die wiederholt durch Gewaltstraftaten auffällig wurden.

Bei dem AAT® handelt es sich um eine delikt- und defizitspezifische, sozialpädagogisch-psychologische Behandlungsmaßnahme für Gewalttäter, basierend auf dem Prinzip der Achtung und Wertschätzung der Persönlichkeit des Jugendlichen bei gleichzeitiger Verurteilung seiner Gewaltbereitschaft. Nicht geeignet für diese Maßnahme sind Jugendliche mit psychischen Erkrankungen, Minderbegabung oder mangelnden Deutschkenntnissen.

In der Jugendgerichtshilfe der AWO Köln wurden in den letzten Jahren vermehrt Mädchen, die Gewaltdelikte begangen hatten, betreut. Außerdem erhielten wir zahlreiche Anfragen von Jugendeinrichtungen und Schulen bezüglich spezieller Trainingskurse für gewaltbereite Mädchen.

Da wir davon ausgehen, dass Mädchen eine eigenständige Zielgruppe in der gewaltpädagogischen Jugendarbeit bilden und sich von Jungen in mehrerer Hinsicht unterscheiden, haben wir von September 2004 bis Februar 2005 erstmals ein spezifisches AAT für Mädchen angeboten.

Die Erfahrungen dieser Arbeit stellen wir im folgenden ausführlich vor.

Rahmenbedingungen

Das AAT für Mädchen wird bei der AWO seit 2004 angeboten. Der gesamte Trainingsumfang beträgt ca. 100 Arbeitsstunden. Vor Beginn des Trainings werden mit jeder Teilnehmerin Aufnahmegespräche geführt, um ihre Eignung für die Maßnahme zu klären (Ausschlusskriterien s.o.). Das Training wird von einer Diplom-Sozialpädagogin und einer Diplom-Psychologin (zertifizierte AAT-Trainerin, Psychotherapeutin HPG) durchgeführt. Zusätzlich werden Honorarkräfte in die Arbeit eingebunden. Beide Trainerinnen verfügten über Erfahrungen im AAT mit Jungen. Die Gruppe trifft sich freitags (zwischen 17 und 22 Uhr) oder samstags (zwischen 10 und 17 Uhr) in einem Jugendzentrum der AWO Köln.

Teilnehmerinnen

Zum AAT nehmen Mädchen zwischen 14 und 21 Jahren, unterschiedlicher Nationalität teil. Alle Teilnehmerinnen haben vom zuständigen Jugendgericht eine Auflage bekommen das Training zu absolvieren, nachdem sie wegen Körperverletzung verurteilt wurden.

Mädchen als eigenständige Zielgruppe in der Gewaltpädagogik?

Da die Trainerinnen auch über Erfahrungen im AAT® mit Jungen verfügen, werden an dieser Stelle die Gemeinsamkeiten von Jungen und Mädchen im Hinblick auf ihre Gewaltproblematik geschildert.

Schichtzugehörigkeit

Die von uns betreuten Jungen und Mädchen unterschieden sich nicht, was die Schichtzugehörigkeit ihrer Familien betrifft. Beide Gruppen stammen überwiegend aus sozial schwachen Familien.

Erfahrungen mit häuslicher Gewalt

Auch was die Erfahrungen mit häuslicher Gewalt in der Kindheit betrifft zeigten sich kaum Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Jugendliche Gewalttäter waren in der Regel selbst Opfer massiver Gewalt.

Schulversagen

Bei beiden Geschlechtern zeigte sich in der Vergangenheit eine gleichermaßen unterbrochene bzw. ohne Schulabschluss abgebrochene Schullaufbahn.

Schwere der Gewaltdelikte

Die Schwere der Delikte, wegen der die Jungen und Mädchen verurteilt wurden, unterschied sich nicht. Mädchen verwendeten jedoch seltener Waffen als Jungen.

Geringe Motivation zu Trainingsbeginn

Beide Geschlechter zeigten zu Beginn der Maßnahme keine Einsicht und keine Eigenmotivation für das Training.

Rechtfertigungsstrategien

Jungen und Mädchen benutzten ähnliche Rechtfertigungen für ihre Gewalttaten. Mädchen nannten allerdings seltener Alkohol- oder Drogenkonsum als Ursache ihrer Gewalt.

Neben diesen Gemeinsamkeiten wurden für uns zahlreiche Unterschiede in der Arbeit mit Mädchen und Jungen deutlich:

Anzahl der Verurteilungen

In der Regel wurden die Mädchen schon nach einem Körperverletzungsdelikt zum AAT verurteilt. Die Jungen waren meistens Wiederholungstäter bevor sie am Training teilnehmen mussten.

Gewalt in der Gruppe

Alle von uns betreuten Mädchen verübten ihre Gewalttaten in der Gruppe, meist mit anderen Mädchen. Jungen traten auch als Einzeltäter auf.

Lebensziele

Viele Mädchen haben konkrete Lebensziele und realistische Berufsvorstellungen. Trotz vorangegangener Schulabbrüche und auch Schulumüdigkeit werden sie oft selbst aktiv, um sich aus ihrer gegenwärtigen Situation zu lösen.

Jungen fallen hingegen oft durch eine große Ziel- und Planlosigkeit auf, haben anfangs deutlich seltener realisierbare Ziele und brauchen mehr Unterstützung, um aktiv zu werden.

Der Entwicklung von Lebenszielen und deren Umsetzung wird im AAT® mit Jungen daher eine große Aufmerksamkeit geschenkt. Diese ist bei Mädchen nicht in diesem Umfang erforderlich.

Momentane Lebenssituation

Jungen und Mädchen unterscheiden sich zwar nicht, was ihre Gewalterfahrungen in der Kindheit betrifft.

Männliche Jugendliche sind aufgrund ihrer körperlichen Stärke und ihrer Fähigkeit zur Gegenwehr jedoch seltener akut Opfer häuslicher Gewalt. Gewalterfahrungen haben sich bei ihnen überwiegend auf die Peergroup verlagert oder sie üben selbst inzwischen häusliche Gewalt in ihrer Herkunftsfamilie oder gegen ihre Freundinnen aus.

Im AAT mit Jungen liegt der Schwerpunkt daher eindeutig auf dem Täterverhalten.

Jugendliche Mädchen hingegen leben auch gegenwärtig in einer Situation häuslicher Gewalt und ständiger Gefährdung. Meist haben sie zudem Partner, die ihnen gegenüber gewalttätig sind. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema und Kriseninterventionen nehmen im AAT für Mädchen einen entscheidenden Raum ein und stehen gleichbedeutend neben der Auseinandersetzung mit Täterverhalten.

Opfer

Mädchen werden überwiegend gegen Vertreterinnen ihres eigenen Geschlechts gewalttätig.

Die Gewalt von Jungen richtet sich gegen beide Geschlechter (Partnerschaftsgewalt mit einbezogen, auch wenn es hier selten zu Verurteilungen kommt).

Loslösung von Gewalt

Jungen fällt die Loslösung von Gewalt schwer. Ursache dafür könnte die enge Verbindung zwischen einem traditionellen Männerbild und Gewalt sein.

Mädchen erkennen hingegen Gewalt schneller als dysfunktional und sind eher bereit, alternative Verhaltens- und Bewältigungsformen zu erlernen.

Rivalität untereinander

Die Jungen im AAT verhalten sich anfangs untereinander stark rivalisierend, schätzten sich gegenseitig nach einer möglichen Gefährdung ab, versuchen voreinander das Bild eines starken, unbeugsamen und kontrollierten Kämpfers zu vertreten. Gespräche kommen kaum in Gang. Die Pausen verbringen die Jungen anfangs allein oder konzentrieren sich auf Aktivitäten (Billard, Kicker). Solidarität gibt es anfangs lediglich gegen die Trainer, hier versuchen Jungen sich deutlich abzugrenzen. Bei den Mädchen gestaltet sich die Situation genau umgekehrt. Die Mädchen kommen schnell ins Gespräch, und tauschen sich über private und emotionale Dinge aus. Sie verabreden sich zwischen

den Sitzungen und telefonieren miteinander. Gleichzeitig kommt es jedoch zu Mobbing und verbaler Gewalt untereinander, wenn es um die Anerkennung und Zuwendung der Trainerinnen geht.

Wahrnehmung und Ausdruck von Gefühlen

Jungen fällt die Wahrnehmung, der Ausdruck und das Verbalisieren von Gefühlen sehr schwer. Die Arbeit an dieser Thematik und damit verbunden auch an der Empathieentwicklung nimmt viel Zeit in Anspruch. Mädchen bekommen deutlich schneller Zugang zu ihren Gefühlen und entwickeln schneller Empathie.

Trainingsinhalte

Die Trainingsinhalte des AAT® für Mädchen umfaßten die in Tabelle 1 dargestellten Eckpfeiler.

Ein weiterer Bestandteil des AAT® ist die Konfrontation auf dem heißen Stuhl. Im Gegensatz zu der körperlichen, gewalttätigen Konfrontation, die die Mädchen bisher kennengelernt und ausgeübt haben, handelt es sich hier um ein unbequemes, „peinliches“ Nachhaken und Spiegeln ihrer nicht akzeptierbaren Einstellungen und Verhaltensweisen. So machen diese Mädchen die für sie neue Erfahrung, dass Drohgebärden und Muskelkraft ihren Zweck nicht mehr erfüllen. Weder können sie sich auf diese Weise Anerkennung verschaffen und ihr Selbstwertgefühl steigern, noch läßt man ihnen aus Angst ihren Willen. Statt dessen wird ihnen Reibung geboten und eine kritische Auseinandersetzung mit ihrem Gegenüber wie mit sich selbst abverlangt, ohne sie abzukanzeln oder als ganze Person abzulehnen.

Methoden

Im AAT® für Mädchen kamen folgende Methoden zur Anwendung:

- Kognitiv-verhaltenstherapeutische Verfahren
- Konfrontation
- Themenzentrierte Interaktion
- Rollenspiele
- Diskussion

Ablauf des Trainings

1. Sitzung und anteilig alle folgenden

Thema: Lebensziele

Die Teilnehmerinnen erarbeiteten für den Zeitraum des Trainings Ziele für den schulischen bzw. beruflichen und den privaten Alltag (u.a. Freizeitgestaltung) und suchten nach Möglichkeiten für deren Umsetzung. Es wurden erste konkrete Schritte in Richtung Zielerreichung bis zur nächsten Woche vereinbart.

Während der folgenden wöchentlichen Sitzungen wurde hinterfragt, inwieweit die Teilnehmerinnen ihre Ziele verfolgten und weitere konkrete Schritte vereinbart. Bei Bedarf wurden Hilfestellungen gewährt bzw. Motivationsdefizite bearbeitet.

2. Sitzung sowie anteilig alle folgenden Sitzungen

Thema: Verhaltenssteuerung

Den Teilnehmerinnen wurde anhand praktischer Beispiele das ABC von Gedanken, Gefühlen und Verhalten vermittelt. Sie lernten auf der theoretischen Ebene, dass dieselbe Situation bewußt unterschiedlich bewertet werden kann und so unterschiedliche Gefühle und Verhalten entstehen. Sie lernten auch, dass der Gewalthandlung immer eine bewußte Entscheidung vorangeht und genauso eine Entscheidung gegen Gewalt möglich ist. Dieses Wissen wurde auf der praktischen Ebene anhand von Alltagsbeispielen der Teilnehmerinnen vertieft.

Im Anschluß erhielten die Teilnehmerinnen ein Tagebuch

Faktoren	Lerninhalte	Lernziele
Verhaltenssteuerung	Wie steuere ich mein Verhalten? Welchen Einfluss haben Kognitionen auf meine Gefühle und mein Verhalten?	Erkenntnisgewinn: Situationen steuern nicht mein Verhalten. Ich beeinflusse durch meine Gedanken und meine Gefühle mein Verhalten selbst. Meine Gedanken kann ich steuern. Vor der Gewalt findet eine Entscheidung dazu statt.
Kosten-Nutzen-Analyse der Gewalt	Welche Vorteile bringt mir Gewalt? Wozu benutze ich Gewalt? Welche Nachteile bringt mir Gewalt?	Erkenntnisgewinn: Die Vorteile sind fragwürdig und nicht von Dauer. Ein stabiles Selbstwertgefühl entsteht nur auf anderem Wege.
Selbstbild zwischen Ideal- und Realselbst	Das Ideal der Teilnehmerin ist hart, unbeugsam, „cool“ & selbstsicher. Das reale Selbst ist dagegen unsicher, fühlt sich ohnmächtig und abhängig von der Bestätigung andere.	Härte macht nicht unangreifbar. Erkenntnis: ich bin nicht machtlos gegen familiäre und soziale Strukturen. Ich kann mir Hilfe holen & mir selber helfen
Weibliche Identität	Bewusstmachen von abwertendem & respektlosem Verhalten gegen sich selbst u. andere Mädchen. Benutzen von erniedrigender sexualisierter Sprache – Warum mache ich das? Was hat das mit mir und meiner Sexualität zu tun? Bewusstmachen von verbaler Gewalt als typischer weiblicher Form von Gewalt.	Solidarität & respektvoller Umgang mit dem eigenen Geschlecht. Akzeptanz & Wertschätzung weiblicher Sexualität.
Umgang mit häuslicher Gewalt	Welche Erfahrungen habe ich mit häuslicher Gewalt? Wie bin ich bisher damit umgegangen? Welche Gefühle habe /hatte ich, wie habe ich diese bislang bewältigt? Welche Hilfsangebote kann ich nutzen? Wie kann ich mich abgrenzen? Notfallpläne	Enttabuisierung des Themas, Sensibilisierung und Bewusstmachen der eigenen Gefühle – eigene Gefühle wieder spüren und ernst nehmen Erkenntnisse: Ich bin nicht allein. Meine eigenen Opfererfahrungen stehen im Zusammenhang mit meinen Gewalttaten: Ich richte meine Wut an die falsche Adresse, löse das Problem nicht und schaffe mir neue. Erlernen geeigneter Handlungskompetenzen, um sich vor Übergriffen zu schützen.
Opferperspektive	Traumatisierung der Gewaltopfer: Ängste, Behinderungen, Schmerzen, Trauer, Schuldumkehr, Vertrauensverlust. Verletzungsgefahren.	Erkennen von Parallelen zwischen eigenem und Leid des Opfers, Steigerung der Bereitschaft zu Mitgefühl, Betroffenheit durch mögliche und reale Opferfolgen, Selbstverpflichtung zur Wiedergutmachung.
Neutralisierungstechniken	Auseinandersetzung mit der Tat, Infragestellung von Tatrechtfertigungen und Widersprüchen	Erkenntnis: Abwehr von moralischen Bedenken durch Rechtfertigungsstrategien verschwendet Energie. Diese fehlt bei der Erhöhung der persönlichen und sozialen Kompetenz
Provokationstests	Aufstellen und Durchspielen einer Hierarchie von leichten Belästigungen bis zu Gewalt auslösenden Provokationen, im Sinne systematischer Desensibilisierung.	Trotz Provokation gelassen bleiben. „Austesten“ der eigenen Grenzen im kontrollierten Umfeld. Erkenntnisgewinn: Die größte Niederlage des Provokateurs ist das Ignorieren der Provokation. Sich mit Worten, Humor, Ironie wehren.
Körpersprache	Was teile ich durch meine Körpersprache mit? Was teilen andere durch ihre Körpersprache mit?	Bewußterer Umgang mit dem eigenen Körper, eigene Befindlichkeit über den Umweg der Körpersprache erschließen, frühzeitiges Erkennen der Grenzen anderer
Persönlichkeitsentwicklung	Welche Schwächen erlebt die Teilnehmerin bei sich? Welche Stärken fehlen/sind vorhanden? Wo sind verborgene/ausbaufähige Stärken, Talente? Lebensziele und Wege der Umsetzung.	Stärkung des Selbstwertgefühls, Kränkungen nicht mehr persönlich nehmen – Befähigung zu realistischer und wohlwollender Selbsteinschätzung. Ansporn zu einer selbstbestimmten, an eigenen Zielen orientierten Lebensgestaltung.

Tabelle 1: Trainingsinhalte des AAT® für Mädchen

in dem sie, zu Hause, nach dem Muster des ABC Schemas (s.o.) alltägliche Konfliktsituationen schilderten. Die Tagebucheinträge wurden in den Wochenreflexionen der nächsten Sitzungen ausführlich besprochen und alternative Bewertungen von Situationen mit ihren Konsequenzen durchgespielt.

3., 4., 5. Und 6. Sitzung sowie anteilig alle folgenden

Thema: Häusliche Gewalt, Umgang mit eigenen Gefühlen

Fast alle Teilnehmerinnen lebten zu Beginn des Trainings in Lebensumständen, in denen sie in ihrem Alltag häuslicher Gewalt ausgesetzt waren. Diese ging von Vätern, Brüdern und oder Lebenspartnern aus. Nur eine Teilnehmerin hatte sich bereits aus eigener Kraft aus dem Gefüge häuslicher Gewalt durch den Vater und später durch einen Freund gelöst.

Die meisten Mädchen fühlten sich ihrer Situation zu Beginn der Maßnahme hilflos ausgeliefert oder nahmen das Erlebte gar nicht als Unrecht wahr. Gewalt und Opferdasein gehörten zu ihrem Alltag wie Essen und Trinken. Eigene Gefühle wurden verdrängt bzw. heruntergespielt und in Gewalt gegen andere Mädchen ausgelebt. Außer in 2 Fällen hatte noch kein Mädchen versucht, sich Hilfe von außen zu holen. Behörden und Institutionen wurden von allen als Bedrohung angesehen.

Durch den intensiven Erfahrungsaustausch in der Gruppe, dem Zulassen und Wiedererspüren der eigenen Befindlichkeit gelang es den Teilnehmerinnen im Laufe des Trainings häusliche Gewalt als Unrecht zu erkennen und auch so zu benennen.

Je nach individueller Notlage erarbeiteten die Teilnehmerinnen einen aktiven und hilfeschuchenden Umgang mit ihrer Situation. Einigen Teilnehmerinnen gelang z.B. die Trennung von ihrem gewalttätigen Lebenspartner, andere Mädchen zogen zu Hause aus, wo sie häufigen Angriffen ihrer Väter ausgesetzt waren. Andere, die so weit nicht gehen wollten, erarbeiteten Notfallpläne, die sie bei sich trugen und auf denen für den Ernstfall die Kontaktadressen von geeigneten Anlaufstellen notiert waren. Im Verlauf der Maßnahmen kamen diese Notfallpläne wiederholt zur Anwendung und die Teilnehmerinnen überwinden ihre Hemmungen sich Hilfe von außen zu holen. So suchten einige z.B. die Notschlafstelle für Mädchen oder das Mädchenhaus auf, die Polizei wurde gerufen oder Anzeige erstattet.

Insgesamt verbesserte sich durch den aktiven Umgang mit der Situation häuslicher Gewalt das Selbstvertrauen der Teilnehmerinnen. Sie nahmen ihre eigenen Gefühle zunehmend ernst bzw. oft überhaupt erst wahr und entwickelten Empathie für die anderen Teilnehmerinnen. Über den offeneren Umgang mit den eigenen Gefühlen wurde auch eine Diskussion über die Zusammenhänge mit der eigenen Gewalttätigkeit eingeleitet. Viele Teil-

nehmerinnen verbalisierten, dass sie ihre Wut, Frustration und Ohnmacht in ihren Gewalttaten bewältigt hätten. Sie erkannten, dass ein aktiver Bewältigungsstil beim Umgang mit eigenen Problemen Gewalt vorbeugt.

6. und 7., 8. Und 9. Sitzung

Thema: Konfrontation mit der eigenen Straftat und dem Opferleid

Aufbauend auf dem zunehmend bewußteren Umgang mit der eigenen Befindlichkeit und der Entwicklung von Empathie für andere Teilnehmerinnen wurden die Mädchen mit ihren eigenen Straftaten und dem Leid ihrer Opfer konfrontiert. Tatrechtfertigungen wurden massiv und kritisch hinterfragt. Zu diesem Zweck wurde u.a. der Heiße Stuhl (s.o.) aber auch Rollenspiele mit Perspektivenwechsel und Filmmaterial eingesetzt. Die Teilnehmerinnen schrieben einen fiktiven Brief an ihre Opfer, um sich mit diesem noch einmal auseinanderzusetzen. Der Brief einer Teilnehmerin wird an dieser Stelle exemplarisch vorgestellt:

„Liebe Tamara, hiermit entschuldige ich mich bei dir. Ich weiß es ist keine richtige Entschuldigung aber es tut mir sehr leid was ich gemacht habe ja früher war ich halt so kindisch und habe gedacht „komm schlägst du die, bist du cool und so“ aber wie du weißt bin ich ja jetzt im Anti-Aggressivitäts-Training und habe viel dazu gelernt. Ich weiß nicht was du denkst oder fühlst wenn du diesen Brief liest. Ich hoffe du verzeihst mir. Ich weiß dass das schwer ist aber dass du wenigstens weißt es tut mir leid. Ich weiß auch dass das kein Grund war dich zu schlagen. Aber ich weiß auch nicht was früher in mich gefahren ist. Du hattest immer alles was du wolltest, du hast eine schöne Figur, du bist hübsch, alle wollten dich und ich war nur so ein Asi-Weib und so habe ich früher gedacht. Wenn es ginge würde ich die Zeit zurück drehen, es geht aber leider nicht mehr. Ich würde mich sehr freuen wenn du dich mal melden würdest oder einfach zurück schreiben. Mit freundlichem Gruß, Mona“

10. Sitzung und anteilig alle folgenden

Thema: Weibliche Identität und Umgang mit Sexualität

Alle von den Teilnehmerinnen verübten Gewalttaten richteten sich gegen andere Mädchen, obwohl durchweg männliche Gewalt die Ursache für eigene Opfererfahrungen war.

Zu Beginn des AAT zeigten die Teilnehmerinnen darüber hinaus eine stark abwertende und sexualisierte Sprache gegenüber anderen Mädchen und Frauen aber auch

gegenüber sich selbst. Weibliche Sexualität wurde von ihnen als schmutzig und verachtenswert betrachtet. Durch die kritische Hinterfragung der Begrifflichkeiten (was bedeutet das, wie fühle ich mich wenn ich so genannt werde, warum nenne ich andere so) und durch eine einfühlsame Heranführung an das Thema weibliche Sexualität, erlernten die Teilnehmerinnen einen offeneren und wertschätzenderen Umgang mit der Weiblichkeit.

Sexualisierte, abwertende Sprache wurde als Form von Gewalt erkannt, die nicht nur andere Frauen sondern auch die Teilnehmerin selbst demütigt und erniedrigt. Im Verlauf des Trainings nahm diese Form der Sprache mehr und mehr ab und wich einem respektvollen Miteinander. Die Erkenntnis, dass alle Mädchen ähnliche Erfahrungen hatten und statt Rivalität Solidarität brauchten setzte sich durch. Weibliche Sexualität wurde zunehmend als existent und berechtigt anerkannt.

11. und 12. Sitzung

Thema: Körpersprache

Die Teilnehmerinnen lernten unter Anleitung eines professionellen Körpersprachentrainers die Wirkung der eigenen Körpersprache kennen und die Signale anderer Personen besser zu verstehen.

Durch die selbst erlebte Gewalt kommt es häufig dazu, dass eigene Gefühle und Grenzen kaum noch wahrgenommen werden. Die Gefühle und Grenzen anderer Menschen werden ebenfalls nicht erkannt oder es wird ihnen keine Bedeutung beigemessen. Dadurch kommt es zu Fehleinschätzungen sozialer Situationen.

Das Körpersprachentraining stellt eine Möglichkeit der Bewusstmachung emotionaler Prozesse dar und bietet eine Orientierung bei der Bewertung sozialer Situationen.

13. und 14. Sitzung

Thema: Provokationstests

Alltägliche, gewaltauslösende Konflikte der Teilnehmerinnen wurden im Rollenspiel durchgespielt. Handlungsalternativen erprobt, frühzeitiges Grenzsetzen eingeübt, Deeskalation statt Eskalation trainiert.

Fallbeschreibungen

Tanja, 17 Jahre alt, wurde wegen mehrfacher Körperverletzung zu einer Bewährungsstrafe und zum AAT verurteilt. Sie hatte wiederholt andere Mädchen zusammengeschlagen, z.T. so, dass ein stationärer Krankenhausaufenthalt notwendig war.

Neben der Betreuung durch ihre Bewährungshelferin hatte Tanja eine Einzelbetreuung von der Jugendhilfe. Sie hatte eine zweijährige Tochter und wohnte zu Beginn des Trainings mit dem Vater des Kindes zusammen. Tanja besuchte die Hauptschule bis zur 7. Klasse

und absolvierte danach die Jugendwerkstatt. Zu Beginn des Trainings versuchte sie ihren Hauptschulabschluss an einer Tages- und Abendschule nachzuholen.

Tanja war ein sehr lebhaftes Mädchen das großen Wert auf ihr äußeres Erscheinungsbild legte. Sie war freundlich, lachte und erzählte viel und war beliebt in der Gruppe.

Zu Beginn des Trainings war Gewalt etwas Alltägliches für sie. Sie erzählte von schlimmen Gewalttaten die sie begangen und erlebt hatte wie über ein fröhliches Wochenenderlebnis. Sie hatte bis dahin nie versucht, sich Hilfe von außen zu holen. Sie berichtete wie ihre Mutter vom Vater geschlagen wurde und wie ihre Eltern ihr gegenüber gewalttätig waren („Da hat der (Anm.: Vater) mich doch glatt mit dem Kopf in heißes Wasser getaucht, hätte fast keine Luft mehr gekriegt und musste Berge von Make up drauf schmieren weil ich so rot war. Ich sah vielleicht aus, ne... was war das peinlich.) Dabei lachte Selma. Von der Gewalt ihres Lebenspartners erzählte sie genauso fröhlich: “Wenn er mich schlägt dann nur weil ich ihn provoziert habe und außerdem schlage ich ganz gut zurück.“

Sie hatte den Zugang zu ihren Gefühlen fast verloren. Die Gefühle von anderen Menschen waren ihr gleichgültig. Lediglich ihre Tochter bedeutete ihr etwas und ihr wollte sie eine gute Mutter sein.

Im Verlauf des Trainings lernte sie, nicht zuletzt durch häufige Spiegelungen der Trainerinnen und anderer Teilnehmerinnen, ihre Gefühle ernst zu nehmen. Sie begann ihre eigene Gewalt und ihre Gewalterfahrungen in Frage zu stellen. Sie wurde ruhiger, nachdenklicher und lachte nicht mehr wenn sie von Gewalt sprach. Sie hörte auf, ihre Opfer zu verhöhnen und setzte sich deutlich mit deren Leid auseinander. Sie begann auch den anderen Mädchen zuzuhören und versuchte ihnen Ratschläge zu geben. Sie rief zum ersten Mal die Polizei nach einem Vorfall von häuslicher Gewalt und wurde von der Gruppe und den Trainerinnen in ihrem Vorhaben bestärkt sich von ihrem Partner zu trennen. Diese Trennung hatte sie zuvor immer gescheut, weil sie fürchtete, dass die Gewalt ihres Partners nach einer Trennung schlimmer würde. Tatsächlich schaffte sie die Loslösung im Verlauf des Trainings. Ihre Befürchtungen haben sich jedoch bewahrheitet. Ihr Ex-Freund überfiel sie in der Folge und verletzte sie schwer. Sie schaffte es die Polizei zu rufen und erstattete Anzeige. Da ihr Freund schon eine Bewährungsstrafe hatte, wurde er umgehend inhaftiert.

Tanja mußte aus dem Trainingskurs ausgeschlossen werden da sie nach diesem Vorfall viele Fehlstunden hatte. Sie bekommt eine neue Chance und wird am nächsten Training teilnehmen. Sie musste aus dem

gleichen Grund auch die Schule abbrechen. Sie wird aber im nächsten Semester wieder anfangen können und hat insgesamt die Chance zu einem Neustart.

Aya, 17 Jahre alt, war tunesischer Herkunft. Vor einigen Jahren hatte sie wegen gewalttätigen Verhaltens in der Schule eine Klassenkonferenz und musste die Schule wechseln. Die Verurteilung zum AAT wegen Körperverletzung war allerdings ihre erste Verurteilung. Bei der Tat hatte Aya zwei Mittäterinnen.

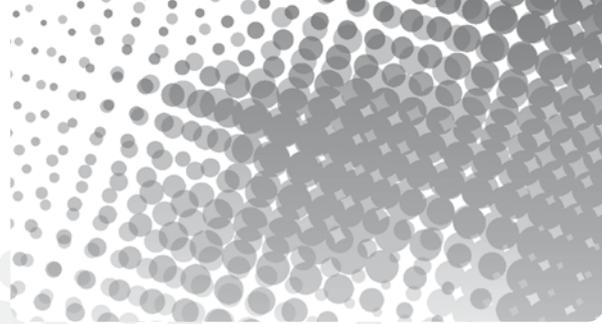
Aya wurde wegen Körperverletzung in Tateinheit mit Freiheitsberaubung verurteilt. Sie überfiel mit ihren beiden Mittäterinnen ein gleichaltriges Mädchen. Nachdem sie sie ein Stück von der Strasse weglockt hatten, schlugen und traten sie auf sie ein, und als die Geschädigte in ein Gebüsch fiel, hielten sie sie dort ca. eine Stunde lang fest. Sie zogen sie an den Haaren und spuckten sie an. Als Grund hierfür gaben sie an, die Geschädigte habe „Scheiße gelabert“. Erst als nach Ablauf etwa einer Stunde konnte ein Zeuge der vorbeikam die Geschädigte aus ihrer Lage befreien.

Zu Beginn des Trainings besuchte Aya die 9. Klasse einer Hauptschule aber ohne Fernziel außer dem, im Geschäft ihres Vaters zu helfen

Im Aufnahmegespräch beschrieb Aya ihre Erziehung als streng. Als das älteste Mädchen von 6 Geschwistern musste sie ihrer Mutter zu Hause viel helfen. Sie trug aber, gegen den Willen ihrer Eltern, figurbetonte Kleidung und schminkte sich stark. Einen Freund, dass sie Raucherin war und gern Alkohol trank, hielt sie vor ihrer Familie geheim.

Aya war ein burschikoser Typ. Zum Anfang des Trainings reagierte sie auf die meisten Fragen sehr schnippisch und verschlossen. Sie verhielt sich den Trainerinnen und Teilnehmerinnen gegenüber respektlos und unterbrach sie oft wenn sie erzählten. Aya benutzte eine harte, sexualisierte und frauenfeindliche Sprache. Da sie diese Sprache als „normal“ empfand konnte sie es nicht verstehen wenn sie darauf aufmerksam gemacht wurde. Sie hörte den anderen Mädchen nicht zu wenn sie sprachen oder zog die Situationen ins Lächerliche. Erst im Laufe des Trainings fasste Aya Vertrauen zur Gruppe und zu den Trainerinnen. Nach und nach fiel auch Ayas harte Fassade. Sie erzählte offen über verbale und physische Gewalt und z.B. auch, dass ihr Vater und ihre Brüder angedroht hatten sie zu töten, sollte sie nicht ihren Lebenswandel ändern. Sie entwickelte mit Hilfe der Gruppe einen Notfallplan mit Adressen und Telefonnummern der Notschlafstellen und Mädchenwohnheime. Während eines Angriffs durch ihren Bruder rief sie die Polizei und brachte sich bei einer Freundin in Sicherheit.

Sie fand langsam Zugang zu ihren Gefühlen und konnte ihre Grenzen viel deutlicher erkennen und verbalisieren.



Ihre harte und sexualisierte Sprache wurde weniger und sie zeigte zunehmend Verständnis für andere Teilnehmerinnen. Aya zeigte aber weiterhin wenig Mitleid mit ihrem Opfer und setzte sich nicht mit ihrer Tat auseinander. Sie wurde auf dem heißen Stuhl mit ihrer Tat und den psychischen Folgen für ihr Opfer konfrontiert. Danach erlebte die Gruppe sie als nachdenklich und ruhig. Sie begann in der Folge sich kritisch mit ihrer Tat und deren eigentlichen Motiven – Neid und Minderwertigkeitserleben – auseinander zu setzen und konnte sich zunehmend in das Opfer hinein fühlen und empfand Reue. Heute sagt Aya, sie wolle nie wieder einem Menschen das antun, was sie getan habe.

Aya absolvierte das AAT® und will als Co-Trainerin in zukünftigen Gruppen beim heißen Stuhl mitwirken.

Schlussbemerkung

Gewaltarbeit mit Mädchen ist ein ernst zu nehmendes Arbeitsfeld, denn die Schwere ihrer Gewaltdelikte ist zum Teil erheblich.

Dennoch ist es notwendig, das Mädchen hinter der Tat zu sehen, ein Mädchen das selbst Opfer wurde und in für es oft ausweglos erscheinenden Schwierigkeiten steckt. Ein Mädchen, daß die eigenen Gefühle zum Schutz vor alltäglicher Gewalt verdrängt und negiert und daher auch mitleidlos mit anderen Menschen umgeht. Die Authentizität der Trainerinnen ist Voraussetzung, um den Mädchen verloren gegangene Gefühle zu spiegeln und ihnen schrittweise den Zugang zum eigenen Befinden und damit auch zum Mitgefühl mit anderen Menschen zu ermöglichen.

Empathie mit den Opfern, kritisches Hinterfragen von Einstellungen zur Gewalt und Konfrontation mit dem eigenen Handeln sind Voraussetzungen, um das zukünftige Leben gewaltfrei zu gestalten.

Kontakt

Arbeiterwohlfahrt Köln e.V.

Jugendgerichtshilfe

Anja Steingen (Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin HPG, AAT/CT-Trainerin)

Melanie Gehring-Decker (Diplom-Sozialpädagogin)

Karin Pflieger (Diplom-Pädagogin, Tanzpädagogin)

Venloer Wall 15, 50672 Köln

Tel. 0221-88810110 oder 0221-88810102

e-mail: steingen@awo-koeln.de

gehring@awo-koeln.de

Arbeit mit straffälligen Mädchen und Jungen Frauen im deutschen Justizvollzug

Input I

***Sabine Hüdepohl, Psychologische Psychotherapeutin,
Sozialtherapeutische Abteilung, JVA für Frauen Berlin***

I. Zielsetzung der Darstellung

In der Sozialtherapeutischen Abteilung (SothA) der JVA für Frauen Berlin werden seit einigen Jahren auch sehr junge Frauen und minderjährige Mädchen aufgenommen, sofern sie eine psychotherapeutische Behandlung wünschen und behandlungsfähig sind. Die Erweiterung des in vielen Jahren bewährten Konzeptes um das Angebot für nicht erwachsene, weibliche Inhaftierte bietet Chancen, birgt aber auch gewisse Risiken – für die Mädchen und für die Sicherheit der Abteilung.

Die Erfahrungen aus der therapeutischen Arbeit mit jugendlichen und erwachsenen Inhaftierten in der SothA in einem Bereich des Offenen Vollzuges sollen durch die Beschreibung einiger bedeutsamer Aspekte dargestellt werden:

- jugendtypisches Verhalten – Belastung und Bereicherung für den Bereich,
- Identifikation mit Mitinhaftierten – positive und negative Aspekte,
- Widerstreit zwischen elterliche Sorge und Behandlungszielen,
- Konkurrenz pädagogischer und therapeutischer Ansätze,
- Konfliktfeld Regelverletzung und therapeutische Zielsetzung.

II. Beschreibung des Bereiches und der Konzeption

1.1. Beschreibung des Bereiches

Der Jugendvollzug der JVA für Frauen Berlin verfügt über 24 Plätze in dem geschlossenen Vollzug, 3 Plätze in dem

Offenen Vollzug und bei bestehender Indikation auch über Plätze in der Sozialtherapeutischen Abteilung.

Die Sozialtherapeutische Abteilung ist räumlich getrennt von der Hauptanstalt und stellt von ihren 21 Plätzen 3 Plätze für den Offenen Jugendvollzug zur Verfügung. In diesem Bereich im Stadtteil Neukölln befinden sich seit einigen Jahren im Durchschnitt 7 Mädchen und junge Frauen im Offenen Jugendvollzug oder in der SothA, bei Bedarf auch Jugendliche mit ihrem Kind.

In diesem Bereich sind alle Haftraum- und Stationstüren immer geöffnet.

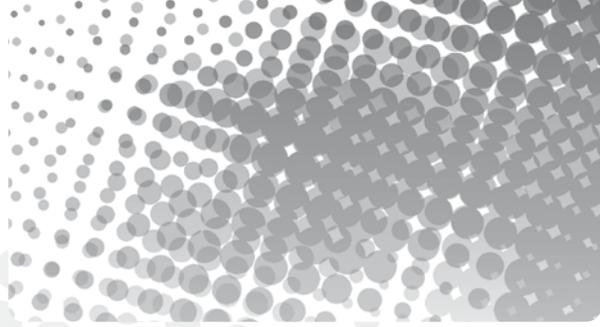
In Deutschland gibt es bisher wenige Sozialtherapieplätze für männliche Jugendliche und offiziell keine Therapieplätze für Mädchen.

Die Aufnahme der Mädchen in die SothA kollidiert in Berlin mit dem Trennungsgebot zwischen erwachsenen und jugendlichen Inhaftierten.

1.2. Konzeption

Für Jugendliche im Vollzug gilt ein Erziehungsauftrag, dessen Umsetzung sich in der pädagogisch orientierten Konzeption des Offenen Jugendvollzuges spiegelt. Der gesetzliche Erziehungsauftrag ist begrenzt auf das Ziel künftiger Straffreiheit.

Dieses Ziel soll erreicht werden durch die Anleitung der Jugendlichen, sich mit Regeln auseinanderzusetzen, sich in sozial anerkannten Verhaltensweisen zu erproben und sich mit geeigneten Vorbildern zu beschäftigen. Bisherige Wertvorstellungen sollen überprüft und gesellschaftlich akzeptierte Werte verstanden werden.



Vor allem zur Verbesserung der Konfliktfähigkeit sollen die Jugendlichen in Einzel- und Gruppengesprächen über Lösungsstrategien für Konflikte sprechen, nachdenken und gewaltfreie Wege zur Lösung von Konflikten üben. Regelverletzungen werden kenntlich gemacht, erörtert und gegebenenfalls mit bestimmten Konsequenzen beantwortet. Die Entwicklungsfortschritte innerhalb des betreuten Lebens in kleinen Wohngruppen können später erprobt werden in den Lebenszusammenhängen außerhalb des Vollzuges, nämlich in den Familien, bei Freunden, in Freizeit, Schule oder Berufsausbildung. In Nachgesprächen wird jeder Erfolg positiv verstärkt und Hilfe angeboten für die bestehenden Schwierigkeiten. Der Offene Jugendvollzug bietet als Hauptmethoden das Gespräch, die Gruppenarbeit und das soziale Training. Die Ziele sind die Verbesserung der sozialen Kompetenz, die Identifikation mit gesellschaftlich tolerierten Werten sowie die Verwirklichung persönlicher und wirtschaftliche Autonomie.

Mit Erreichung dieses Zieles sind die Grundlagen delinquenten Verhaltens junger Mädchen in der Regel überwunden.

In der Sozialtherapeutischen Abteilung soll hingegen durch psychotherapeutische Arbeit die Grundproblematik der Delinquenz in ihrer Entstehungsgeschichte bewusst erlebt und aufgearbeitet werden. Die delinquente Handlung wird nicht – nur – verstanden als Ausdruck eines Reifungsdefizits oder Protestverhaltens, sondern als Symptom einer seelischen Problemlage.

Straftaten scheinen häufig Ausdruck gestörter früher Beziehungen und deren Folgen, z.B. einer defizitären psychischen Struktur, zu sein.

Tiefenpsychologisch orientierte Therapie beruht auf der Annahme, dass aktuelle Erlebens- und Verhaltensweisen verstanden und verändert werden können, wenn sie in ihrer Entstehungsgeschichte bewusst geworden sind.

Das allgemeine Ziel einer sozialtherapeutischen Behandlung ist daher die Verbesserung der Beziehungsfähigkeit (spürbar in der Veränderung der Empathiefähigkeit) und die Nachreifung der Gesamtpersönlichkeit mit ihrer inner-seelischen Struktur durch Einzel- und Gruppentherapie, das Vertrauens-beamten-system und das Leben im therapeutischen Milieu.

Beispiel für Therapieinhalte

Die Ziele psychotherapeutischer Behandlung werden nach der Diagnose des Störungsbildes und im Einvernehmen mit den Klientinnen festgelegt.

Unser Arbeitsschwerpunkt bei den Jugendlichen liegt gegenwärtig bei den sogenannten Intensivtäterinnen, nicht auf den Beziehungstäterinnen, die sich in ihrer

Persönlichkeitsstruktur und Motivlage problemlos in Behandlungskonzepten für nicht-drogenabhängige erwachsene Inhaftierte integrieren lassen.

Intensivtäterinnen allerdings weisen neben anderen Schwierigkeiten auch Mängel in der Affekttoleranz auf und eine hohe Neigung, sich aggressiver Spannungen auch durch Handlungen gegen äußere Objekte zu entledigen.

Der Inhalt der Therapie kann also in diesen Fällen zunächst die Verbesserung der Frustrationstoleranz und die Entwicklung eines Verständnisses für die Bedeutung der Aggression sein.

Frustrationstoleranz entwickelt sich in der frühen Kindheit. Ein sehr kleines Kind benötigt bei Hungergefühlen sofort Befriedigung, sonst wird es überwältigt von Gefühlen der Angst. Gute Erfahrungen mit einer zuverlässigen Bezugsperson ermöglichen es ihm im Laufe der Entwicklung, die Verzögerung von Befriedigungserlebnissen zu ertragen.

Durch wachsendes Vertrauen gelingt es ihm, Spannungen in einer schützenden Beziehung auszuhalten. Die Nachreifung der psychischen Struktur ist im therapeutischen Prozess möglich, wenn das Behandlungspersonal starke Spannungen der Klientinnen mit aushält und diesen so hilft, auf unmittelbare Befriedigung, z. B. aggressiver Impulse zu verzichten.

Viele der jungen Frauen haben eigene Opfererfahrungen machen müssen. In ihrer Bindung an die Elternfiguren vermeiden sie oft aggressive Erwidern, um die für sie wichtigen Beziehungen aufrecht erhalten zu können. Unbewusst werden aggressive Reaktionen abgespalten, damit diese die existentiell als bedeutsam erlebten Beziehungen nicht beschädigen können. Diese Spaltungstendenzen sind oft die Ursache für die Wahl relativ beliebiger Opfer aggressiver Übergriffe.

In der Person des Therapeuten können gute und böse, d.h. befriedigende und versagende, Aspekte gefunden werden. Gelingt es, in dieser exemplarischen Beziehung „gut und böse“ zu integrieren und Kontakt zu der vollständigen Person zu halten (der eigenen und der des Therapeuten), kann der Spaltungsmechanismus überwunden werden. In der Folge richten sich die Aggressionen auf die lebensgeschichtlich richtigen Objekte und können konstruktiv bewältigt werden. Stellvertretende Opfer werden nicht mehr für die seelische Balance benötigt.

Die konkrete Deliktbearbeitung erweist sich wegen der Vielzahl und Anonymität der Opfer oft als nicht so ergiebig wie die Bearbeitung aktueller, abgeschwächter Reinszenierungen, welche im Wohn- gruppenvollzug immer vorkommen.

Therapieverlauf

Wegen der häufig vorliegenden Beziehungsstörung erfolgt in der Anfangsphase der Therapie die Beziehungsaufnahme im Binnenbereich der SothA. Die Gewährung von Vollzugslockerungen ist erst bei tragfähiger therapeutischer Beziehung ohne Risiko möglich, soll aber dann als Erprobungs- möglichkeit für die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit dienen.

Ziel des folgenden Freiganges zum Schul- oder Ausbildungsbesuch ist es, die jungen Frauen und Mädchen die eigenen Fähigkeiten und Grenzen kennen lernen zu lassen und die innere Autonomie- entwicklung durch die äußere, auch finanzielle Unabhängigkeit abzurunden.

Der Umfang der Lockerungsvergabe entspricht idealtypisch den Fortschritten in der seelischen Entwicklung, also den Stufen einer verbesserten Stabilität.

Analog zu der Sonderbeurlaubung gemäß § 124 StVollzG können auch die Jugendlichen bei gutem Verlauf vor der Entlassung in ihre eigene Wohnung einziehen. Diese Phase der unmittelbaren Entlassungsvorbereitung dient der Fest- stellung ihrer Bewältigungsmöglichkeiten von Alltagsschwierigkeiten und dem Grad der inneren Loslösung aus der therapeutischen Beziehung. Für diese Beurlaubung, die sich über mehrere Monate erstrecken kann, gelten bestimmte Anforderungen, u.a. die regelmäßige Fortsetzung aller therapeutischen Gespräche. Nach der Entlassung ist zur Vorbeugung von krisenhaften Entwicklungen noch eine Nachbetreuung und eine freiwillige Aufnahme in die SothA möglich. (analog §§ 125,126 StVollzG).

Für die Jugendlichen, die sich in der SothA befinden, gilt der Erziehungsauftrag und die Therapievereinbarung. Durch die widersprüchlichen/unterschiedlichen Ansätze pädagogischer und thera- peutischer Arbeit entsteht ein Spannungsfeld für unsere Arbeit, welches ich am Beispiel einiger Aspekte verdeutlichen möchte.

III. Einzelaspekte der Arbeit mit jugendlichen Intensivtäterinnen

III.1. Jugendtypisches Verhalten – Belastung und Bereicherung für den Bereich

Durch den Einzug jugendlicher Inhaftierter in die SothA veränderte sich der Wohngruppenalltag. Die Lautstärke nahm zu, der Tag-Nacht-Rhythmus geriet oft durcheinander, die Probleme mit den Putzplänen beherrschten

lange Vollversammlungen und die Anzahl der Regelverstöße nahm insgesamt drastisch zu (verspätete Rückkehr aus Ausgängen, Diebstähle, Alkohol-Drogenkonsum im Bereich, aggressive Auseinander- setzungen, Fluchten). Verstärkte Sicherungsmaßnahmen als Folgen der Regelverletzungen betrafen zum Teil auch die erwachsenen Inhaftierten, deren Verhalten die Konsequenzen nicht erforderlich gemacht hätte.

Die häufig selbst misshandelten Mädchen erhoben massive Vorwürfe gegen die erwachsenen Inhaftierten mit Kindesdelikten, was unter Erwachsenen ansonsten seltener vorkommt.

Andererseits wirkt der Alltag oft lebendiger, auch fröhlicher als ohne die Jugendlichen.

Frage: sind die Zumutungen, welche sich aus der Umsetzung dieses Konzeptes für die Erwachsenen ergeben (Unruhe, Verstärkung der Konflikte zwischen den Inhaftierten, Gefühle der Unsicherheit oder Bedrohung) unter therapeutischen und ethischen Gesichtspunkten gerechtfertigt?

Antwort: aus unserer Sicht überwiegt der Zugewinn an Entwicklungsmöglichkeiten für die Jugendlichen die Belastungen, welche für die Erwachsenen entstehen. Zudem ist die Behandlung von Menschen mit verschiedenen Störungsbildern in einer Gruppe therapeutisch produktiv, weil weniger die Symptomatik, sondern eher die zugrunde liegenden Probleme zum Inhalt der Therapie werden. Die Mischung verschiedener Altersgruppen hat für alle Bewohner einen Reiz, sie ist lebensnäher und bietet allen die Übernahme auch positiver Rollen an: manche der älteren Frauen entdecken, z. B. in sich gute, mütterliche oder tolerante Seiten, was durchaus als Bereicherung erlebt werden kann.

III.2. Identifikation mit Mitinhaftierten – positive und negative Aspekte

Das Trennungsgebot dient dem Schutz der Jugendlichen, sie sollen in ihrer Ent- wicklung nicht durch negative Vorbilder beeinträchtigt werden.

Frage: riskieren wir die Verstärkung der delinquenten Haltungen der Mädchen durch deren permanenten Kontakt mit den erwachsenen Inhaftierten?

Antwort: aus unserer Erfahrung über- wiegen im Wohngruppenvollzug mit therapiemotivierten erwachsenen Frauen eher die Chancen einer Identifikation mit Erwachsenen, welche bereit sind, eigene Schwächen einzugestehen und die sich verändern wollen. D.h. in der SothA gibt es viele Inhaftierte, welche Vorbild darin sein können, die Delinquenz – und die zugrunde liegenden – Problematiken zu überwinden.

Wir hoffen, durch die intensive Arbeit schnell genug erfassen zu können, wer die Offenheit des Hauses zur

Fortsetzung krimineller Handlungen missbraucht und dadurch unerwünschte Identifikations- prozesse auslösen könnte.

III.3. Widerstreit zwischen elterliche Sorge und Behandlungszielen

Viele delinquente Jugendliche sind Opfer von Vernachlässigung, Misshandlung und/ oder sexuellem Missbrauch. Bei erwachsenen Inhaftierten haben die misshandelnden Personen aus Kindheit und Jugend oder Partnerschaften in der Regel keine reale Macht mehr über die Klientinnen oder das Ziel der therapeutischen Arbeit ist gerade die Loslösung aus der bestehenden Abhängigkeit.

Bei den Jugendlichen besteht aber neben der oft starken persönlichen Abhängigkeit eine rechtliche Abhängigkeit von den – als Erziehungspersonen gescheiterten – Eltern, denn diese sind meist noch immer erziehungsberechtigt.

Frage: verschärft Therapie nicht den Grundkonflikt zwischen elterlichen Anpassungserwartungen und den entgleisten Autonomiebestrebungen der Töchter, z. B. aus Migrantenfamilien.

Antwort: es gibt keine eindeutig richtige Antwort. Oft bleiben die Mädchen freiwillig bis an das Ende der Strafzeit, um innerhalb der Inhaftierung die Volljährigkeit zu erreichen und nicht in das Elternhaus zurückkehren zu müssen.

Trotz spürbarer Veränderungswünsche verläuft die Entwicklung dann schwierig, wenn sie sich nicht wirklich lösen können von ihren Eltern und Familien, diese aber die Autonomiewünsche der Töchter bekämpfen. Das Therapieziel, den eigenen Weg zu finden, verträgt sich oft nicht mit dem Diktat elterlicher Rollenerwartungen. Trotz extrem konflikthafter Phasen setzen wir die Arbeit mit den Mädchen fort, wenn deren Entwicklungswunsch die Angst überwiegt – in der Hoffnung, dass die Erfahrungen aus der Therapie möglicherweise in späteren Lebensabschnitten oder Beziehungen stärker zur Wirkung kommen können.

III.4. Konkurrenz therapeutischer und pädagogischer Ansätze

In der SothA findet Psychotherapie statt, für Jugendliche gibt es aber einen Erziehungsauftrag, d.h. es gibt einen Ziel- und Methodenkonflikt.

Beschreibung des Erziehungsauftrages

Gegenüber delinquenten Jugendlichen hat der Erziehungsauftrag lediglich das Ziel der Spezialprävention. Nach Verfehlungen des Jugendlichen ergreift der Staat erzieherische und sanktionierende Maßnahmen, um weitere Straftaten zu verhindern. Die Verhütung

neuer Straftaten ist vorrangig vor der Unterstützung der jugendlichen Gesamtentwicklung zu sehen. Erziehung entwickelt sich im Strafvollzug daher nicht in liebevollen Beziehungen, sondern wird hoheitlich angeordnet. Widersprüche zwischen Erziehung und Therapie scheinen unlösbar

- der Klient entscheidet sich freiwillig und aktiv für die Behandlung, der Zögling wird unfreiwillig erzogen,
- in der Therapie soll der Klient sich verstehen dadurch, dass ihn zuerst der Therapeut versteht,
- in der Erziehung muss der Erzogene den Erzieher verstehen,
- Therapie betont die Eigenverantwortung des Klienten,
- in der Erziehung ist der Erzieher verantwortlich für Prozess und Ergebnis,
- Therapie hat zum Ziel die Selbsterkenntnis und die Entfaltung aller Möglichkeiten,
- in der Erziehung sollen vom Erzieher festgelegte Ziele erreicht werden
- in der Therapie soll der Klient sein eigenes Wertesystem entwickeln,
- Erziehung hingegen arbeitet mit Kritik und Lob.

Frage: vertragen sich die Zielsetzungen und Werte von Therapie und Erziehung?

Kann man gleichzeitig behandeln und erziehen?

Antwort: auch wenn die Widersprüche eklatant erscheinen, gibt es im Vollzug im Grunde auch in der Erwachsenenarbeit nirgendwo Freiheit von dem Dilemma zwischen erwünschter Primärmotivation und gesetzlich vorgegebenen Therapieverläufen und Zielen.

Alle Therapien im Vollzug sind beeinflusst durch das reale Machtgefälle, Therapieaufnahme erfolgt oft aus Sekundär-motivation, das Ziel der Therapie ist durch das Strafvollzugsgesetz vorgegeben. Bei allen Vorkommnissen werden Therapeuten zur Verantwortung gezogen und in jedem Fall bewertet der Vollzug den Verlauf, belohnt oder bestraft durch Gewährung von Lockerungen oder Haltung zu Fragen der vorzeitigen Entlassung.

Das große Ziel ist nicht die Selbstverwirklichung des Klienten, sondern die vollzogene Identifikation (oder Akzeptanz) des Normenverständnisses der Institution und des Behandlers als ihres Repräsentanten.

III. 5. Konfliktfeld Regelverletzung und therapeutische Zielsetzung

Unser sehr offenes Haus hat klare Regeln, deren erhebliche Verletzung Verlegung bedeuten kann, (Gewaltanwendung oder wiederholter Drogenkonsum bzw. deren Einbringung) oder aber bei geringerer Brisanz zur Aussetzung von Vollzugslockerungen führen kann (alkoholisierte Rückkehr, extrem verspätete Rückkehr aus dem Ausgang etc).

Viele Jugendliche würden bei konsequenter Umsetzung dieser wichtigen Regeln nie innerhalb der SothA, sondern im geschlossenen Jugendvollzug ihr Strafende erreichen.

Deshalb müssen im Einzelfall Prioritäten gesetzt werden, etwa zwischen der Vorrangigkeit der Ziele Drogenabstinenz und Ausbildungschancen.

Außerdem gehört die Auseinandersetzung mit der Aggressivität in der therapeutischen Beziehung zwangsläufig zum Entwicklungsprozess. Quasi-pubertäre Abgrenzung von dem SothA-„Zuhause“ kann das Motiv für Regelverletzung sein.

Frage: verträgt sich die Zielsetzung einer Autonomie- und Loslösungsentwicklung überhaupt mit den Bedingungen der Totalen Institution?

Antwort. Grundsätzlich nein.

Unsere Arbeit ist gegenwärtig dennoch möglich, weil die Anstaltsleitung und die Aufsichtsbehörde in Berlin die therapeutische Arbeit mit den weiblichen Jugendlichen befürwortet und diese auch bei Vorkommnissen unterstützt.

IV. Teamerfahrungen mit der Integration von Jugendlichen in die SothA

In der Beurteilung der Behandlungsarbeit mit den Jugendlichen ist das Team aus MitarbeiterInnen des Allgemeinen Vollzugsdienstes und der Psychologinnen nicht selten sehr gespalten.

Die Zunahme der Kontrollaufgaben läuft dem Selbstverständnis der Kollegen zuwider und auch in der häufig erforderlichen Auseinandersetzung mit aggressiven Verhaltensweisen der Jugendlichen erleben sie sich härter konfrontiert mit eigenen Sanktionsimpulsen als in der Arbeit mit erwachsenen SothA-Klientinnen.

Der entstehende Unmut wird manches mal durch die charakterliche Auffälligkeit der Klientinnen erklärt, statt durch die Wahrnehmung der behandlerischen oder persönlichen Grenzen. Trotz der schweren Teamkonflikte, welche die Bedingungen totaler Institutionen aufzeigen und nur bewältigt, aber nie vermieden werden können, bietet die Arbeit mit den Mädchen nach meiner Einschätzung echte Chancen für das Team.

Das Lebenstempo der Jugendlichen stellt eine Herausforderung dar für die fachliche und persönliche Weiterentwicklung zur Herstellung einer inneren Ausgewogenheit von bewahrenden und erneuernden Erlebens- und Verhaltensweisen.

An unserer Kritikfähigkeit und Lernfähigkeit darf kein Zweifel bestehen, wenn wir die Mädchen ermutigen wollen, sich zu hinterfragen und sich auf neue Wege zu begeben. Dieses Ziel muss jeden Tag neu angestrebt werden, die Gefahr inneren Stillstandes ist dadurch gebannt.

Die Abgrenzung zwischen therapeutischen und pädagogischen Haltungen und Interventionen zwingt zur beständigen Reflektion der Behandlungsinhalte auch mit den erwachsenen Klientinnen.

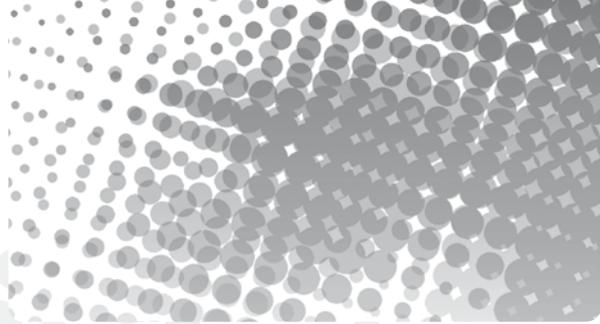
Die Arbeit mit den Mädchen erfordert auch die Bereitschaft, über eigene aggressive Impulse und die eigene Rolle im System Strafvollzug nachzudenken. Wer wirklich behandeln will, darf nicht die Anpassung fördern, sondern muss die Provokationen der jungen Frauen ohne den Rückgriff auf Herrschaftsgesten ertragen. Die Jugendlichen sollen nicht lernen, ihre aggressiven Regungen zu verbergen und nach innen zu richten, sondern sie so in die eigene Persönlichkeit zu integrieren, dass normen geleitetes Verhalten möglich ist. Bei diesem sehr schwierigen Prozess muss das Team den jungen Frauen in dem Grundverständnis helfen, dass produktiv genutzte aggressive Impulse auch die Lebenskraft von Menschen ausmachen.

V. Abschlussbemerkung

Diese Darstellung entbehrt natürlich die Vollständigkeit der konzeptionellen und behandlerischen Realität. Die Formulierung der thematisierten Einzelaspekte, welche zur Diskussionsgrundlage in dem Workshop gedacht waren, stellen aber eine gewisse Zuspitzung der Kernfragen unserer alltäglichen Arbeit dar.

Grundsätzlich erleben wir die sozial-therapeutische Arbeit mit jungen Frauen und Mädchen als sinnvoll und erfolgreich. Wenngleich die Prozesse oft spektakuläre, aus Sicht der Institution unliebsame, Phasen aufweisen, sind die Jugendlichen nach meiner Ansicht in weit stärkerem Maße zu Entwicklung und Neuorientierung fähig als viele Erwachsene und profitieren von der intensiven Behandlung oft auf beeindruckende Art.

Durch den Umfang der Entwicklungsfreiräume wird zugleich die Erfolgsaussicht der Behandlung, aber eben auch das Missbrauchsrisiko bestimmt. Daher braucht Arbeit mit gewalttätigen Mädchen nicht nur starke Teams, sondern auch starken Rückhalt innerhalb der Institution und der nächst höheren politischen Ebene.



Input II:

**Katja Rothe-Gronotte, Dipl.-Psychologin und Petra Reichardt, AVD-Mitarbeiterin,
JVA für Frauen, Vechta**

Zur Verdeutlichung, was „weiblicher“ Jugendvollzug in Niedersachsen heißt, soll zunächst ein Hinweis auf die Gegebenheiten des zentralen Frauenvollzuges in Niedersachsen erfolgen. Im Gegensatz zum Berliner Frauenvollzug, über dessen Sozialtherapeutische Einrichtung sowie dessen weitere Möglichkeiten zur Aufteilung in unterschiedliche Vollzugssparten oder -segmente bereits berichtet wurde, ist die Situation in Niedersachsen etwas anders.

Frauenvollzug findet in Niedersachsen an unterschiedlichen Standorten statt, in Alfeld, Hannover, Hildesheim, Nordenham und Vechta. Die Frauenhaftplätze in Alfeld, Hannover und Nordenham gehören zu Anstalten des Männervollzuges. Frauenvollzug in Vechta bedeutet, dass unter dem Dach einer eigenständigen Anstalt – Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta – folgendes zu finden ist:

Die Untersuchungshaft, die Strafhaft (geschlossen, Wohngruppenvollzug, offener Vollzug, Freigang) und – als Besonderheiten – der Jugendvollzug (geschlossen; Untersuchungshaft und Strafhaft) sowie Mutter-Kind-Vollzug (geschlossen und offen). Zur Hauptanstalt in Vechta gehören die Abteilung Hildesheim (Untersuchungshaft und Strafhaft (geschlossen, Wohngruppenvollzug)) sowie – voraussichtlich in 2007 – die an die Sozialtherapeutische Anstalt Bad Gandersheim angegliederte Frauenabteilung in Alfeld. Eine Spezifizierung analog dem Männervollzug ist nicht möglich, dies ließe sich nicht nur aufgrund der „kleinen Zahlen“ (ca. 5 % der Gefangenenpopulation ist weiblich) schwer umsetzen und vertreten.

Somit befindet sich der weibliche Jugendvollzug innerhalb des Erwachsenenvollzuges, mit dem Nachteil, dass eine räumliche Trennung und klare Abgrenzung vom Erwachsenenvollzug nicht möglich ist. Eine weitere Besonderheit: Die in Vechta einsitzenden Jugendlichen stammen aus vier Bundesländern, neben Niedersachsen kommen sie eventuell aus Schleswig-Holstein, Bremen und Hamburg, mit denen Länderabkommen existieren. Momentan können 18 Jugendliche auf der Jugendstation aufgenommen werden. Aufgrund des gestie-

gen Bedarfs wird die Belegung durch Umwidmung der Gemeinschaftsräume in Hafträume auf 24 Plätze hochgefahren. Gerade in den letzten Monaten hat sich gezeigt, dass sich die Durchschnittsbelegung bei ca. 15 Plätzen einpendelt, Tendenz steigend. Es gab aber auch immer wieder Phasen, in denen nicht mehr aufgenommen werden konnte, in Zeiten der hohen Überbelegung kann nicht auf andere Bereiche innerhalb der Anstalt ausgewichen werden. Die Zeiten, in denen eine Niedrigstbelegung mit 7 Jugendlichen vorkam, sind längst vorbei. Leider bedeutet dies nun, dass als „Gemeinschaftsraum“ der Jugendlichen nun der lange Flur dienen muß.

Aber die grundsätzlichen Probleme werden durch 6 zusätzliche Haftplätze nicht gelöst, derzeit gibt es ca. 40 Jugendstrafen im Vollzug. Auch wenn ein Teil davon daher rührt, dass nach längerer Zeit ehemals „jugendliche“ Frauen einen Rest ihrer einst zur Bewährung ausgesetzten Jugendstrafe doch noch verbüßen müssen – die überwiegende Zahl steht für junge Frauen über 18 Jahre, die mit den Mitteln des Jugendvollzuges auf der Jugendstation nicht mehr zu erreichen sind und – mit Genehmigung der Strafvollstreckungsleitung – in den Erwachsenenvollzug gehen.

Der gewünschte Beitrag für diese Veranstaltung bzw. für den Workshop sollte die Situation des Jugendvollzuges für Mädchen und junge Frauen in Niedersachsen erhellten, und zwar aus der Sicht der dort tätigen VollzugsmitarbeiterInnen, also – Fragen an die „PraktikerInnen.

Was ist unser Auftrag?

Ungünstige Rahmenbedingung kann man natürlich ausgiebig beklagen – was jedoch nicht unsere Art ist und – nebenbei bemerkt, weder unsere Probleme löst noch den uns anvertrauten Jugendlichen hilft. Ungünstige Rahmenbedingungen können auch eine Menge Kreativität freisetzen – das beschreibt eher unsere Arbeit. Wir sehen uns als engagiertes Team, welches sich in enger Zusammenarbeit unserem Auftrag widmet, den die urteilenden RichterInnen zumeist etwa so formulieren:

„... schädlichen Neigungen mit den Mitteln des Jugendvollzuges entgegen zu wirken“

Wir verstehen darunter in erster Linie: Erziehung!

Wer ist das „Team“?

Unser Team besteht aus 1 Vollzugsabteilungsleiter (Sozialpädagoge), der auch die anfallende Sozialarbeit abdeckt, einer „halben“ Psychologin, 3 Vollzeit-, 2 Teilzeit-Beschäftigten des Allgemeinen Vollzugsdienstes und einer „halben“ Betreuerin (Allgemeiner Vollzugsdienst). Anteilige Unterstützung bekommen wir durch unsere Sportbedienstete und den pädagogischen Dienst.

Wer sind unsere „Mädchen“?

Die uns anvertrauten Jugendlichen kommen in der Regel nicht „freiwillig“ zu uns, was die meisten von ihnen uns zu Beginn auch deutlich zeigen. Theoretisch können Jugendliche ab 14 Jahren bei uns aufgenommen werden. Die von ihnen begangenen Delikte decken etwa folgende Bandbreite ab: Diebstahl, Betrug, Leistungerschleichung, Schwarzfahren, Beschaffungskriminalität, Verstöße gegen BTMG, leichte bis schwerste Körperverletzung, Brandstiftung, Raub, schwerer Raub, Totschlag, Mordversuch, Mord. Die über dieser Tagung schwebende Frage: Mädchen und Gewalt – Realität oder Mythos sollte somit an dieser Stelle beantwortet sein.

Wieviel Zeit haben wir?

... um auf diese jungen Menschen einzuwirken? ... mit unseren erzieherischen Mitteln? In der Regel mindestens 6 Monate, inzwischen meistens länger (längste Freiheitsstrafen 7 Jahre 3 Monate, 7 Jahre, 6 Jahre 10 Monate).

Womit fangen wir an?

Mit dem ersten Lernschritt, einer 2-wöchigen Aufnahmephase, in der die Jugendlichen realisieren können, wo sie sich befinden. Sie müssen lernen, sich zu orientieren, werden informiert über Angebote, lernen den strukturierten Tagesablauf kennen, machen sich mit den Rahmenbedingungen vertraut.

Das Team trägt Informationen zusammen, anhand derer und durch Verhaltensbeobachtungen ergibt sich eine Diagnose, die die Basis bildet für die dann erfolgende Förderung und Behandlung.

Wenn die Jugendlichen - früher oder später – einsehen sollen, dass sie im Vollzug gelandet sind, weil sie sich z.B. nicht an Regeln und Normen (Gesetze) gehalten haben, weil sie Bewährungsauflagen nicht beachtet

haben, also „selbst“ etwas gemacht haben, ist eine intensive Arbeit des Auseinandersetzens nötig. Viele von ihnen haben nicht wirklich verstanden, was im Urteil steht – meistens wird die „Schuld“ anderen zugeschrieben, die es zu verantworten haben, dass sie hier „sitzen“ müssen. Der Aufenthalt auf der Jugendstation ist in erster Linie ein Lernprozess. Es ist richtig, dass viele der Jugendlichen eine mehr als traurige Lebensgeschichte aufweisen, dass sie z. T. aus desolaten sozialen Verhältnissen stammen, dass sie zunächst und oft sehr lange „Opfer“ waren. Aber bei allem Verständnis für die individuelle Problematik – es ist genauso wichtig, dass sie lernen, dass sie „Täterinnen“ sind, die „Opfer“ geschädigt haben.

In der zweiten Phase geht es um „Information – Konfrontation – Integration“

Die Jugendlichen werden immer wieder auf folgende Schwerpunkte hingewiesen:

- Ich muß was an meinem Verhalten ändern
- Ich muß mich mit meinen Problemen auseinandersetzen
- Ich bin der einzige Mensch, den ich verändern kann

Für uns als Team bedeutet dies, täglich konsequente, einheitliche Verhaltensweisen zeigen zu müssen. Wir müssen Strukturen vorgeben und deren Einhaltung überwachen und einfordern, konsequent reagieren auf defizitäres Sozialverhalten unter Rücksichtnahmen auf individuelle psychische Störungsbilder, gemeinsam mit den Jugendlichen realistische Ziele entwickeln und deren Erreichen ermöglichen. Wir müssen „Spiegel“ sein und „Lernbeispiel“.

In der dritten Phase geht es darum, dass die Jugendlichen Erlerntes vertiefen und erweitern können. Wer so weit ist, hat sich psychisch stabilisiert, hat motiviert an sich gearbeitet und kann eigene Erfolge erkennen, hat auf der Station seinen Platz gefunden, kann „Schwächere“ unterstützen, Vorbild sein und sich fragen: Wo könnte mein Platz draußen sein? Ich bin bereit, Verantwortung zu übernehmen! Ich habe Ziele! Da es nicht immer nur vorangeht und besonders die psychischen Störungsbilder, mit denen die Jugendlichen inzwischen behaftet sind, gering ausgeprägte Frustrationstoleranz und viele andere ungünstige Faktoren oft zu Rückschritten führen, ist es wiederum unsere Aufgabe, zu unterstützen, zu motivieren, aber auch konsequent ehrliche Rückmeldungen zu geben, besonders wenn die Entwicklung nicht positiv verläuft.

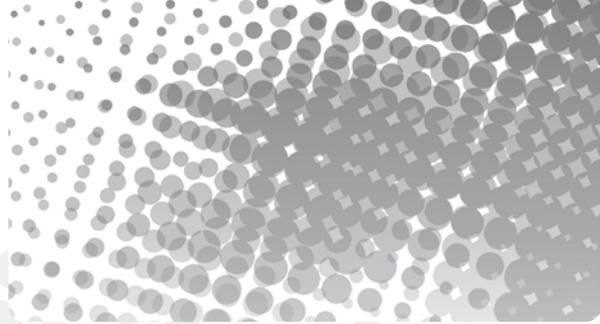
Realität oder Mythos?

Meiner Meinung nach erübrigt sich die Beantwortung der Frage, da sich fast täglich die Antwort zeigt, wenn man aufmerksam die Medien verfolgt.

Es gibt eine Vielzahl von Erklärungen, warum sich inzwischen „auch Mädchen“ so entwickeln bzw. es wird davon gesprochen, dass sie sich im Sozialverhalten den „Jungen“ angleichen.

Durch täglich über die Bildschirme flimmernde Talkshows, Soaps und Serien wird uns deutlich gemacht, dass sich die Gesellschaft verändert und vieles nur noch über „Oberbegriffe“ transportiert wird, d.h. die Zeit, sich Dinge genau zu betrachten bzw. sich intensiv auszutauschen oder sich damit zu beschäftigen, fehlt oder wird sich nicht genommen. Vieles ist inzwischen „instant“ – also fix fertig und light. Manchmal auch Erklärungen, zu diesem Thema einige Beispiele: Verwöhnverwahrlosung, psychische Störungsbilder, kaputte Kinder, inkompetente Eltern, Beziehungslosigkeit, mangelnde Angebote oder die Familie ist schuld, die Schule ist schlecht?! Wer kann es genau sagen? Wenn wir es wüssten, könnten wir es beheben. Tatsache ist: sie kommen so nicht auf die Welt, also ist es zum großen Teil „erlernt“.

Wir beobachten bei vielen „Mädchen“ inzwischen einen großen Hang zur Selbstinszenierung, zum Grelen und Lauten, zum „Coolsein und Toughsein“. Etliche könnten in Fernsehproduktionen bessere Leistungen bringen als mancher der dort beschäftigten „Stars“



und „Sternchen“. Wir haben jedoch den Eindruck, dass viele Jugendliche mit diesem Verhalten versuchen, ihre Angst und Unsicherheit zu kompensieren und erleben sie in ihrer Orientierungslosigkeit, mit fehlendem Wissen, der Unkenntnis von Regeln und Normen. Sie versuchen, Frust und Langeweile „wegzukonsumieren“, der Mangel an Zukunftsperspektiven ist ihnen häufig nicht so bewusst, weil sie „eigentlich nicht gelernt haben“, dass man „Träume“ hat (sagte mal eine, mit der ich über das Thema „welchen Beruf wollte ich als kleines Mädchen?“ sprach).

Aufgrund der knappen Mittel und anderer Faktoren wird es immer schwieriger, sinnvolle und tragfähige Entlassungsperspektiven wie z.B. geeigneten Wohnraum und Ausbildungs- oder Arbeitsmöglichkeiten zu finden. Auch an geeigneten Therapiemöglichkeiten fehlt es. Es wäre wünschenswert, wenn sich eine behördenübergreifende enge Zusammenarbeit (z.B. zwischen Jugendämtern, Jugendvollzug, Bewährungshilfe) entwickeln, die mit einer konsequenten Haltung und transparenten „Preisen“ (Konsequenzen für Auflagenverletzungen) Jugendliche bei ihrer Suche nach dem „geraden“ Weg unterstützt.

Pionierin in der Mädchenarbeit

**Interview mit Sabine Sundermeyer, Referentin für Genderpädagogik
und -politik, durchgeführt von Dimitra Atiselli.**

Dimitra Atiselli: Herzlich Willkommen Frau Sundermeyer! Sie haben viele Jahre Erfahrungen im Bereich Mädchenarbeit und -politik zu bieten. Zu Beginn interessiert mich erst einmal Ihre Biographie: wie und wo sind Sie aufgewachsen?

Sabine Sundermeyer: 1964 als erste Tochter in einen landwirtschaftlichen Betrieb (Nähe Hildesheim, Niedersachsen) hinein geboren: damit fing mein Bezug zu meiner späteren und auch noch heutigen Arbeit an. Denn zu diesem Zeitpunkt war für meinen Opa und wohl weite Teile der Familie, der Wunsch nach einem männlichen Hoferben so „normal“, dass ich mit diesen Erwartungen empfangen wurde. Dahinein habe ich mich mit einer „jungenhaften“ Kindheit gefügt, um dann in der Pubertät zu merken, dass das so nicht weitergehen kann.

Diese Erfahrungen von Freiheiten und Barrieren für das eine oder andere Geschlecht, haben später ein starkes Gefühl für die Schaffung von Gerechtigkeit bei mir geweckt.

Wie war dann Ihr beruflicher Werdegang?

Inspiziert durch eine engagierte Mitarbeit in der Evangelischen Jugendarbeit im Dorf, war mir nach dem Abi klar, dass es „irgendwie christlich“ werden sollte. Da ich die Wartezeit auf das Religionspädagogik-Studium genial mit der Abnabelung von zu Hause kombinieren konnte, machte ich drei Semester Theologie in Heidelberg. Dort traf ich in den frühen Achzigern auf die feministische Theologie. In den ersten Vorlesungen war ich zutiefst empört, wie es da Frauen geben konnte, die mich (und die ganze Welt) zu einer geschlechtergerechten Sprache „zwingen“ wollten. Das ist ja wohl meine Sache! Die Empörung wich, die Einsicht kam. Und damit der Anknüpfungspunkt zu dem Aspekt „Gerechtigkeit“.

Im Religionspädagogik-Studium zog sich die feministische Theologie durch (nachdem ich gemeinsam mit anderen Studentinnen Lehraufträge dafür an die FH geholt hatte) und hinzu kam die Erweiterung der Frauenarbeit um die Mädchenarbeit. 1989 habe ich als eine der ersten Berufspraktikantinnen der FH dann Mädchenarbeit als Schwerpunkt bearbeitet. Nach dem Anerkennungsjahr war ich auch die Erste, die darauf bestanden hat, in ihrer Abschluss-Urkunde eine „Diakonin“ und kein Diakon zu sein. „Mit Geduld und Spucke“ hat es geklappt!

In welchen Feldern waren Sie dann berufstätig?

Zu Beginn in einem Jugendzentrum mit dem Auftrag, dort Mädchenarbeit aufzubauen. Anschließend, das war 1991, als Koordinatorin des Nds. Modellprojekts „Mädchen in der Jugendarbeit“ – ein auf zehn Jahre angelegtes, bundesweit einzigartiges Projekt. Im direkten Übergang dann ab 2002 als Koordinatorin des Nds. Förderprogramms „Lebensweltbezogene Mädchenarbeit“: ein strukturell und konzeptionell verändertes Folgeprogramm. Die vierjährige Laufzeit endete im Dezember 2005. Seitdem bin ich selbstständig tätig als Referentin für Genderpädagogik und -politik.

Gab es in den gerade genannten Förderprogrammen Angebote zu unserem heutigen Tagungsthema „Mädchen und Gewalt“?

Im ersten Projekt gab es 1993/94 viel zum Thema „Mädchen und Rechtsextremismus“. Wir mussten schmerzvoll einsehen, dass wir in der Mädchenarbeit zwar von der Opferperspektive her kamen, aber nun die Täterinnen-Anteile ebenfalls anzuschauen hatten. 1999 hat die Analyse von Dr. Barbara Stauber unter dem Titel „Starke Mädchen – kein Problem?“ zur Differenzierung beigetragen. Soll das, was bisher an

Zuschreibungen an männliche Jugendliche galt, nun auch für Mädchen gelten? Die große Klappe und das große Schweigen? Ihr Vortrag bei der ersten Messe zur Mädchenarbeit in Niedersachsen, der „UpToDate“ im Jahr 2000, war sehr gut.

Im Jahr 2001 hieß der Schwerpunkt der „Donna Lotta“, Heft 16 „Mädchen gewaltbereit?!“ – liegt als Kopie in Ihren Tagungsunterlagen (download unter www.maedchenwelten.de).

Im zweiten Programm gab es in allen vier Jahren eine Beschäftigung mit der Opfer-Täterin-Dynamik. Hier einige Titel:

- „... mit der rede ich doch kein Wort!“ und „... was will die denn hier?“ – ein Projekt zu fremdenfeindlichem Denken und ausgrenzendem Verhalten unter Mädchen.
- „Orchidee – ein Projekt mit straffällig gewordenen Schwangeren und Müttern“.
- „... genauso aggressiv wie Jungen?“ Gewaltprävention mit Mädchen.
- „Durch Dick und Dünn – ein Fachtag zum Thema Essstörungen“.

Das meiste davon finden Sie in unseren Veröffentlichungen (www.maedchenwelten.de).

In den Selbstbehauptungskursen veränderte sich über die Jahre etwas. Die Beispiele von verbalen oder körperlichen Übergriffen blieben nicht länger ans männliche Geschlecht gebunden. Mädchen lernen sich zu behaupten – das heißt auch gegen andere, ihnen nicht wohlgesonnene Geschlechtsgenossinnen.

Feststellen möchte ich jedoch noch einmal: für viele Mädchen stehen Entgrenzung bzw. Erweiterung im Vordergrund ihrer Bedürfnislagen - Erweiterung des Berufswahlspektrums, Raumeignung, Abenteuer- und Risikoerfahrungen, Spaß. Und gleichzeitig: genau und individuell hinsehen und ggf. Begrenzung auch für Mädchen und junge Frauen (wir werden jedoch entgegen medialer Mache nicht von besonders brutalen Mädchen überflutet)! Der Mädchenarbeits-Zugang kommt aber wie gesagt sozusagen von der „anderen“ Seite (als der Jungenarbeits-Zugang): mit der Auseinandersetzung um grenzüberschreitendes Verhalten von Mädchen mussten Pädagoginnen beginnen, nachdem schon viel Auseinandersetzung mit der Mädchen-Opfer-Seite, vor allem im Kontext von sexueller Gewalt stattgefunden hatte. Dieses bedeutet die Aufgabe des „Opfer-Monopols“ bei gleichzeitiger Integration von Täterinnen-Aspekten.

Was sind Ihre Angebote und Schwerpunkte in Ihrer jetzigen Selbständigkeit?

Vorträge und Seminare in der Aus- und Fortbildung, Moderationen, Publikationen, Stellungnahmen, Beratung, Konzepterstellung

- zu Themen der Mädchenarbeit und -politik, z.B. Interkulturelle Mädchenarbeit
- zu geschlechtsbewusster Pädagogik und dem Erwerb von Genderkompetenzen (auch gemeinsam mit Kollegen aus der Jungenarbeit, z.B. mit Olaf Jantz, Hannover; Michael Drogand-Strud, Frille)
- Gender Trainings: in Zusammenarbeit mit einem Kollegen
- Qualitätsentwicklung und -sicherung (erprobte Instrumente)

Ich arbeite bundesweit mit freien und öffentlichen Träger/-inne-n der Kinder- und Jugendhilfe sowie Schulen und mit alle interessierten Institutionen zusammen. Zurzeit habe ich außerdem einen Lehrauftrag zu „Interkultureller Mädchenarbeit“ an der Ev. Fachhochschule Hannover

Zum Schluss noch eine Frage: warum haben Sie diese bemalten Holzpuppen dabei?

Das ist eine russische Tradition – eine Matriöschka! Ich verbinde damit, z. B. eine Vorstellung von sozialer Mutterschaft: die Frau aus der Frau aus der Frau...! Auch die Mailänderinnen finde ich darin wieder: mit Ihrem Anvertrauen zwischen jüngeren und älteren Frauen! Allen Anwesenden wünsche ich viel Kraft und auch Erfolg bei dem steten Bemühen, den Persönlichkeiten von Mädchen und jungen Frauen Wertschätzung entgegenzubringen – auch wenn ihr, ggf. gewaltbereites, Handeln eine deutliche Grenzsetzung verlangt. Da das nur wenige betrifft, möchte ich schließen mit einem Wunsch, der alle betrifft, die mit Mädchen arbeiten. Ich wünsche mir Foto- und Film-Projekte zum „Normal-Ärger“ von Mädchen und jungen Frauen. Versuchen Sie mal ein grimmig oder auch nur ein nicht lächelndes Mädchen in den Medien zu finden. Sie werden wahrscheinlich lange suchen! Erst wenn Mädchen schon an dem Punkt Gewaltbereitschaft sind, treten sie in öffentliche Erscheinung. Wenn Mädchen und Frauen jedoch keine Bilder von weiblicher Wut und Aggression haben, kommen sie sich „abnorm“ vor, wenn sie sie doch aber haben. Mit diesen bislang fehlenden Bildern wäre etwas gewonnen zur besseren Integration von Sonnen- und Schattenseiten.

Ich freue mich, dass Sie bei uns waren. Herzlichen Dank!

Kontakt:

Sabine Sundermeyer
Referentin für Genderpädagogik und -politik
Kollenrodtstr. 59, 30163 Hannover
Tel.: 0511-62 10 91, Fax: 0511-62 10 93
E-Mail: s.sundermeyer@tiscali.de

Die Veranstalterinnen



Dimitra Atiselli

Geb. in Assomatos (Lesbos/ Griechenland),
Studium: Sonderpädagogik, Soziologie und
Psychologie
Abschluss: Magister Artium

Beruflicher Background:

- Seit 1989 tätig in den Bereichen: Forschung, Beratung, Konzeptentwicklung, Supervision, Medienpädagogik und Dokumentarfilm
- Seit 2001 Referentin in der Jugendberufshilfe in Niedersachsen, für die berufliche und soziale Integration von benachteiligten Jugendlichen, mit den Arbeitsschwerpunkten: Projektentwicklung, Migration, interkulturelle Kompetenz, junge Frauen, Medien und Film, Öffentlichkeitsarbeit, sowie Jugendsozialarbeit und Wirtschaft bei der LAG JAW.

Zusatzqualifikation:

- Tiefenpsychologische Gesprächsführung
- Gruppenleiterausbildung nach der Methodik der Themenzentrierten Interaktion
- Psychosoziale Beraterin für Frauen
- Filmemacherin
- Trainerin des Trainingsprogramms „Eine Welt der Vielfalt“ für Respekt und Toleranz

Kontakt:

LAG JAW, Kopernikusstr. 3, 30167 Hannover,
0511-12173 39, dimitra.atiselli@jugendsozialarbeit



Dobra Bielec

Geb. in Tczew (Gdańsk/Polen),
Studium: Pädagogik und Erziehungswissenschaften,
Lehramt für Grundschule und Geographie für
Sekundarstufe II
Abschluss: Magister Artium

Beruflicher Background:

- 1989-1990: Lehrerin an der Gesamtschule Nr. 10 in Tczew/Polen
- Mehrjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung
- 1998-2002: Leitung der „Brückenstelle Hameln“ in der Jugendanstalt Hameln
- 2002-2005: Referentin für den Zentralen Beratungsdienst bei der BAG KJS, Schwerpunkt: Kriminalität und Prävention
- Seit 2003 Referentin für das Bundesprojekt „Jugendsozialarbeit und Justiz“ der BAG KJS bei der Landesstelle KJS Region Nord in Hannover

Zusatzqualifikationen:

- Trainerin für Sozialtrainingskurse
- 2001-2003: Weiterbildungsstudiengang „Sozialmanagement für Führungskräfte im Sozialwesen“, Schwerpunkt: Organisationsentwicklung von Non-Profit-Organisationen, FH Hildesheim

Kontakt:

AG KJS Region Nord, Kopernikusstr. 3, 30167 Hannover,
0511-12173 - 0, dobra.bielec@jugendsozialarbeit.de



Andrea Buskotte

Geboren in Ostercappeln, Niedersachsen
Studium: Mittlere und Neuere Geschichte, Literaturwissenschaft, Linguistik
Abschluss: Magister Artium

Beruflicher Background:

- 6/1988-9/1991: Leiterin der Abteilung Jugendschutz bei der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle (KSA) e.V. in Hamm
- Seit 10/1991: Referentin bei Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen – Fachreferat der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in Nds.
- 1/2001-2/2002: Geschäftsführerin des Landespräventionsrates Niedersachsen
- Seit 4/2002: Projektleiterin „Häusliche Gewalt“ beim Landespräventionsrat Niedersachsen

Zusatzqualifikationen:

- 1995-1997: Kontaktstudium Kriminologie, Univ. Hamburg
- 2000: Praxisbegleitende fachübergreifende Zusatzausbildung Mediation, Mediationsstelle Brückenschlag e.V / VNB – Verein niedersächsischer Bildungsinitiativen
- 2002: Kompaktseminar Großgruppen-Verfahren, Cama – Institut für Kommunikationsentwicklung, Hannover
- 2003: „Großgruppen-Interventionen“, Iris Brünjes, Pure, Bremerförde



Francisca Sánchez Manzanares

Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten.
Seit 2003 Übersetzerin für die Sprachen Spanisch und Deutsch u. a. bei EQUAL Hildesheim.

2002-2004 Servicestelle Internationaler Jugendaustausch und Jugendsozialarbeit bei der LAG JAW.

Tätigkeiten:

Verwaltungs- und Sachbearbeitung, Organisation von Workcamps, Workshops und Fachkräfteaustausch, internationale Kontakte. Seit 2005 Mitarbeiterin des Pro-Aktiv-Teams bei der LAG JAW. Tätigkeiten: Organisation von Veranstaltungen, Datenbankaufbau, Verwaltungs- und Sachbearbeitung.

Kontakt:

AG KJS Region Nord, Kopernikusstr. 3, 30167 Hannover, 0511-12173 - 0, francisca.sanchez@jugendsozialarbeit.de

Christine Müller

Geb. in Neustadt an der Weinstraße
Studium: Sozialpädagogik – Interkulturelle Soziale Arbeit und Bildungsarbeit
Abschluss: Diplom-Sozialpädagogin (FH)

Beruflicher Background:

- Seit 2003 Referentin bei der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit und Lehrbeauftragte an der Katholischen FH Köln;

Arbeitsschwerpunkte:

- Interkulturelle Soziale Arbeit
- Interkulturelle Öffnung in Organisationen der Jugendsozialarbeit und Weiterbildung im interkulturellen Kontext
- Rechtsextremismus
- Demokratieentwicklung in ländlichen Regionen

Zusatzqualifikationen:

- Seit 2005 Betzavta-Trainerin
- Weiterbildungsstudium: Konflikt- und Friedenswissenschaften

Kontakt:

BAG KJS, Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf, 0211-94485-0, christine.mueller@jugendsozialarbeit.de



Petra Straub

Ausbildung zur Wirtschaftskauffrau.
Erfahrungen als Großhandelsverkäuferin und als Sekretärin im Architekturbereich.
Seit 2000 tätig als Verwaltungssachbearbeiterin bei der KJS Region Nord und LAG JAW in Hannover und als Sachbearbeiterin für die kath. Jugendmigrationsdienste in der Region Nord.

Tätigkeiten:

Organisation von Fach- und Arbeitstagungen, Zusammenstellung relevanter Tagungs- und Fortbildungsangebote im Bereich „Migration und Jugendsozialarbeit“ für Mitarbeiter/-innen der kath. Jugendmigrationsdienste bundesweit und deren Veröffentlichung, Zuarbeiten für den Fachberater im JMD-Management, allgemeine Verwaltungsarbeiten in der Geschäftsstelle der KJS Region Nord und LAG JAW

Kontakt:

AG KJS Region Nord, Kopernikusstr. 3, 30167 Hannover, 0511-12173 - 0, petra.straub@jugendsozialarbeit.de



Die Teilnehmerinnen

VORNAME	NAME	INSTITUTION	ORT
1. Kerstin	Ahlbom	Stiftung Linerhaus	Celle
2. Karin	Albers	Gesamtschule Emsland	Lingen
3. Klaus	Albrecht	Polizeiinspektion Stade, Beauftragter für Jugendsachen	Stade
4. Gabi	Arndt	Mädchenhaus Hannover	Hannover
5. Juliane	Baade	Kinder- und Jugendheim Limmer	Hannover
6. Silke	Baer	Projekt „culture on the roas“	
7. Elvira	Baum	Haus St. Marien, Berlin	Berlin
8. Thomas	Beiermann	Stadt Osnabrück, JZ WestWerk 141	Osnabrück
9. Silvia	Bininings	Mädchenhaus Hannover	Hannover
10. Sarah	Braun	Nordlicht e.V.	Hamburg
11. Kerstin	Brockamp	Universität Hannover	Hannover
12. Gerhard	Bücker	Landespräventionsrat Niedersachsen	Hannover
13. Christine	Bunjes	Fachstelle Gewaltprävention Bremen	Bremen
14. Iris	Burkardt-Pawlik	AK für Mädchenarbeit, LK Schaumburg	Stadthagen
15. Jan	Buschbom	Violence Prevention Network e. V.	Berlin
16. Michael	Deppe	aktiv e.V Bewährungshilfe	Hannover
17. Heike	Dickel	BBS III, Lüneburg	Lüneburg
18. Tamara	Dietrich	LAG Mädchenpolitik	Hannover
19. Kathrin	Dörhage	Jugendzentrum Nienhagen	Nienhagen
20. Petra	Dreier	Polizeiinspektion Ost	Hannover
21. Nicola	Dubicanac	Jugendausbildungszentrum JAC GmbH	Münster
22. Elisabeth	Egbers	Stadt Osnabrück , JZ WestWerk 141	Osnabrück
23. Friedhelm	Feldhaus	CJD	Lüneburg
24. Marco	Fischer	Nordlicht e.V.	Hamburg
25. Susanne	Frischen	Jugendgerichtshilfe Hannover	Hannover
26. Martina	Geike	Nordlicht e.V.	Hamburg
27. Bettina	Gedes	Erziehungshilfen und Jugendsozialarbeit im Verbund	Surwold
28. Andrea	Graf	Mobile Jugendhilfe Burgdorf	
29. Dorothea	Greiff	Martini gGmbH, Mädchenwohngruppe	Holtern am See
30. Dr. Hartmut M.	Griese	Universtität Hannover	
31. Kristina	Grün	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
32. Prof. Dr. Ute Ingrid	Haas	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
33. Cornelia	Haberler	Haupt- und Realschule am Dobrock Cadenberge	Cadenberge
34. Karin	Harms	Kriminalhauptkommissarin, Polizeiinspektion Aurich	Aurich
35. Janin	Hartmann	altri media	Berlin
36. Patriccia	Helmke		Uhna
37. Julia	Heymann	Jugendberatung mondo x	Braunschweig
38.	Hilla	Zentralstelle Gleichstelle der Frau	Bremerhaven
39. Kristin	Hinrichs	Mädchenhaus Hannover	Hannover
40. Sandra	Hofmann	Behörde für Soziales und Familie, Hamburg	
41. Daniela	Höppner	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
42. Bianca	Hörenz	Haus St. Marien, Berlin	Berlin
43. Thomas	Horn	Diakonisches Werk Jugendhilfe	Osterholz-Scharmbeck
44. Christine	Huhn-Weßels	Gymnasium Neustadt a.Rbge.	Neustadt
45. Maria-Katharina	Ilg	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
46. Tanja	Kluge	Fachdienst für Kinder u. Jugend, Stadt Langenhagen	Langenhagen
47. Michael	Kober	SKM Kreisdekanat Warendorf e.V.	Oelde
48. Liz	Koch	Mädchenhaus Hannover	Hannover
49. Malgorzata	Kolecka	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
50. Susanne	Könecke	Mädchenhaus Hannover	Hannover
51. Susanne	Kriete-Rott	Verein für Jugendhilfe e.V.	Quackenbrück

52.	Hiltrud	Kröger-Böging	BBS 14, Hannover	Hannover
53.	Marcus	Kugelmann	Kreisvolkshochschule Aurich	Aurich
54.	Olga	Lakizyuk		
55.	Dr. Esther	Lehnert	Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus	Berlin
56.	Vera	Lemke	Jugendamt, Jugendgerichtshilfe	Essen
57.	Thekla	Lenger	Erziehungshilfen und Jugendsozialarbeit im Verbund	Surwold
58.	Christine	Linz	Violetta Fachberatungsstelle	Hannover
59.	Christine	Linz	Violetta e.V.	Hannover
60.	Siegrid	Lorberg-Tamakloe	Gewalt Akademie Villigst	Hannover
61.	Gerda	Mansel	Polizeiinspektion Göttingen	Göttingen
62.	Gaby	Marske-Power	Villa Lampe, Abt. Erziehungshilfen	Heiligenstadt
63.	Melanie	Memering	Erziehungshilfen und Jugendsozialarbeit im Verbund	Surwold
64.	Stefanie	Militz	ABG Neubrandenburg e.V., FSTJ MV	Neubrandenburg
65.	Catharina	Möller	Erziehungsberatung, Wolfsburg	Wolfsburg
66.	Carola	Müller	Frauenhaus AWO, Region Hannover	Hannover
67.	Silke	Peppermüller	Gesamtschule Emsland	Lingen
68.	Gudrun	Peter	Jugendgerichtshilfe Hannover	Hannover
69.	Tanja	Pfeiffer	CJD Jugenddorf Wolfsburg, Mädchengruppe Mascha	Wolfsburg
70.	Pia	Radatus	Jugendamt Wolfsburg	Wolfsburg
71.	Monika	Rasper	aktiv e.V. Bewährungshilfe	Hannover
72.	Renate	Raveling	Kriminalkommissarin Polizeiinspektion Aurich	Aurich
73.	Jeanin	Reyelt	Haus St. Marien, Berlin	Berlin
74.	Marion	Richter	Werk-statt-Schule e.V.	Hannover
75.	Annette	Scheffer	Selbstbehauptungstrainerin	
76.	Kira	Schelech	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
77.	Monika	Schlenke	Jugendgerichtshilfe Hannover	Hannover
78.	Kerstin	Schmidt	Haupt- und Realschule am Dobrock Cadenberge	Cadenberge
79.	Thomas	Schmidt	Jugend-Sozialarbeit	Rendsburg
80.	Gabriele	Schmidt	CJD Jugenddorf Wolfsburg, Mädchengruppe Mascha	Wolfsburg
81.	Henrike	Schneider	Jugendberatung mondo x	Braunschweig
82.	Gabriela	Schoppe	Amt für Soziale Dienste Bremen	Bremen
83.	Dennis	Schoppmann	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
84.	Sabine	Schröder	BBS III, Lüneburg	Lüneburg
85.	Silke	Schudrowitz	Jugendgerichtshilfe Hannover	Hannover
86.	Sandra	Schultz	Ausbildungsgemeinschaft Industrie, Handel u. Handwerk Neubrandenburg e.V.	Neubrandenburg
87.	Birgit	Schwarttänder	Haus St. Marien, Berlin	Berlin
88.	Nicole Nadine	Schwittek	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
89.	Tina	Seiler	CJD Jugenddorf Wolfsburg, Mädchengruppe Mascha	Wolfsburg
90.	Eva	Siegel	Villa Lampe, Abt. Erziehungshilfen	Heiligenstadt
91.	Birgit	Sielmon	Stiftung Evangelische Jugendhilfe St. Johannis	Bernburg
92.	Renate	Siewert	Schulzentrum Seesen	Seesen
93.	Ute	Stallmeister	Nds. Landesamt für Verfassungsschutz	Hannover
94.	Uli	Streib-Brzic	Camino gGmbH, Projekt Tesya	Berlin
95.	Marion	Suchopar	Labora gGmbH	Peine
96.	Angela	Szameitat	Jugendamt Wolfsburg	Wolfsburg
97.	Ilona	Thölke	CD-Kaserne Celle gGmbH	Celle
98.	Ulla	Thülig	Haupt und Realschule Helpsen	Helpsen
99.	Nina	Trumm	Katholische Fachhochschule NRW	Köln
100.	Beate	Ulrich	Jugendhilfe WF e.V.	Wolfenbüttel
101.	Renate	Vossler	Frauenbüro, Stadt Oldenburg	Oldenburg
102.	Claudia	Weber	Evangelische Fachhochschule Hannover	
103.	Sascha	Wedau	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
104.	Maja	Welze	Fachhochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel	Braunschweig
105.	Jana	Willenberg	Jugendzentrum Borssum	Emden
106.	Christine	Witt	Jugendhilfe Göttingen e.V., Projekt Kontakt	Göttingen
107.	Heidrun	Wulfekühler	Heilpädagogische Hilfe Osnabrück e.V.	Osnabrück
108.	Peggy	Zander	Evangelische Fachhochschule Hannover	

Sehr geehrte Damen und Herren,

die zahlreiche und aktive Teilnahme an dem Fachtag hat uns sehr gefreut. An dieser Stelle möchten wir uns dafür bedanken. Wir hoffen mit den Inhalten des Fachtages Anstoß für neue Entwicklungen in ihren Arbeitsalltag gegeben zu haben und wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg in Ihrer täglichen Arbeit.

Einen Dank möchten wir an die Referentinnen und Referenten für die sehr offene und fundierte Auseinandersetzung mit dem Thema aussprechen.

Den engagierten Kolleginnen Francisca Sanchez und Petra Straub von der LAG JAW Niedersachsen und der AG KJS Region Nord danken wir herzlichst für ihren Einsatz vor, während sowie nach der Veranstaltung.

Die Veranstalterinnen

Dimitra Atiselli
LAG JAW Niedersachsen

Dobrawa Bieler
AG KJS Region Nord

Andrea Buskotte
LJS Niedersachsen

Christine Müller
BAG KJS Düsseldorf

Gefördert durch

